Union Steam Ship Company, Limited.

Das Land des Goldes, der Diamanten und des Elfenbeins.



Ein kurzgefaßtes Handbuch und Führer nach den Colonien, Staaten und Republiken von Süd- und Ost-Afrika.

Nach dem englischen Text von J. F. Ingram
Mitglied der Königl. Englischen Geographischen Gesellschaft
Verfasser der „Afrikanischen Legenden und Gesänge"
bearbeitet von A. Feldmann.

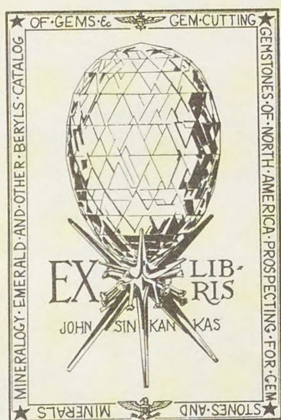
Reisen
Forschung
Statistik



Landeskunde
Geologie
Art des Reisens

Das Land des Goldes, der Diamanten und des Elfenbeins.





Das Land des Goldes, der Diamanten und des Elfenbeins.

Ein kurz gefaßtes Handbuch und Führer

nach den

Colonieen, Staaten und Republiken

von

Süd- und Ost-Afrika.

Von

J. F. Ingram

Mitglied der Königl. Englischen Geographischen Gesellschaft
Verfasser der „Afrikanischen Legenden und Gesänge".

Nach dem Englischen
von
A. Feldmann.

Hamburg
Druck von Gräfius & Möller
1892.

Vorrede zur zweiten (englischen) Auflage.

Wenn die Directoren der Union Steam Ship Company nunmehr mit einer zweiten Auflage dieses Werkes vor das Publikum treten, so giebt ihnen dieser Umstand zugleich die erwünschte Gelegenheit, der Presse und dem Publikum für die der ersten Auflage freundlichst gezollte Anerkennung danken zu können.

Aus allen Theilen des Vereinigten Königreichs, vom Auslande sowie aus den Colonieen sind uns günstige Urtheile zugegangen; vor Allem aber hat die süd-afrikanische Presse — für uns die werthvollste Anerkennung — dies Werk einstimmig für das zuverlässigste Handbuch erklärt, das bis jetzt über süd-afrikanische Verhältnisse veröffentlicht worden sei.

Die vorliegende Auflage ist erheblich vermehrt worden; auch hat der Verfasser, der zur Zeit in Süd-Afrika weilt, keine Mühe gescheut, um die neuesten statistischen Daten zu bringen und die einzelnen Capitel möglichst bis auf die Gegenwart fortzuführen, eine Aufgabe, die bei dem raschen Tempo, in dem sich die Entwicklung Süd-Afrika's gegenwärtig vollzieht, keineswegs immer ganz leicht war.

Vorrede zur ersten (englischen) Auflage.

Das vorliegende Buch will ein kurzer Abriß der Geschichte und zugleich eine klare, zuverlässige Schilderung des heutigen Zustandes von Süd- und Süd-Ost-Afrika sein.

Ein Aufenthalt von dreiundzwanzig Jahren in diesen Gegenden, sowie eine lange und vertraute Bekanntschaft mit den Stämmen der Eingebornen und ihrer Sprache haben es dem Verfasser ermöglicht, diesen Gegenstand eingehend behandeln zu können.

Die Briefe von Carl Mauch und Thomas Baines, welche in dem Capitel über die Goldfelder zum Abdruck gelangt sind, wurden zu Lebzeiten dieser Forscher in den Spalten des „Natal Mercury" veröffentlicht und werden heute mit um so größerem Interesse gelesen werden, als die Voraussagungen Derselben sich voll und ganz bestätigt haben.

Die auf Reisen und Forschungen bezüglichen Abschnitte beruhen auf den eigenen Erfahrungen des Verfassers, während die historischen und statistischen Thatsachen und Zahlen den besten und zuverlässigsten Quellen entnommen sind. Wo politische Fragen berührt werden, hat der Verfasser die Erörterung streitiger Punkte nach Kräften vermieden, um die Bande der Freundschaft, welche jetzt alle Klassen der Gesellschaft daheim wie in Süd-Afrika umschließen, in jeder Weise zu befestigen.

Die einzelnen Gebiete von Süd-Afrika sind in geographischer Reihenfolge behandelt, und zwar von Süden nach Norden fortschreitend.

Hoffentlich wird dies Buch trotz seiner Kürze sich nicht allein Colonisten, Touristen und Sportsleuten, sondern auch denjenigen Lesern nützlich erweisen, die vom heimischen Herd aus die Entwickelung, den Fortschritt und die Erfolge eines neuen Reiches mit theilnehmendem Interesse verfolgen.

Manche der Illustrationen sind nach Photographien entworfen, welche der Verfasser selbst aufgenommen hat, der Rest nach Aufnahmen, welche Herr Robert Harris in Port Elizabeth gemacht hat.

Das fünfundzwanzigste Kapitel (S. 208) wird ganz besonders der Aufmerksamkeit des geneigten Lesers empfohlen.

Inhalts-Angabe.

Erstes Kapitel.

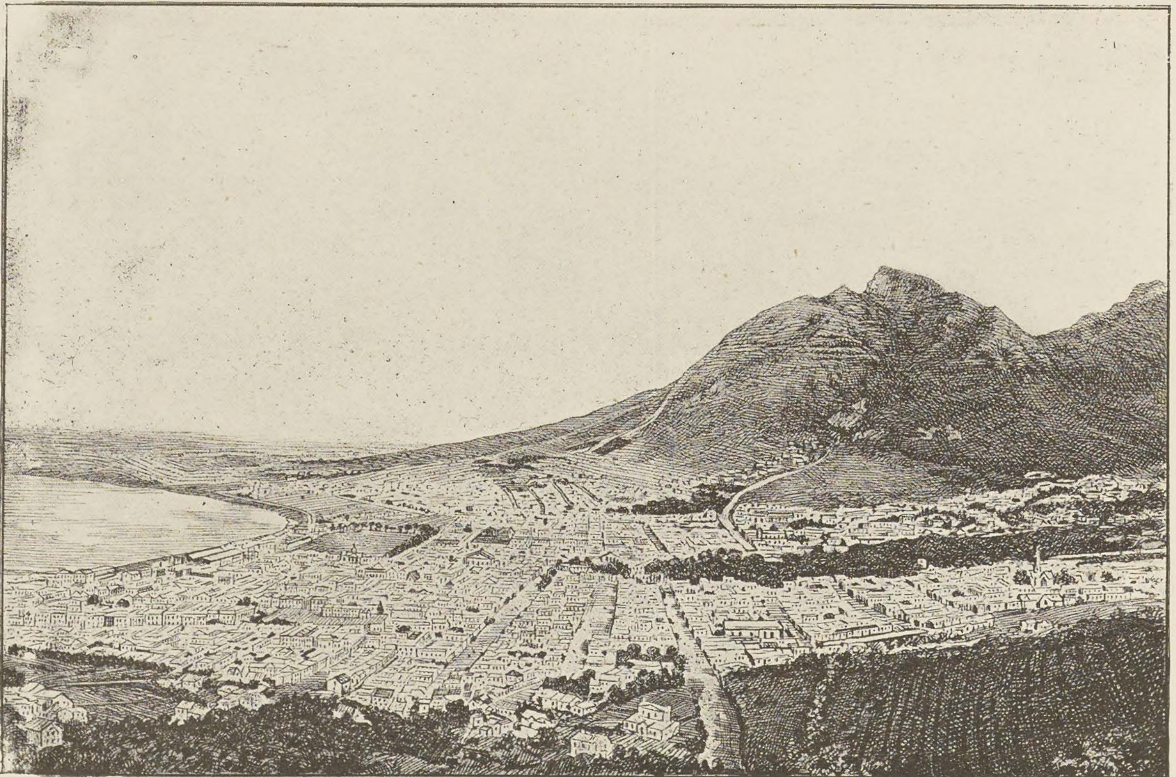
Eine kurze Beschreibung der Entdeckung und Colonisation der Kap-Colonie durch die Portugiesen, Holländer und Engländer.

Seite

Zweites Kapitel.

Die heutige Kap-Colonie.

Verzeichniß der Illustrationen.



Kapstadt und Tafelbai.
(Nach einer Photographie von Robert Harris.)

Erstes Kapitel.

Eine kurze Beschreibung der Entdeckung und Colonisation der Kap-Colonie durch die Portugiesen, Holländer und Engländer.



Den zauberhaften Erzählungen von Abenteuern, die von Zeit zu Zeit über Afrika veröffentlicht worden sind, ist es gelungen einen derartigen Schleier des Mysteriums über das Land zu ziehen, daß der gewöhnliche Leser dazu gelangt ist, es als eine Region zu betrachten, wo wilde und unnahbare Nationen in einem elenden Zustande fortwährenden Blutvergießens, Kampfes, Aberglaubens und ewiger Knechtschaft leben und sterben. Sandreiche Wüsten ziehen wie ungesunde Träume an seinem Geiste vorüber und scheußliche Religionsgebräuche, wie sie von den Eingebornen ausgeübt werden, lassen ihn sich mit einem dem Ekel nahe verwandten Gefühle von dem Gegenstand abwenden. Diejenigen jedoch, welche sich die Mühe nehmen, mir durch diese Seiten zu folgen, werden bald einsehen, wie irrig und ungerecht derartige Eindrücke sind. Wenn es auch wahr ist, daß in gewissen Gegenden derartige Gräuel, wie die

eben erwähnten, gelegentlich vorkommen, so sind sie doch bei Weitem nicht so allgemein und gewöhnlich, wie man aus den Erzählungen romantischer und erfinderischer Schreiber schließen könnte, welche in Afrika jene bequeme Ungewißheit, die dem Erfolge ihrer Produkte so nothwendig ist, gefunden haben. Meine Aufgabe wird es sein, einen kurzen und gedrängten Blick auf britisch, holländisch und portugiesisch Afrika zu werfen, und dann mit meinen Lesern in die wilderen und wenig bekannten, aber nichts desto weniger fruchtbaren inländischen Regionen einzudringen, wo der ursprüngliche Mann noch eben so glücklich herrscht, wie unsere Ureltern es je am weit entfernten Euphrat thaten. Meine Absicht ist nicht ein einfaches Handbuch zu schreiben, sondern ich will vielmehr ein getreues Gemälde des großen Landes malen, welches, meiner Meinung nach, in einer nicht mehr fern liegenden Zukunft bestimmt ist, die Welt mit der Größe seiner verborgenen Schätze zu blenden und dem schon so großen und ruhmreichen britischen Reiche noch ein anderes an Hülfsquellen überreiches Land hinzuzufügen.

Man darf sich jedoch nicht einbilden, daß dieses wünschenswerthe Resultat je völlig erzielt werden kann, ohne die ernsten und furchtlosen Bestrebungen von Seiten der Reichsbürger und der Pioniere der Colonieen, welche sich vereinigen müssen, um die vielen Probleme, die unvermeidlich den Aufbau eines neuen Landes umringen, zu lösen; und falls ein Wort oder eine Zeile aus meiner Feder zufällig dazu beitragen sollte, das gute Werk zu ermuthigen oder zu unterstützen, so werde ich mich gewissermaßen belohnt fühlen für die vielen Jahre von Drangsal und Arbeit, die ich unter den dunklen Eingebornen verbracht habe, welche jetzt ängstlich den Fortschritt der Civilisation, die für sie entweder die Erneuerung des Lebens oder einen Vertilgungskrieg bedeutet, beobachten. Zu wiederholten Malen hat sich in den letzten zwanzig Jahren die schwankende Wagschale der letzteren schrecklichen Möglichkeit zugeneigt; aber glücklicherweise erlosch die Fackel des Krieges, bevor sie das heiße, gierige Blut der „über die Zulus hinaus" Wohnenden erregte. Es ist die Aufgabe, ja sogar die Pflicht und Schuldigkeit jedes Reisenden, ob er nun ein einfacher Tourist

oder ein Forscher von Beruf ist, jede seiner Nerven bei dem Versöhnungswerke anzustrengen zu dem doppelten Zwecke, sowohl einige der edlen Stämme Afrikas, die, wie wir im Folgenden bald zeigen werden, wohl würdig sind, in Reih und Glied mit uns zu stehen, zu erhalten, als auch für die beständig wachsende Bevölkerung der großen Centren des Heimathlandes ein Feld zu sichern.

Die Welt wird so zu sagen täglich kleiner. Weit entlegene und beinahe ganz unbekannte Regionen sind jetzt, Dank eines beständigen und vollkommenen Systems der Ocean=Dampfschifffahrt, in den Bereich des Handels gebracht worden. Eine Reise nach Afrika ist nicht mehr eine Aufgabe strenger Selbstaufopferung, und eine Ansiedelung in jenem Lande ist weit entfernt von der Art einer Verbannung, die es zu sein pflegte. Die Frage, ob Afrika jemals ein nützliches, produzirendes Land werden könnte, hat jetzt, wie ich denke, nach dem Eingeständniß der ganzen Welt eine endgültige und großartige Lösung erhalten. Die Thatsache, daß die Diamant=Minen dem Reichthum der Welt Diamanten im Gewicht von sechs Tonnen und zum Werthe von 39,000,000 Pfund Sterling hinzugefügt haben; daß innerhalb der letzten fünfundzwanzig Jahre ein tausend Tonnen Straußfedern vom Kap verschifft worden sind, und daß die kürzlich entdeckten Goldfelder täglich und stündlich ihre Goldkörner ausschütten, spricht für sich selbst.

Alles dieses mag vielleicht einen Anstrich von Ruhmredigkeit haben, denn Afrika ist so sehr mein Heimathland, daß ich wie eine liebende Mutter geneigt bin, in seinem rasch zunehmenden Ruhme zu schwelgen; jedoch ein Vergleich mit der Statistik wird die Genauigkeit meiner Angaben bestätigen, welche durchaus nicht übermäßig sind, wenn man sich nur dessen erinnert, daß ich andere werthvolle Produkte, wie Wolle, Thee, Arrowroot, Häute, Hörner, Elfenbein und ein halbes Hundert anderer der civilisirten Welt nothwendigen Gegenstände gar nicht erwähnt habe.

Nachdem wir so im Kurzen den Reichthum des Landes flüchtig skizzirt haben, wollen wir uns mit der Geschichte der Entdeckung seiner äußersten südlichen Grenzen beschäftigen, um

etwas von den tapfern Herzen, deren Werke noch immer in den „Corridoren der Zeit" wiederhallen, zu erfahren.

Die Chronik der ältesten Erforschungen Afrikas bietet dem Geschichtsforscher überreichlichen und interessanten Stoff. Man findet darin eine Ritterlichkeit, eine Romantik und eine zauberische Anziehungskraft, welche diejenige anderer Länder bei Weitem übertrifft. Blicken wir zurück, so finden wir, daß diese Verzauberung noch im Jahre 1415 über dem Lande des Goldes und Elfenbeins schwebte. Denn da König Johann der Erste von Portugal von dem als wunderbar geschilderten Reichthum der afrikanischen Sultane und Könige vernommen hatte, so rüstete er unter fähigen Generälen Armeen aus und sendete sie aus mit der Absicht, ihnen einen Theil ihres Goldes abzuringen zum größeren „Ruhme Gottes und Portugals".

Die von diesen ersten Erforschern zurückgelassenen Berichte machen eine besondere Literatur aus, währenddem ihre Land- und Seekarten wirkliche Kunstwerke sind. Vergoldete, mit reichen Edelsteinen besetzte Dome; ausgedehnte, volkreiche, prächtige und beinahe über allen Begriff großartige Städte waren hier und da und überall mit verschwenderischer Hand verstreut; während Ungeheuer von unbeschreiblicher Wildheit ihren Pfad versperrten und sie mit augenblicklichem Tode bedrohten. Einhörner waren tägliche Vorkommnisse, wilde Waldmänner kämpften Seite an Seite mit goldbehelmten Amazonen von höchst gefährlicher und verführerischer Schönheit; während merkwürdig brausende Laute und feurige Berge sich gerade dann präsentirten, wenn sie gebraucht wurden. Ich bin über denselben Strich Landes gereist und habe mich vergeblich nach diesen Schrecknissen umgeschaut, aber niemals war ich im Stande eine Amazone mit auch nur irgend welchem Anspruch auf Schönheit zu finden.

Ob diese Seefahrer ihre Geschichten in gutem Glauben erzählten, oder nur zum Zwecke der Vergrößerung ihrer Heldenthaten, wage ich nicht zu entscheiden, denn es geziemt sich nicht, todten Männern Uebles nachzureden; aber die einfache Gerechtigkeit verlangt, daß wir ihnen Ehre erweisen sollten, denn sie wagten Großartiges und starben ganz treu in dem Bestreben, ihre Nation

zu verherrlichen und ihre Macht anfzubauen. Entkleidet aller ihnen von ungebildeten Geistern angehängter Romantik stehen sie noch immer da als ein Denkmal der Tapferkeit und als ein Beispiel für uns, die wir in einem erleuchteteren Zeitalter leben.

Diejenigen, welche sogar mit unseren modernen Hilfsmitteln und Bequemlichkeiten die afrikanischen Wildnisse mühsam durchquert haben, wissen, was Entbehrungen bedeuten; aber was muß es für Diejenigen gewesen sein, welche, mit schwerfälliger Rüstung bekleidet, weiter und weiter, mühsam in das Unbekannte und Geheimnißvolle einzudringen strebten? Von Oben überschüttete sie die Sonne, wie ein feuriger Schild, mit ihren Strahlen, während auf der einen Seite eine einsame See, und auf der anderen die grimmigen ungezähmten Wilden nur von Folterqualen, Einsamkeit oder Tod redeten. Oft habe ich mir auf meinen eigenen Reisen die schreckliche Wirklichkeit der Anstrengungen des tapferen Königs Sebastian ausgemalt, als er, gefolgt von einer Schaar Kämpfer, sich auf den Weg machte, Afrika zu erobern — wahrlich, keine kleine Aufgabe. Wie es heißt, landeten sie gerade im Herzen des vom Fieber beherrschten Reiches, das von einem Dichter beschrieben wird als die Region*)

Where plains of quaking sand roll up in waves,
And unnamed rivers flow past meadow lands;
Where never man is seen, and frightful beasts
Make the night hideous with hoarse bellowings. Odean.

Zuerst ging Alles gut mit ihnen, denn die Eingebornen schrieben ihnen übernatürliche Kräfte und Eigenschaften zu, aber nicht für lange; die schwirrenden Pfeile und die gewichtigen Keulen begannen bald ihre Arbeit und streckten manchen tapferen Kavalier auf den fremden Boden. Langsam aber sicher kam das Ende heran; die Aussichten auf Eroberung und Reichthum verdunsteten wie die Morgennebel, und die schreckliche Wirklichkeit der Niederlage und des Todes starrte den Ueber-

*) Wo Ebenen von bebendem Sande wogenförmig sich aufrollen,
Und namenlose Flüsse bei Wiesen-Ländern vorüberfließen;
Wo man nie einen Menschen sieht, und schreckliche Bestien
Die Nacht mit ihrem heiseren Gebrüll dem Ohre scheußlich machen.

lebenden ins Gesicht. Nachdem die Vorräthe verzehrt waren und die Pestilenz das Innerste ihrer Herzen anfraß — wie müssen sie sich da nach einem flüchtigen Anblick ihres Heimathlandes gesehnt haben; und wie müssen sie ihre Augen über die einsame See hin angestrengt haben bei dem Suchen nach einem Segel, das niemals kam. Doch unerbittlich ging es weiter und weiter, bis sie todmüde einer nach dem andern hinsanken und starben, rasend im Delirium, und in ihrer Hoffnungslosigkeit die Brüste mit den Händen zerfleischend. — Wahrlich, wir können uns nicht wundern, daß die Romandichter von dem Lande Besitz ergriffen, und daß sie, unbekannt mit seinem eigenen, ihm angeborenen Werth, es mit der Poesie und dem Pathos des Todes überschüttet haben.

Viel, wenn nicht alles dieses Unglück und Leiden entstand aus der Unbekanntschaft mit den klimatischen Ansprüchen der Gegend, aus einem vollkommenen Mangel an jener versöhnlichen Politik, die nicht dringend genug eingeschärft werden kann. Die modernen Reisenden haben seitdem ausgefunden, daß sogar in den tödlichsten Fieber-Regionen Sorgfalt und Vorsicht viel dazu beitragen können, um die Gefahr der Ansteckung zu verringern, wenn nicht ganz zu entfernen. Auch die dunklen Potentaten, welche als unnahbar geschildert wurden, sind, wenn richtig behandelt, in der Wirklichkeit durchaus keine schlechten Gesellen. Mit einigen von ihnen habe ich bei mehr als einer Gelegenheit zum Zeichen fester Freundschaft und Brüderschaft einen Händedruck ausgetauscht.

Gehen wir nun von der Epoche der Ungewißheit weiter, so finden wir, daß später in demselben Jahrhundert (1486) jener unermüdliche Seefahrer Bartholomäus Diaz das Kap umschiffte und seinen Namen „Cabo Tormentoso“ (Sturmkap) in einen versprechenderen und prophetischeren „Cabo de Boa Esperança“ (Kap der Guten Hoffnung) veränderte. Elf Jahre später folgte ihm Vasco de Gama in jene Region und, indem er längs der Ostküste nordwärts steuerte, erforschte und beschrieb er wahrhaftig, sorgfältig und genau die jetzt als Natal bekannte Gegend. Den Namen Natal erhielt das Land von dem Umstande, daß dasselbe am Weihnachtstage (1497) entdeckt wurde. Auf seiner Weiterreise vermehrte er die geographischen Kenntnisse der Welt durch

die Erforschung von Delagoa-Bai, Inhambane, Quilimane und Mozambik.

Es war nicht zu erwarten, daß diese Forscher — mit ihren primitiven Galeeren, beschränkten Hülfsmitteln und nothgedrungener Weise geringen Macht — viel thun konnten für die Erforschung des Binnenlandes; dies war eine Aufgabe für eine weit entferntere Zukunft, denn wir finden, daß während eines Zeitraums von annähernd zweihundert Jahren das Feld ihrer Arbeiten beinahe ganz brach liegen blieb.

Wie es scheint, wurden nur die Häfen in langen Zwischenräumen gelegentlich von Seefahrern besucht, welche dort vor den Unbilden des Wetters Zuflucht suchten. Die Tafel-Bai und die Saldanha-Bai waren die am meisten begünstigten unter ihnen, und wir lesen, wie die Befehlshaber (namens Schillinge und Fitz-Herbert) einer kleinen englischen Flotte dort landeten und im Namen Seiner Majestät König Jakob des Ersten von der süd-afrikanischen Küste Besitz ergriffen. So weit, wie die Geschichte reicht, war dies das Ende dieser Angelegenheit, und die Hottentotten, welche damals eine schöne kräftige Nation waren, lebten weiter in glücklicher Sorglosigkeit, unbekannt mit der Welt, die jenseit ihrer magischen und nicht von Schiffen durchfurchten Gewässer lag.

Im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts erlangte eine Gesellschaft holländischer Kaufleute von den General-Staaten der vereinigten Provinzen einen Freibrief und machte sich daran in der Nähe der jetzigen Kapstadt eine Handelsstation zu errichten. Zu dieser Zeit wurden die schon vorher erwähnten Hottentotten von einem Ober-Häuptling oder König, namens Manckhagon, regiert, welcher, in Anbetracht des Werthes von vier tausend Realen in verschiedenen Waaren und Artikeln, den Holländern einen Landstrich verkaufte, der sich von Lion Hill (worüber Näheres weiter unten) längs der Küste der Tafel-Bai, einschließlich der Hout- und der Saldanha-Bai, erstreckte. Der Gouverneur, wenn man ihn so nennen kann, dieses ersten Anfangs einer Colonie hieß Jan Anton Van Riebeek, war ein Wundarzt von Profession und ein guter, gerade ausgehender Mann. Einige Jahre später schloß er mit einem Häuptling, namens Dhouw

einen anderen Landankauf ab. Diese letztere Erwerbung schloß die Falsche=Bai und das daneben liegende Kap ein, so daß wir schon in so früher Zeit finden, wie die Civilisation sich weiter ausdehnt und das Land fester ergreift.

Man muß jedoch nicht glauben, daß dieses etwa einen Raub an den Eingebornen bedeutete, denn das Land hatte für sie durchaus keinen Werth und seine Besitzergreifung durch die aufgedunsenen, pflegmatischen und gutmüthigen Ansiedler war ein offenbarer Vortheil für sie; denn es wurden Märkte errichtet, wo sie ihr Vieh und solches Gemüse, als es ihnen gerade paßte anzubauen, gegen die von den Weißen eingeführten oder erzeugten Bedürfnisse und Luxus=Artikel austauschen konnten. Laut der Geschichte bestanden die freundlichsten und herzlichsten Verbindungen zwischen den beiden Rassen.

Obwohl Van Riebeek ein so unverdrossener und gewissenhafter Lenker war, so scheint er doch weder ehrgeizig, noch fortschrittlich gewesen zu sein, denn, so weit wie ich erfahren kann, machte er keinen Versuch, die Ansiedelung zu vergrößern oder sie zu dem Range einer „Colonie", wie wir das Wort verstehen, zu erheben. Diese Aufgabe war seinem Nachfolger, Simon van der Stell, vorbehalten. Diese schlaue Persönlichkeit scheint der Erste gewesen zu sein, um sich klar zu machen, daß, obwohl das Kap der Guten Hoffnung nicht Holland und auch nicht die Heimath war, es demselben doch an Fruchtbarkeit und Reichthum mehr als wie gleich kam. Die Directoren der Gesellschaft beschlossen, in Folge seiner Vorstellungen, eine Anzahl von Ackerbauern hinauszusenden, welche Verleihungen von Ländereien erhalten sollten.

Herr John Noble erzählt uns in seiner interessanten „Geschichte von Süd=Afrika", daß zu dieser Periode, in Folge der durch den Widerruf des Edicts von Nantes ins Werk gesetzten religiösen Verfolgungen der Protestanten, die holländische Republik mit Waldenser Flüchtlingen aus Piemont und den italienischen Alpen überfluthet wurde. Die Holländer empfingen und beherbergten sie in einem vollständigen Geist der Christlichkeit und Brüderschaft. Da viele dieser Flüchtlinge „Personen waren, die

den Weinbau verstanden und gerne und bereitwillig auszuwandern wünschten", so war den Bedürfnissen des Van Stell bald abgeholfen und noch dazu mit der richtigen Sorte von Leuten. Ich möchte den Leser hier ersuchen, sich die Abstammung dieser Leute vorzumerken, denn später, wenn wir zwischen ihren directen Abkommen, den augenblicklichen „Boers" oder Farmern, reisen, wird es interessant sein, die Aehnlichkeit mit dem alten Stamm und ihren gegenwärtigen kernigen Repräsentanten zu bemerken.

Die Bedingungen ihrer Ansiedelung waren liberal und fürsorglich im höchsten Grade, denn indem wir wieder zu Herrn Noble's Geschichte Zuflucht nehmen, erfahren wir, daß denjenigen, welche sich dem Landbau widmeten, so viel Boden gegeben werden sollte, als sie anbauen konnten; und nöthigenfalls sollten ihnen alle nothwendigen Geräthe und sogar Samen geliefert werden unter der Bedingung, daß sie später die Gesellschaft für derartige Vorschüsse in Korn, Wein oder anderen Waaren entschädigen sollten. Ueber hundertundfünfzig Männer, Frauen und Kinder wurden unter diesen Unterstützungen ins Land gebracht und, möge es hier gleich bemerkt werden, mit dem glücklichsten Erfolge.

Obgleich die Angelegenheiten in einer ruhigen und friedfertigen Weise fortschritten, so lebte das Volk doch nicht ohne seine Beschwerden, denn die Gesellschaft besaß ein Handels-Monopol und die ausschließliche Vollmacht über den Produkten-Verkauf. Die erste trübe Wolke, welche an dem Horizont dieser primitiven und weit abgelegenen Ansiedelung aufstieg, war das Bekanntwerden dieses Monopols, gegen welches ein Memorandum verfaßt und nach Hause befördert wurde. Als Van Stell dieses entdeckte, warf er die Hauptanführer ins Gefängniß oder verbannte sie und machte seinem Zorne in donnernden Proclamationen gegen die anderen Luft. Aber die Unzufriedenheit mußte irgendwo einen Abfluß finden, und der Abfluß bestand dieses Mal in einer allmäligen Zerstreuung der Ansiedler in das Innere des Landes, wo einige von ihnen, wie man fürchtete, wegen der Wildheit ihrer Umgebung Gefahr liefen, in Barbarei zu verfallen.

Um dieses zu vermeiden, errichteten die Kap-Behörden eine Magistratur in Swellendam und ernannten einen Prediger, um

Diejenigen, deren Augen nach den fremden Frauen der eingebornen Stämme abschweiften, wieder zurück zu treiben. Glücklicherweise fanden nur wenige oder auch vielleicht gar keine Wechselheirathen statt, denn sonst würde die Civilisation des Landes wohl ein ernstliches Hemmniß erlitten haben. Bei ihrem beständigen Vorschreiten verdrängten die Colonisten, Ansiedler, Squatters, oder wie man sie sonst nennen mag, die nachgiebigen Hottentotten; bei den Buschmännern jedoch, welche die jetzt als Roggweld, Nieuweld und die Sneuwbergen bekannten Hügel bewohnten, fanden sie Widerstand; während die kriegerischen Kaffern im Osten und Nordosten ihre Ausbreitung in jenen Regionen hemmten.

In Folge dieser zwei feindlichen Elemente befanden sich die Farmer an den äußersten Grenzen der sich rasch ausdehnenden Civilisation häufig in großer Gefahr. Die Kaffern fingen an zu fürchten, daß sie ebenso wie die Hottentotten durch die „Weißen" verdrängt werden sollten, und die bereiten Speere wurden in Herausforderung erhoben. Dieses hatte eine gute Wirkung auf die Colonisten, denn es ließ sie das, was sie besaßen, schätzen und aufhören Anderer Gut zu begehren. Hieraus entstand die Nothwendigkeit, sich wegen der Vertheidigung zu verbünden, und daraus entsprang das in den gegenwärtigen Republiken unter dem Namen „Commando" bekannte System. Rauhe und willige Leiter, „Veld-Cornets" genannt, wurden erwählt, diese handelten als Kapitäne und Organisateure im Falle irgend eines Aufstandes oder Tumultes.

Wir verlassen jetzt die inneren Provinzen, um wieder einen Blick auf die Küste zu werfen, wo die Verhältnisse ein recht unangenehmes Aussehen anzunehmen begannen, denn (1782) war Krieg zwischen England und Holland ausgebrochen. Da das letztere der beiden Länder genug für seine Soldaten in der Heimath zu thun hatte, so konnte es keine für die Vertheidigung des Kaps entbehren. Die Geldzufuhr wurde ebenfalls unterbrochen. Die Folge davon war die Einrichtung einer Papier-Währung. Dieses Geld fiel rasch im Werthe und erregte unter den Ansiedlern große Unzufriedenheit. Während einige in offenen Aufruhr ausbrachen, ergriffen andere, und zwar der

bessere Theil, mehr constitutionelle Maßregeln, um eine Reform des ganzen Kodex der Gesetze, hauptsächlich aber derjenigen, welche den Handel leiteten und einschränkten, zu erhalten. Gerade zu diesem kritischen Zeitpunkte, und als wenn ihre eigenen inneren Wirren noch nicht genug wären, erschien in der Nähe des Kaps ein Feind in der Gestalt einer englischen Flotte, befehligt von Admiral Stephenstone und General Craig.

Dem Anscheine nach war in Europa zwischen dem Prinzen von Oranien (der in England Zuflucht gefunden hatte) und den Engländern gegen ihren gemeinsamen Feind, Frankreich, eine Allianz abgeschlossen worden; da die Engländer die Wichtigkeit des Kaps als eines Anlauf-Hafens auf dem Wege nach Indien erkannten, so sandten sie diese Flotte aus, um den Posten zu behaupten. Der General Craig überbrachte einen Brief des Prinzen von Oranien an sein „gutes Volk"; aber dieses gute Volk betrachtete den Brief des flüchtigen Wilhelm durchaus nicht mit dem gehörigen Respekt und verweigerte den britischen Streitkräften die Erlaubniß des Landens. Indem sie ihre kleine Armee, dieselbe zählte ungefähr tausend Weiße und dreitausend Schwarze, unter fähigen und tapferen Offizieren ordnete, bereiteten sie sich zum Kampfe vor. Festungen wurden in der Nähe von Kalk-Bai aufgeworfen (wo jetzt noch ihre Ueberbleibsel zu sehen sind), und die Furien des Krieges wurden entfesselt. Nach einem tapferen Kampfe, in welchem sich zwei Offiziere der Colonie bedeutend auszeichneten, wurde Halt gemacht und Unterhandlungen angeknüpt mit dem Resultate, daß die Engländer Kapstadt betraten.

Auf diese Weise endete die Macht der holländischen Gesellschaft in Afrika.

Ich will die frühzeitigen Annalen des Landes so rasch wie möglich zu Ende bringen; aber um die Lage gründlich zu verstehen, ist es nöthig, sich der Thatsache zu erinnern, daß, nachdem der General Craig die Zügel der Regierung übernommen hatte, derselbe den Freihandel und andere Reformen proklamirte: z. B. die Wiederherstellung des Werthes des Papiergeldes, die Einführung einer frischen Zufuhr von baar Geld und die Errichtung von Gerichtshöfen. Die Geschäfte nahmen einen gün-

stigen Verlauf, als (1802) in Uebereinstimmung mit dem Vertrage von Amiens, der im vorhergehenden Jahre abgeschlossen worden war, die Gegend den Holländern zurückgegeben wurde, aber nur für eine kurze Zeit. Ein Gouverneur, Namens Janssens, wurde eingesetzt und man machte einen aufrichtigen Versuch, einen festen und gedeihlichen Besitz zu gründen. Große Schwierigkeiten stellten sich ein, um die Grenz-Farmer zu lenken, welche während dieser Veränderungen ein unruhiges und unabhängiges Leben geführt hatten. Sie hatten Banden gebildet wie die vormaligen Straßenräuber zwischen England und Schottland und lebten beinahe gänzlich von dem Raube, den sie den Kaffern abnahmen, während diese dunklen und listigen Tapferen, um nicht zu kurz zu kommen, einen Vergeltungskrieg gegen die Weißen führten. Der Gouverneur theilte das Land in fünf Grafschaften oder Distrikte, nämlich Stellenbosch, Swellendam, Graaf Reinet, Uitenhage und Tulbagh. Magistrate (Landdrosten genannt) wurden eingesetzt, und eine kleine bewaffnete Macht gebildet, um die Entschuldigung der Farmer, daß „sie in Selbstvertheidigung gezwungen wären die Eingebornen zu berauben", zu beseitigen. Unter dieser Regierung wurde viel Gutes gethan, aber den Engländern blieb es vorbehalten, das wirkliche Werk der Civilisation zu verrichten. Wiederum wurde in Europa der Krieg erklärt (1805) und eine britische Expedition segelte aus, um wie vordem das Kap zu besetzen. Nach einigen Kämpfen, in denen sich sowohl die englischen als die holländischen Krieger durch Tapferkeit und Aufopferung auszeichneten, neigte sich der Sieg auf die Seite der Engländer. Die batavischen Truppen unter Janssens zogen sich zurück, und dieser schloß in Folge einer Aufforderung des englischen Generals, Sir David Baird, einen Vergleich mit demselben ab und schiffte sich nach Holland ein. Sogar noch zu dieser Periode hatte die britische Regierung noch keine Ahnung von dem Reichthum und der Wichtigkeit des Kaps und der angrenzenden Territorien als einer Colonie, denn sie betrachtete es nur von dem Gesichtspunkt einer militärischen und Marine-Station aus.

Der Graf von Caledon und Sir John Cradock waren die Nachfolger des Sir David Baird. Beide thaten viel durch

die Freundlichkeit und die Politik ihres Betragens, um zwischen den Ansiedlern, die meistens vom altem Stamme waren, eine gute Kameradschaft zu gründen. Neues Blut war dringend nöthig und man verlangte laut, daß neue Colonisten ins Land gezogen würden. Ich kann hier nichts Besseres thun, als den folgenden Paragraphen aus Herrn Noble's „Geschichte von Süd-Afrika“ anzuführen, einem Buche, welches von unschätzbarem Werthe ist für Alle, welche an der Entwickelung der Colonie ein lebhaftes Interesse nehmen.

„Kurz nach Beendigung des Krieges mit Napoleon dem Ersten, zur Zeit als der Handel unterdrückt war, und man die Auswanderung als einen Ableitungskanal zur Linderung der Unbeschäftigten betrachtete, votirte das britische Parlament £ 50,000, um das Land zu colonisiren. In kurzer Zeit liefen 90,000 Bittschriften für Ueberfahrt ein, obgleich nur 4000 berücksichtigt werden konnten. Der größte Theil dieser Auswanderer wurde im Jahre 1820 in Algoa-Bai gelandet. Diese können als die „Väter der Wallfahrer“ nach Afrika betrachtet werden. Der Reverend Mr. Dugmore, Sohn eines der frühesten Ansiedler, hat uns seine Aufzeichnungen über ihre Ankunft und die Orte, wo sie untergebracht wurden, aufbewahrt. Bailie's Partei, sagt er, lenkte ihre Schritte nach der Mündung des Fish-River, Wilson's Partei siedelte sich auf den Ebenen von Waaiplaats und dem Kowie Bush an — quer über dem Elephantenpfad, von welchem sie einige mit Vogelflinten zu erschießen suchten; während Sefton's Partei das Dorf Salem gründete.“

Und so ging es weiter; kleinere Gruppen besprenkelten die Zwischenräume zwischen den größeren; jede von ihnen bildete Mittelpunkte, welche seitdem zu herrlicher Ausdehnung angewachsen sind. Eine unangenehme Episode, welche einen bedeutenden Einfluß auf die Ausdehnung der Colonisation hatte, trug sich ungefähr um diese Periode zu (1835—36). In Folge der unvollkommenen Kenntniß, welche die neueingesetzten englischen Behörden von den Eingebornen besaßen, sollen einigen der holländischen Grenz-Gemeinden beträchtliche Ungerechtigkeiten zugefügt worden sein. Nachdem diese vergeblich gegen die den Eingebornen gegen-

über angewandte Politik protestirt hatten, beschlossen sie weiter nordwärts zu wandern und selbst einen unabhängigen Staat zu gründen.

Diese Abenteurer werden wir zu einer späteren Periode der Geschichte noch weitläufiger besprechen. Inzwischen überkommt uns eine große Versuchung, die Arbeiten der tapferen und unternehmenden Ansiedler, welche trotz der Entmuthigungen und Gefahren zurückblieben, bis ins Detail zu verfolgen. Wie sie kämpften und sich abmühten und Alles fröhlich erduldeten, ist in anderen Werken niedergelegt worden. Uns möge es genügen, daß sie lebten und gediehen, trotz widriger Umstände, und daß von der von ihnen ausgesäeten Saat wir ein reiches und prosperirendes Besitzthum gewonnen haben, das in jeder Hinsicht würdig ist der großen Nationen, von denen es entsprang. Indem wir jetzt die Geschichte bei Seite lassen, wollen wir einen flüchtigen Blick auf die jetzige Kap-Colonie werfen, um dann unsere Reise wieder aufzunehmen, denn wir haben noch eine lange Reiseroute vor uns.



Zweites Kapitel.

Die heutige Kap-Colonie.

Die Oberfläche der Kap-Colonie beträgt 213,636 Quadrat-Meilen, oder ungefähr das Doppelte von ganz Groß-Britannien und Irland.

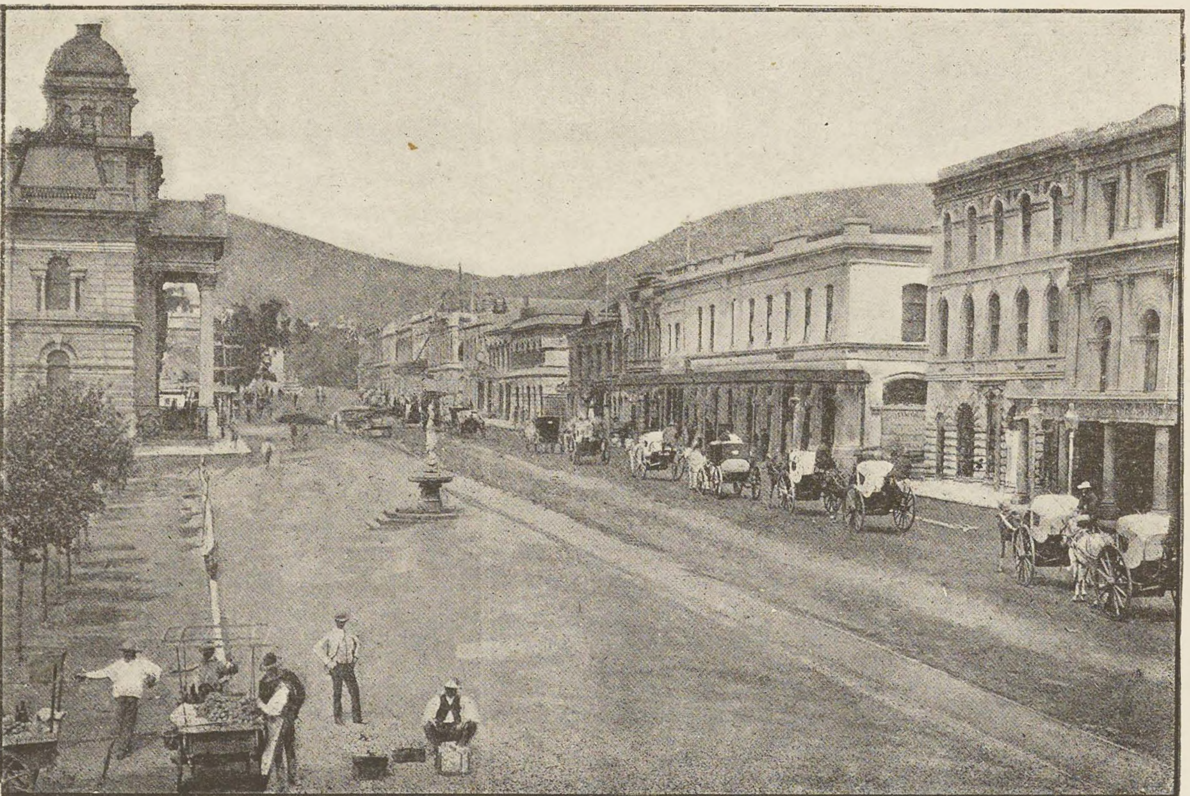
Sie wird begrenzt im Osten vom Umtata-Fluß, von seiner Mündung bis zur Stadt Umtata und von dort längs der Weglinie, die Ost-Griqualand von Pondoland trennt, bis zu einem Punkte am Umtamwuna-Fluß, wo derselbe die Grenze von Natal berührt. Von dort zieht sich die Grenzlinie nach dem Umzimkulu-Fluß und nördlich nach der Kette der Drakensberg-Berge, diesen folgt sie bis zur Quelle des Telle-Flusses und von dort bis zu dessen Vereinigung mit dem Orange-Fluß und längs dem Laufe dieser natürlichen Grenze bis zu einem Punkt Namens Ramah, dann läuft sie in nördlicher Richtung längs der Grenze des Orange-Freistaats bis nach Platberg am Vaal-Fluß; dann folgt sie diesem Strome bis zu seiner Verbindung mit dem Orange-Fluß und weiter bis ans Meer an der Westküste. Die Bevölkerung der Colonie wird augenblicklich auf 1,252,347 Seelen geschätzt, zusammengesetzt aus allen Nationen, aber stark geschwängert mit Engländern und Holländern.

Der erste Anblick, den der Reisende von der Kap-Halbinsel erhält, bietet eine charakteristische Probe von der Form und dem Aufbau der Gebirgsketten dieses Landes. Um der ungeheuren Größe und der Schönheit des großen Tafelberges, der sich in abschüssigen Klippen bis zu einer Höhe von 3852 Fuß über der See erhebt, vollkommen gerecht zu werden, wären der begeisterte

Pinsel eines Doré und die majestätischen Verse eines Milton nöthig. Die Wolken umschweben fast beständig seine sich thurmartig aufbauenden Gipfel, welche die Idee eines Altars, der wohl würdig ist seines Herrn, auf dessen Geheiß sie diese Form annahmen, erwecken.

Eingenistet an den unteren Abhängen des Berges liegt die Metropole Süd-Afrikas, welche beim ersten Anblick, in Folge der Großartigkeit ihrer Umgebungen, beim Besucher keinen Eindruck ihrer Dimensionen hinterläßt. Die rechte Flanke des Berges selbst wird von einem merkwürdig aussehenden Hügel, dem sogenannten Lion's Head (Löwenkopf), der eine Höhe von 2000 Fuß oder mehr erreicht, begrenzt. Die Fortsetzung dieses Hügels bildet den Rest des Körpers des „Königs der Thiere". Der Devil's Peak (Teufelsspitze) thürmt sich zur linken Seite auf. Dieser Hügel wurde von den alten Seefahrern Windberg genannt. Er erhebt seinen Kopf bis zu einer Höhe von 3315 Fuß, und in dem halbzirkelförmigen Thale zwischen diesem letzteren und dem großen Berge im Centrum ist die Kapstadt erbaut. Die zarte Färbung der Felsen und das üppige Laubwerk, das ihre unteren Abhänge umhüllt, breiten einen besonderen Reiz über die ganze Scenerie, welcher nach einer Seereise ganz besonders willkommen ist.

Sobald der Besucher gelandet ist, wird er angenehm überrascht sein, zu finden, daß er weder das heimathliche Leben noch die heimathliche Gesellschaft hinter sich gelassen hat. Auf den Kais und in den Straßen sieht man überall eine geschäftige Menge von Menschen sich hin und her drängen, von denen jeder Einzelne eben so begierig bestrebt ist, den allmächtigen Dollar zu gewinnen, wie es nur das Herz des tadelsüchtigsten Fürsprechers der Civilisation und des Fortschritts wünschen könnte. Die braune, gelbe und schwarze Färbung einiger Derjenigen, die das Auge zuerst erblickt, wird angenehm gemildert durch die heimathlichen Gesichter der englischen, irländischen und schottischen Colonisten, deren Zungen in allen Sprachen kauderwälschen; denn man kann alle Sorten von barbarischen Sprachen mit einem feinen schottischen oder mit spöttelndem irischen Accent sprechen hören. Die Straßen sind breit und gerade, da sie nach holländischer Weise angelegt



Adderley-Straße, Kapstadt.

(Nach einer Photographie von Robert Harris.)

sind; während die Häuser, von denen viele flache Dächer haben, kräftig gebaut und prächtig sind und allen Ansprüchen der Jetztzeit genügen. Die Hauptstraße, Adderley Street, würde für jede englische Provinzialstadt eine Zierde sein, während man hier und da ganz unerwartet einen umfangreichen Bau von großer architektonischer Schönheit antrifft.

Das Klima der Stadt ist, wenn auch heiß im Sommer, angenehm und der Gesundheit außerordentlich zuträglich. Bis jetzt sind, und zwar mit Recht, einige Klagen erhoben worden über die sanitären Einrichtungen; aber diesem Mangel wird jetzt rasch abgeholfen und wird derselbe zu der Zeit, daß diese Seiten das Licht erblicken, wahrscheinlich schon ganz verschwunden sein. Unter den bemerkenswerthen öffentlichen Gebäuden sind vor allen die Parlaments-Häuser zu erwähnen, welche mit einem Kostenaufwand von £ 220,000 errichtet wurden, und die Standard-Bank, die £ 32,000 gekostet hat.

An guten Hotels, Klubhäusern und Restaurants, die allen Klassen der Besucher und Ansiedler genügen, besteht kein Mangel; die Miethen sind billig und der Höhe der Löhne angemessen. Man kann dort eben so ökonomisch leben wie in England, und wenn es gewünscht werden sollte, ist jede Art von Luxusartikeln leicht zu bekommen. Lebensbedürfnisse und Nahrungsmittel sind mäßig im Preise.

Wenden wir uns nun von dem äußeren Anblick der Kapstadt zu seinen Einwohnern, so erfahren wir aus der letzten Statistik, daß die Bevölkerung auf 62,000 Seelen geschätzt wird. Hierunter befinden sich weiße und farbige Rassen; unter den letzteren erblickt man Exemplare mancher Art, Malaien, Fingos, Buschmänner, Kaffern, Indier, Mischlinge u. s. w. u. s. w., von einem blassen kränklichen Gelb bis zu einem tiefen, begräbnißmäßigen und nicht zu verleugnenden Schwarz. Gesellschaft der fröhlichsten und gebildetsten Art findet man, aber Derjenige, der die Kapstadt als Tourist oder Ansiedler zu besuchen gedenkt, wird gut thun, sich mit Einführungsbriefen oder anderen Beglaubigungsschreiben zu versehen, denn ohne diese ist der Eintritt Niemandem gestattet. Dieses könnte beim ersten Anblick als eine exklusive und tyrannische Verordnung angesehen werden, aber sie ist dessen ungeachtet

eine sehr nothwendige Maßregel; und nur ihr allein ist jene Freiheit von Reserve und die vollkommene Freundlichkeit der Colonisten Denjenigen gegenüber, die in ihren Zirkeln eingeführt sind, zuzuschreiben. Die Idee, daß die Colonisten, eben weil sie Colonisten sind, auch nothwendiger Weise roh und ungebildet sein müssen, ist eine schon längst aufgegebene Theorie.



Fingos zu Hause.

Wenn man flüchtig über eine moderne Landkarte der Colonie, auf welcher alle Städte, Dörfer und Weiler angegeben sind, blickt, so wird das Auge beinahe verwirrt durch ihre Anzahl, und für den Augenblick kann man kaum begreifen, daß das Land thatsächlich innerhalb der letzten dreißig Jahre so wunderbare Fortschritte gemacht hat; denn vor dieser Zeit wurde, wie ich mich schon bemüht habe darzulegen, der Entwickelung der Colonie wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Jetzt giebt es sieben Provinzen, die zur größeren Bequemlichkeit der Verwaltung und des Fiskus in die folgenden siebenzig Divisionen oder Distrikte eingetheilt sind:

Westliche Provinz.

Abtheilungen und Bezirke.	Städte und Dörfer.
Cape Town .	Cape Town und Green Point.
Cape Division . . . Wynberg. Simon's Town.	Woodstock, Maitland, Mowbray, Rondebosch, Newlands, Claremont, Kenilworth, Wynberg, Constantia, Muizenberg, Kalk Bay, Simon's Town, Kuil's River, Blueberg, und Durban.
Stellenbosch	Stellenbosch, Eerste River, Somerset West, und der Strand.
Paarl	Paarl, Wellington, Drakenstein, Frenchhoek.

Nord-Westliche Provinz.

Abtheilungen und Bezirke.	Städte und Dörfer.
Malmesbury	Malmesbury, Darling, Hopefield, St. Helena Bay, Riebeek West, Mamre, Groenekloof.
Piquetberg	Piquetberg, Porterville und Goedverwacht.
Namaqualand . . . . Port Nolloth.	Springbokfontein, Hondeklip Bay, Port Nolloth, Bowesdorp und Leliefontein.
Clanwilliam	Clanwilliam, Troe Troe, Calvinia, Brandvley und Katkop.
Worcester . . . . . . Tulbagh, Ceres.	Worcester, Ceres, Tulbagh, Steinthal, Gouda, Bergville, Hermon, Wolseley und Prince Alfred.

Süd-Westliche Provinz.

Swellendam . . . . . Robertson.	Swellendam, Heidelberg, Zuurbraak, Malagas, Port Beaufort, Robertson, Montagu und Lady Grey.
Riversdale . . . . . Ladysmith.	Riversdale, Ladysmith und Amalienstein.
Caledon . . . . . . Bredasdorp.	Caledon, Genadendal, Villiersdorp, Greyton, Bredasdorp, Elim und Napier.
Oudtshoorn	Oudtshoorn, Cango und Calitzdorp.
George . . . . Uniondale. Mossel Bay. Knysna.	George, Blanco, Hopedale, Uniondale, Schoonberg, Pacaltsdorp, Lyon, Aliwal South, Plettenberg's Bay, Melville, Belvidere, Newhaven, Redbourne und Edmundton.

Mittelländische Provinz.

Graaff Reinet . . . . Murraysburg. Aberdeen.	Graaff Reinet, Petersburg, Aberdeen und Murraysberg.
Beaufort . . . . . . Prince Albert. Willowmore.	Beaufort, Prince Albert, Petersburg, Willowmore.
Victoria West . . . . Prieska. Fraserburg. Sutherland. Carnarvon.	Victoria West, Prieska, Fraserburg, Onderste, Doorns, Kenhardt, Upington, Sutherland und Carnarvon.
Richmond . . . . . . Hope Town.	Richmond, Britz Town und Hope Town.

Süd-Oestliche Provinz.

Albany . . . . Bathurst.	Graham's Town, Salem, Sidbury, Riebeek, Bathurst, Port Frances und Port Alfred.
Victoria East . . . . Peddie.	Alice, Aberdeen und Peddie.

Süd-Oestliche Provinz. (Fortsetzung.)

Abtheilungen und Bezirke.	Städte und Dörfer.
Uitenhage . . . . . . Jansenville. Humansdorp. Alexandria.	Uitenhage, Jansenville, Humansdorp, Hankey, Alexandria, Paterson.
Port Elizabeth	Port Elizabeth, Zwartkops und Walmer.

Nord-Oestliche Provinz.

Fort Beaufort . . . . Stockenstrom.	Fort Beaufort, Post Retief, Adelaide, Heald Town, Elands Post (Seymour), Hertzog, Balfour und Philip Town.
Albert	Burghersdorp, Molteno, Sterkstroom und Ventersburg.
Somerset East . . . . Bedford.	Somerset East, Groote Vlakte, Been Leegte, Pearston, Bedford und Glenlynden.
Cradock . . . . Steynsburg.	Cradock, Steynsburg und Maraisburg.
Colesberg . . . . . . Hanover. Middelburg.	Colesberg, Philipstown, Hanover und Middelburg.

Oestliche Provinz.

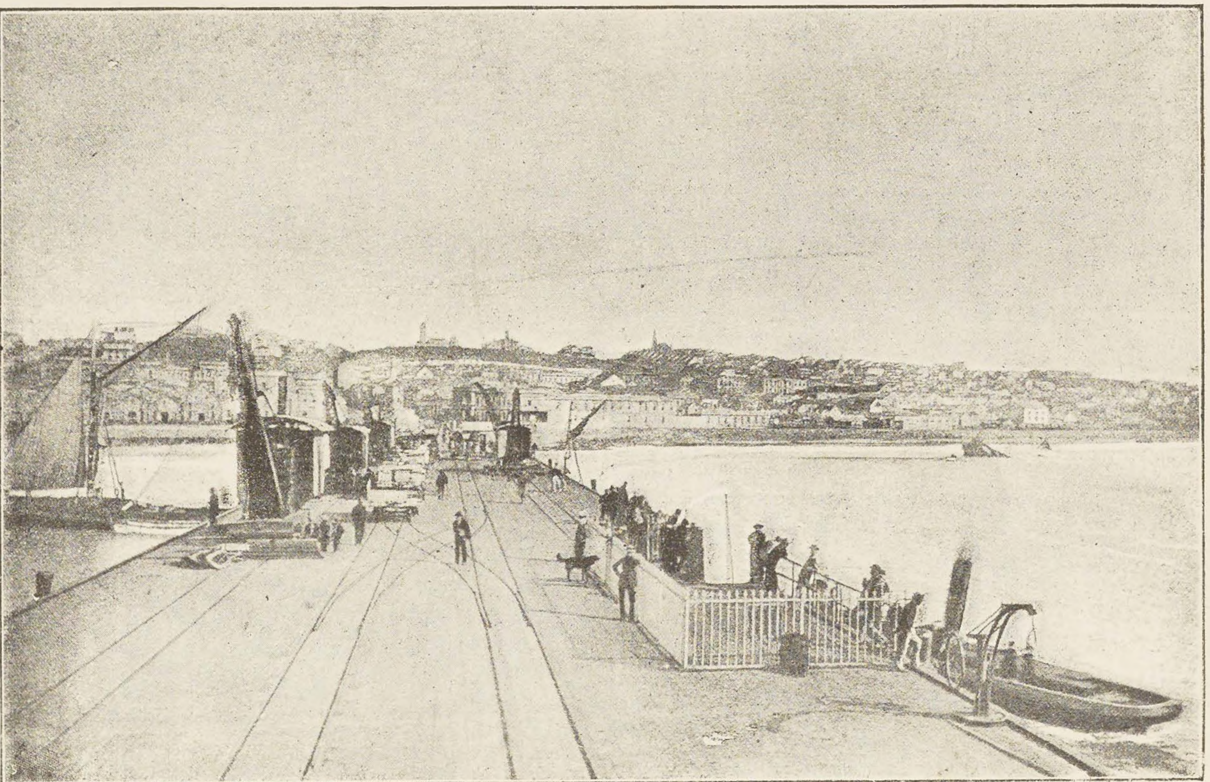
King William's Town Stutterheim. Komgha.	King William's Town, Berlin, Breidbach, Braunsweigh, Frankfort, Stutterheim und Komgha.
East London	East London, Panmure, Potsdam und Maclean.
Queen's Town . . . Cathcart. Tarka.	Queen's Town, Whittlesea, Tarkastad, Lady Frere, Glen Grey und Cathcart.
Aliwal North . . . . Herschel.	Aliwal North, Lady Grey, James Town und Herschel.
Wodehouse . . . . . Barkly East.	Dordrecht und Barkly East.

Griqualand-West-Provinz.

Kimberley . . . . . . Herbert. Barkly West. Upper Hay.	Kimberley, De Beer's, Beaconsfield, Du Toit's Pan, Herbert, Barkly West, Pniel, Douglas und Griqua Town.

Transkei-Territorien und Ost-Griqualand.

Butterworth, Umtata, Kokstad.



Port Elizabeth.

(Nach einer Photographie von Robert Harris.)

In einem allgemeinen Werke, wie das gegenwärtige, würde es eine unmögliche Aufgabe sein, auch nur den Versuch machen zu wollen, irgend etwas gleich einer detaillirten Beschreibung der oben aufgezählten Ansiedelungen zu geben; möge es daher genügen zu sagen, daß sie alle reinlich und bewohnbar sind, und daß jede von ihnen ihre eigenen Einrichtungen und ihre besondere Anziehung besitzt. Im Allgemeinen besteht eine große Aehnlichkeit zwischen diesen Städten und Dörfern, und es ist durchaus kein so großer Unterschied, wie man vielleicht vermuthen könnte, zwischen dem Dorf- und Stadtleben im Innern des Kaps und demjenigen Englands. In häufigen Zwischenräumen werden die Posten Englands und des Festlandes vertheilt, nnd die Angelegenheiten der großen Außenwelt werden eben so ernsthaft und verständnißvoll am Feuerherd und im Wirthshaus diskutirt wie in irgend einem Weiler des Heimathlandes. Viele, wenn nicht alle diese Mittelpunkte, haben ihre täglichen und wöchentlichen Zeitungen, während lokale Wahlen und innere Angelegenheiten dazu beitragen die Klatschbasen so lebhaft und glücklich zu unterhalten, wie man nur wünschen kann.

Die Kap-Colonie ist von der Natur besonders gut mit Häfen ausgestattet. Längs der ganzen Küste von der Mündung des Orange-Flusses an der West-Küste bis zum Pondoland (St. Johns Fluß) an der Süd-Ost-Küste finden sich bequeme Häfen; einige von ihnen sind durch den öffentlichen Unternehmungsgeist und durch professionelle Geschicklichkeit schon weit vorgeschritten, andere sind von der Natur mit allen nöthigen Anforderungen ausgestattet, und bei wieder anderen bedarf es nur der Ausgabe einiger weniger Tausende, um sie zu nationaler Wichtigkeit zu erheben. Um die nothwendigen Hafenverbesserungen auszuführen, wurde eine Summe von £ 1,602,000 auf den Kredit der Regierung erhoben und ist gut angelegt worden in der Entwickelung und Verbesserung der verschiedenen Häfen. Unter diesen nimmt natürlich die Tafel-Bai wegen ihrer Lage, Ausdehnung und natürlichen Vortheile den ersten Rang ein. Leider war der Hafen den heftigen Nord- und Nordwest-Stürmen ausgesetzt, die zu gewissen Zeiten des Jahres in diesen Breitengraden vorherrschen, und ein Plan

nach dem andern ist vorgelegt worden in der Absicht, eine etwaige Schutzwehr zu errichten. Schließlich wurde nach vielem Hin- und Hertasten eine Hafen-Commission eingesetzt und die Pläne des Sir John Coode, eines hervorragenden Ingenieurs, wurden angenommen. Die erste Arbeit, die in Folge dessen unternommen wurde, war von der Küste aus einen Wellenbrecher in der Richtung von Nord zu Ost halb Ost auszuwerfen. Dieser wurde von behauenen, am Orte selbst gebrochenen Quadersteinen errichtet; der Steinbruch wurde dann später in ein inneres Bassin umgewandelt. Die erste Ladung Steine wurde von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Alfred am 7. Juli 1860 gelegt. Im Jahre 1868 erstreckte sich dieses Werk eintausend achthundert und siebenzig Fuß weit von der Küste und das Resultat war höchst befriedigend, denn es gewährte einem Theil des Ankergrundes und des Docks Schutz; dieses letztere bestand damals aus einem inneren Bassin von ungefähr 8½ Acker, und einer äußeren Fläche, welche sich ungefähr sechshundert und zehn Fuß längs des Hafendammes erstreckte. Dieser Theil des Werkes wurde am 20. November 1869 ganz vollendet und die Eröffnungs-Ceremonie fand am 11. Juli 1870 statt, wobei Prinz Alfred wiederum anwesend war. Zur Erinnerung an den königlichen Besuch wurden die Quais nach dem jungen Prinzen benannt.

Aber noch immer konnte man die Schiffe von großem Tonnengehalt nicht für sicher halten, und deshalb arbeitete die Hafen-Commission an den Verbesserungen weiter, und gelang es derselben nach Erwerbung eines Patent Slip den schon vorhandenen Bequemlichkeiten des Platzes noch ein Trockendock von genügender Ausdehnung hinzuzufügen. Diese letztere nach den Plänen des Sir John Coode erbaute Anlage kann, nach dem was man mir darüber gesagt hat, vortheilhaft mit jeder ähnlichen Anlage der Welt verglichen werden. Dieses Trockendock wurde von Sir Hercules Robinson, dem damaligen Gouverneur, eröffnet und führt seinen Namen. Schiffe von 5000 Tonnen Last und 438 Fuß Länge sind mit Leichtigkeit und Bequemlichkeit in dieses Dock gebracht worden. Während das Trockendock erbaut wurde, fügte man an den Wellenbrecher noch einen

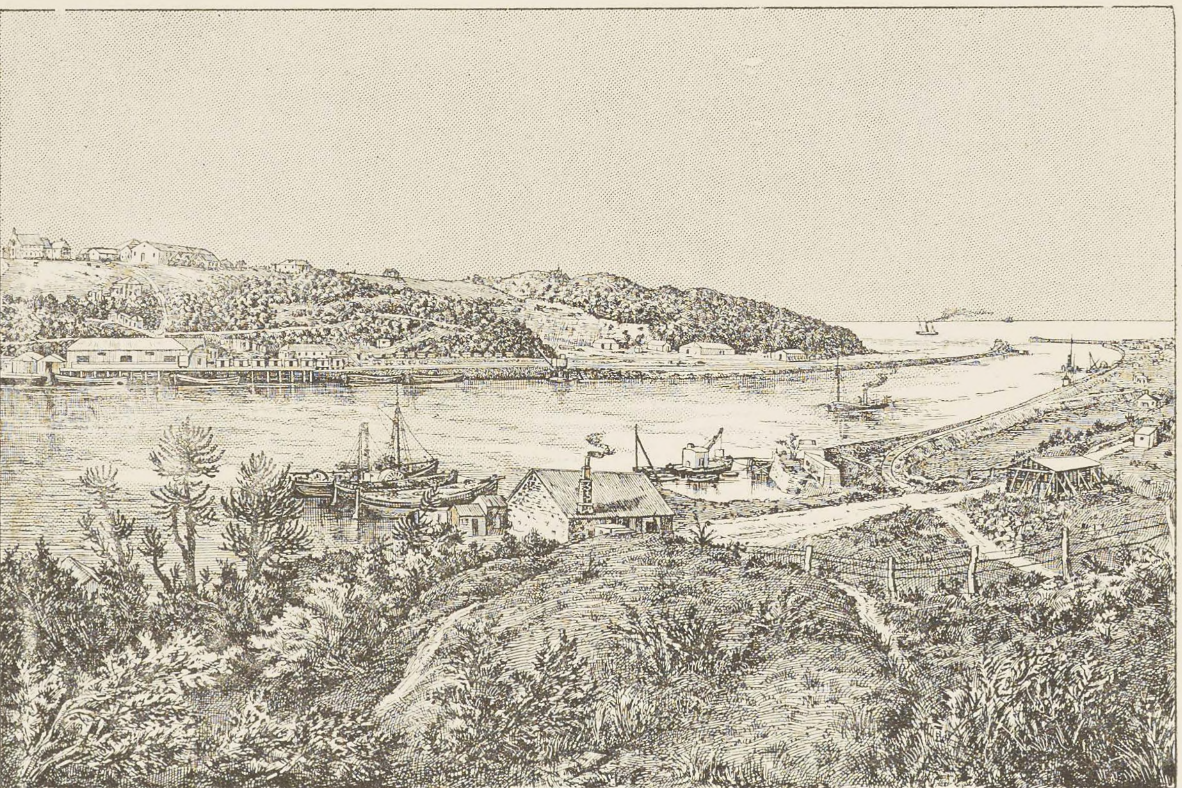
hölzernen, 500 Fuß langen und 58 Fuß breiten Hafendamm an; an diesem können die Schiffe jetzt ihre Kohlen einnehmen. Zu gleicher Zeit wurde noch ein 600 Fuß langer Schlußdamm parallel mit dem Wellenbrecher errichtet, und dieser bildet jetzt die Ostseite des äußeren Bassins. Durch diese ausgedehnten und dauerhaften Werke ist der Hafen nicht allein sicher geworden, sondern auch eben so bequem und brauchbar als andere in bedeutend weiter vorgeschrittenen Theilen der Welt. Viele andere Verbesserungen sind in der Ausführung begriffen, aber da meine Leser wahrscheinlich kein großes Interesse an technischen Beschreibungen von Ingenieur-Arbeiten nehmen, so werde ich mich damit begnügen, zum Schlusse noch zu berichten, daß die ganzen Quais mit dem anglo-amerikanischen „Brush-System" durch Bogen- und Glühlichter erleuchtet werden; außerdem stehen gut regulirte Feuerwehren und Löschapparate in steter Bereitschaft. Reichliche Zufuhren frischen Trinkwassers werden den Schiffen zu 3 Schilling die Tonne geliefert.

Simons-Bai liegt nahe bei der Tafel-Bai und ist die Marine-Station der Kriegsschiffe Ihrer Majestät der Königin von England. Dort befindet sich eine kleine und reinliche Seehafen-Stadt, wo die Schiffe verproviantirt und ausgebessert werden können. Das Land in der Nachbarschaft ist so malerisch und gesund wie der Rest der Colonie. Mossel-Bai, welche auf halbem Wege zwischen Kapstadt und Algoa-Bai liegt, ist in Folge ihrer Lage ein Hafen von beträchtlicher Wichtigkeit, denn er dient als Entrepôt für die Central-Küsten-Distrikte der Colonie. Algoa-Bai ist der Haupthafen für die mittelländischen und östlichen Distrikte. Es ist eine offene Rhede, die aber einen guten Ankergrund besitzt. In Folge der Brandung können die Schiffe nicht in die Nähe der Küste kommen, aber das Löschen der Ladung wird vermittelst Schleppdampfer rasch besorgt. Auch hier sind in der Neuzeit große Verbesserungen gemacht worden. Da man herausgefunden hatte, daß bei stürmischem Wetter sich den Operationen des Landens Schwierigkeiten entgegenstellten, so wurden eiserne Hafendämme, die sich bis mitten ins tiefe Wasser erstrecken, erbaut, auf diesen sind Dampfkrähne errichtet, mittelst derer die Ladung

mit absoluter Sicherheit den Leichtern und Schleppdampfern entnommen werden kann. Augenblicklich geht man mit einem Plane um, wonach diese Hafendämme bis zu einer Totallänge von 3000 Fuß ausgedehnt werden sollen und hofft man zuversichtlich dadurch einen Hafen mit glattem ruhigen Wasser herzustellen; da aber die Kosten sich wahrscheinlich auf £ 1,000,000 stellen werden, so wird wohl noch einige Zeit vergehen, ehe dieser Traum zur Wirklichkeit wird. Die Stadt Port Elizabeth, welche an der Küste von Algoa-Bai entstanden, ist eine Stadt von beträchtlicher Bedeutung, sie kann thatsächlich als eine der hauptsächlichsten Handelszentren der Colonie bezeichnet werden. Durch die Eisenbahn wird sie mit Kimberley, Uitenhage, Graham's Town, Graaff Reinet und Colesberg verbunden. Sie dehnt sich zwei oder drei Meilen an der Küste aus und hat in westlicher Richtung auch von dem Hügel Besitz ergriffen. Der Stil der Architektur ist ganz wie man ihn wünschen kann, während die sanitären Einrichtungen, und in Folge dessen der gute Gesundheitszustand, sehr gepriesen werden. Sie zählt eine Bevölkerung von ungefähr 18,000 Seelen, die hauptsächlich aus Weißen besteht, und bildet den Seehafen für einen ausgedehnten Strich des Binnenlandes. Die Kosten des Lebensunterhalts sind ähnlich wie in Kapstadt, und ich kann gleich hier bemerken, daß dieses für das ganze britische Süd-Afrika gilt. Ein mäßiger Reisender kann hier etwa 15 % billiger leben als in England. Das Reisen ist natürlich im Verhältniß theurer, wie eine Durchsicht der im Anhang mitgetheilten Fahrpreise zeigt. Aber dieses erklärt sich dadurch, daß die Zahl der Touristen nur so gering ist. Innerhalb der letzten zehn Jahre hat eine sichtbare Preisermäßigung stattgefunden, und jedes Jahr werden die Verhältnisse sich mehr der englischen Skala gleichstellen.

Port Alfred liegt an der Mündung des Kowie-Flusses und besitzt einen guten Ankergrund, Schiffe über einen gewissen Tonnengehalt hinaus können jedoch noch nicht in den inneren Hafen oder die Lagune einlaufen.

Ein Schleppdampfer und Leichter liegen wie in Algoa-Bai immer bereit, und das Löschen und Laden werden rasch besorgt. Ungefähr eine Meile stromaufwärts befinden sich Quais und



East London.

(Nach einer Photographie von Robert Harris.)

Niederlagen, während die Eisenbahn nach Graham's Town an den Hafen Anschluß hat und ihm dadurch noch eine weitere Bedeutung verleiht.

East London, an der Mündung des Buffalo-Flusses, ist der nächste bemerkenswerthe Hafen, wo schon seit einiger Zeit unter der Leitung des Sir John Coode Verbesserungsarbeiten in Angriff genommen sind. Der Zweck dieser Arbeiten ist, die Sandbank an der Mündung des Flusses zu entfernen und eine Einfahrt nach dem tieferen Wasser innerhalb dieser Scheide zu gewinnen. Die Baggermaschine, welche seit einiger Zeit in Arbeit ist, hat diesen Zweck größtentheils erreicht und in Folge dessen hat der Handel von East London bedeutend zugenommen. Obwohl die erwähnten Häfen nur einen kleinen Theil derjenigen ausmachen, die sich allmählich, so wie das Land weiter fortschreitet, entwickeln werden, so ist doch schon genug gesagt worden, um zu beweisen, daß die Kap-Colonie als ein für die Seefahrt günstiges Land keinem anderen nachsteht. Ihr Hauptfehler in dieser Hinsicht besteht darin, daß nur wenige von den Flüssen oder Eingängen von der See aus für eine beträchtlichere Strecke schiffbar sind.

Wenn man alle Umstände in Betracht zieht, so befindet sich das Eisenbahn-System der Colonie in einer sehr vorgeschrittenen und prosperirenden Lage. Es bestehen drei Hauptsysteme, nämlich das westliche, das mittelländische und das östliche. Das zuerst erwähnte beginnt bei der Kapstadt und durchschneidet eine Entfernung von über 500 Meilen, dabei berührt es Beaufort-West, von dort die De Aar Junction, wo es Anschluß hat an das mittelländische System, und von dort nach den Kimberley-Diamant-Feldern, es wird dabei von der Kapstadt aus eine Strecke von 647 Meilen befahren. Von diesem zuerst genannten System zweigen Nebenlinien ab, die Malmsbury, Wynberg und Stellenbosch berühren. Das mittelländische System hat seinen Ausgangspunkt in Algoa-Bai (Port Elizabeth) in drei getrennten Zweiglinien, nämlich a) nach Graaff Reinet, 185 Meilen; b) nach Cradock, 182 Meilen; Middelburg Road, 243 Meilen; Colesberg, 308 Meilen; De Aar Junction, 338 Meilen, hier hat dasselbe, wie oben erwähnt, Anschluß an das westliche System,

und geht dann weiter nach Kimberley, 484 Meilen, und c) nach Graham's Town, 106 Meilen, mit vielen dazwischen liegenden Stationen. Das östliche System nimmt seinen Anfang von East London und läuft nach Queenstown, 154 Meilen; Sterkstroom, 190 Meilen; Burgersdorp, 244 Meilen; und berührt dann Aliwal North, 280 Meilen, welches die Endstation des Systems ist. Eine Zweiglinie läuft nach King William's Town, 42 Meilen von East London entfernt. Eine Privat-Linie in Länge von 43 Meilen ist von Graham's Town nach Port Alfred erbaut worden und ist jetzt auf der ganzen Strecke dem Verkehr übergeben.

Ehe wir zu anderen Sachen übergehen, ist es vielleicht angemessen anzugeben, daß der direkteste Weg nach Kimberley, dem Haupt-Zentrum der Diamantfelder, von Kapstadt aus ganz mit der Eisenbahn, eine Strecke, wie schon gesagt, von 647 Meilen Länge, zurückzulegen ist. Ein Eilzug verläßt Kapstadt um 1.15 Nachmittags jeden Donnerstag, und befördert Passagiere erster Klasse direkt nach Kimberley, wo er den folgenden Tag um 9 Uhr Abends ankommt. Zurück fährt ein Eilzug von Kimberley jeden Dienstag und Sonnabend um 5 Uhr Morgens; dieser kommt den folgenden Tag um 12.30 Mittags in Kapstadt an. Außerdem geht täglich mit Ausnahme der Sonntage ein gewöhnlicher Zug in beiden Richtungen; dieser befördert Passagiere jeder Klasse. Die Fahrpreise auf dieser Linie stellen sich wie folgt: Von Kapstadt nach Kimberley, 1. Klasse, £ 8.1 s. 9 d.; 2. Klasse, £ 5.7 s 10 d.; 3. Klasse, £ 2 13 s. 11 d. Jedem Passagier wird gemäß seiner Klasse 100 ℔, 50 ℔ und 25 ℔ Freigepäck gewährt. Diese Preise sind natürlich der Veränderung unterworfen. Auch von Port Elizabeth aus kann die ganze Strecke bis nach Kimberley mit der Eisenbahn zurückgelegt werden, die Entfernung beträgt 485 Meilen. Ein Schnellzug verläßt den Hafen jeden Montag, derselbe befördert Passagiere erster Klasse und kommt den nächsten Tag um 9.35 Abends in Kimberley an. Zurück verläßt der Zug Kimberley jeden Sonnabend um 5 Uhr Nachmittags und kommt Sonntags 6.40 Morgens im Hafen an. Ein gewöhnlicher Zug nach beiderseitiger Richtung befördert täglich Passagiere aller Klassen. Die Fahrpreise von Port Elizabeth nach Kimberley sind: 1. Klasse, £ 6.1 s. 3 d.;

2. Klasse, £ 4.0 s. 10 d.; 3. Klasse, £ 2.0 s. $5^1/_2$ d. Den Passagieren wird das nämliche Freigepäck gewährt wie auf der Kapstadt-Linie. Auch diese Fahrpreise sind der Veränderung unterworfen, wie gleichfalls die Abfahrt und Ankunft der Züge. Unglücksfälle sind auf den Eisenbahnen der Kap-Colonie äußerst selten, da bei der Auswahl und Anstellung der Beamten die größte Sorgfalt ausgeübt wird. Das Betriebsmaterial ist vollkommen gleich demjenigen einer englischen Linie, und das Reisen ist eben so bequem. Auf den meisten Stationen sind Restaurationen eingerichtet, wo man sich den gewöhnlichen und historischen sandwich (belegtes Butterbrot) oder hartgesottene Eier gestatten kann.

Die Produkte der Kap-Colonie bieten jedem einsichtsvollen Besucher eine ganz besondere Anziehungskraft. Schon seit einer sehr frühen Periode hat die Wolle in der Geschichte der Colonie einen hervorragenden Platz eingenommen. Aus den veröffentlichten Tabellen der Statistik ersehen wir, daß im Jahre 1831 das Total-Quantum der aus den englischen Colonien in das Vereinigte Königreich eingeführten Wolle 11,859 Ballen betrug. Im Jahre 1884 stieg die Einfuhr aus dem Kap und Australien auf 1,273,732 Ballen. Die Total-Summe der 55 Jahre giebt die ungeheure Menge von 21,322,592 Ballen und repräsentirt einen Werth von £ 421,121,192.

Aus diesen Ziffern ist leicht zu ersehen, daß die Kap-Colonie und die umliegenden Länder wohl geeignet sind für die Ansprüche eines Schafzüchters.

Die Straußfedern bilden einen anderen wichtigen Ausfuhr-Artikel des Kaps. So lange als die Vögel, von denen die Federn gesammelt werden, nur im wilden Zustande angetroffen wurden und nur nach einer langen und ermüdenden Jagd erlangt werden konnten, war es nicht zu verwundern, daß die Ausfuhr nur gering war. Dieser Schwierigkeit wurde durch Herrn A. Douglas von Heatherton abgeholfen. Durch seine zweckmäßige Anpassung des Ausbrüteapparats für die Bedürfnisse der Straußeier gelang es ihm diese Vögel auszubrüten und aufzuziehen. Dank dieser höchst schätzenswerthen Erfindung stieg der Export im Jahre 1870 auf 28,786 ℔, eingeschätzt auf £ 91,229. Nach dieser Ermuthigung

entwickelte sich die Industrie rasch. Im Jahre 1875 wurde ein Census in der Kap=Colonie vorgenommen, und der Ausfall ergab die Summe von 21,751 Vögeln gegen nur 80 im Beginne des Jahrzehnts; auf diese Weise vermehrten sie sich immer mehr, bis im Jahre 1882, welches ein ausnahmsweise günstiges war, die Ausfuhr auf 253,954 ℔ stieg, eingeschätzt zu £ 1,093,989.

Die Rohprodukte bilden die Haupt=Ausfuhrartikel, jedoch eine beträchtliche Summe von Arbeit und Kapital ist in der Fabrikation von Artikeln für den Platzkonsum angelegt worden. Die Produktion von Wein, das Brauen von Bier und die Destillation von Spirituosen sind anerkannte Industriezweige. In der Nachbarschaft der Kapstadt bestehen sieben oder acht Brauereien, und in gewissen Distrikten wird die Hopfenkultur mit gutem Erfolg betrieben.

Kunsttischlerei, Wagen= und Kutschenbau, das Schneiderhandwerk und das Schuhmacherhandwerk, Eisengießereien und Maschinenbau zählen unter den wichtigsten Industrien des Landes. Seifensiedereien, fabrikmäßige Herstellung von Schiffszwieback und die Anfertigung jeglicher Art von Conserven und Gelees aus den reichlichen und verschiedenartigen Früchten des Landes werden auch als vielversprechende Felder für den Unternehmungsgeist und die Energie der Colonisten betrachtet. Guano=Inseln befinden sich in der Nähe der Küste und geben ungefähr 400 Böten und 2000 Personen Beschäftigung; 1884 betrug das Quantum und der Werth der eingepökelten und ausgeführten Fische 2,741,966 ℔ im Werthe von £ 16,206. Salinen kommen auch in manchen Landesabtheilungen vor, und große Quantitäten dieses Handelsartikels werden jährlich produzirt.

Der Leser wird sich wohl noch dessen erinnern, daß, als wir die ersten Anfänge der Kap=Colonisation skizzirten, wir auch der Einführung von gewissen Flüchtlingen von den Ufern des Rheins erwähnten, die wohl unterrichtet waren in der Pflege des Weinstocks. Diese Ansiedler machten ihre erste Lese im Jahre 1659. Von der Zeit an schritt die Industrie stetig weiter, bis im Jahre 1880 die statistische Aufnahme der Weinberge zeigte, daß ungefähr 60,000,000 Weinstöcke in der Colonie bestanden.

Seit diesem Jahre haben sie sich um über eine Million vermehrt. Da jedoch eine technische Behandlung des Gegenstandes hier nicht am Platze sein würde, so werde ich mich damit begnügen die Arten der Weintrauben, welche dort gedeihen, aufzuzählen. Nach Angabe des Barons von Babo sind die hauptsächlichsten:

1) die gewöhnliche grüne Weintraube,
2) die Hannepool-Traube,
3) die Stein-Traube,
4) die rothe Muskateller Traube,
5) die weiße Muskateller Traube.

Außer dem Wein werden auch Cognac, Rosinen und die frischen Trauben selbst in großem Maßstabe exportirt. Das mit Weinstöcken bepflanzte Land wird auf ungefähr 21,000 Acker geschätzt.

Im Jahre 1872 erlangte die Kap-Colonie die Wohlthat (?) einer verantwortlichen Regierung, obwohl die Krone noch immer das alleinige Recht besitzt, Gouverneure einzusetzen und das Veto auszuüben bei jeder Art von Gesetzgebung, die der allgemeinen Wohlfahrt des Reiches nicht förderlich zu sein scheinen. Das Ministerium oder Cabinet bildet zusammen mit dem Gouverneur des Staates den ausübenden Rath; dieser wird zusammengesetzt aus einem Sekretair der Colonie, einem Kronanwalt, einem Hauptschatzmeister, einem Commissär der Kronländer und einem Sekretair für die Angelegenheiten der Eingeborenen. Alle diese Minister haben ständige Unter-Sekretaire.

Der Gesetzgebende Körper besteht aus zwei Häusern, nämlich dem Unterhause oder dem „House of Assembly“, bestehend aus vierundsiebenzig Mitgliedern, und dem Oberhaus, zusammengesetzt aus zweiundzwanzig Mitgliedern, welche berechtigt sind den Titel „Honourable“ zu führen.

Die Vertheidigung der Colonie ruht in den Händen stehender Freiwilligen-Corps, und besteht aus Cavallerie, Artillerie und Infanterie, im Ganzen ungefähr 3223 Mann; diese bilden den Kern einer Armee von freundlich gesinnten Eingebornen, die immer zu Diensten stehen und eine prächtige Heeresmacht ausmachen.

Die Colonie bietet rücksichtlich der Religion und der Erziehung zahlreiche Vortheile und beide werden kräftig unterstützt. So weit es sich hat ermitteln lassen, zählen die verbundenen Gemeinden 383,765 Mitglieder, von denen 232,046 europäischer Herkunft sind und 150,719 farbigen Nationen und Stämmen angehören. Die verschiedenen Namen lauten: Holländisch-Reformirte Kirche, Wesleyaner, Englische Kirche, Congregationalisten, Independenten, Londoner Missions-Gesellschaft, Mährische Brüder, Rheinische Mission, Römisch-Katholiken, Freie Schottische Kirche, Baptisten, Lutheraner, Französisch-Reformirte Kirche, Freie Protestanten, Hebräer und Mohamedaner. Viele christliche Missionen sind unter den Stämmen thätig und viel Gutes ist von ihnen gefördert worden, obgleich der jetzt ausgestreute Samen wahrscheinlich erst bei der nächsten Generation Früchte tragen wird. Jede Art von Ermuthigung wird den Eingebornen gegeben, um ihre Lage zu verbessern und jedes Jahr wird eine große Summe von Arbeit und Kapital für dieses edle Werk geopfert.

Wenn man von der Erziehung sprechen will, so ist die Kap-Colonie den Ansprüchen der Gegenwart mehr wie gerecht geworden. Zieht man die Schwierigkeiten und Entmuthigungen, die in einem neuen Lande zu überwinden sind, in Betracht, so muß man sich wundern, daß so viele wirklich gediegene Arbeit vollendet worden ist und noch immer vollendet wird. Dieses glückliche Resultat ist der einhelligen Art und Weise, in der die Regierung mit dem Volke zusammen arbeitet, zu verdanken.

Die Regierungs-Ausgaben in diesem Departement schwanken von £ 95,000 bis £ 100,000 jährlich; von diesem Betrage beanspruchten die Collegien, von denen es fünf giebt, in Verbindung mit der Universität des Kaps der Guten Hoffnung £ 8000; die öffentlichen Schulen £ 28,000; die Missions-Schulen £ 18,000, und die Gewerbeschulen für die Eingebornen £ 21,000.

Die Landschaft ist in vielen Theilen des Kaps äußerst großartig und romantisch. In der Kette der Sneeuwbergen befindet sich ein Ort, bekannt unter dem Namen „Thal der Oede“. Hier sind ungeheure Massen von Felsen durch die Naturkräfte herumgeworfen und zerrissen worden, so daß sie tausende von phantastischen

Formen bilden. Unter günstigen Verhältnissen betrachtet, könnte man sich beinahe einbilden, daß dieses die passende Heimstätte wäre für die mysteriösen Geschöpfe, welche nur in der glühenden Einbildung derjenigen Romanschreiber, von denen wir schon in einem früheren Abschnitte dieses Buches gesprochen haben, existiren. Zwischen diesen übereinander gestürzten, unregelmäßigen Massen von basaltischen Felsblöcken hausen Heerden von Pavianen in ungestörter Sicherheit. Einige dieser Thiere sind beinahe so groß wie Menschen, und wenn sie auch nicht besonders gefährlich sind, so sind sie doch nicht derartig, daß man sie wählen würde, um ihnen allein „bei Mondschein zu begegnen".

Gerüchtweise wird erzählt, daß ein Reisender, als er einer Truppe von ihnen begegnete, auf sie schoß und einen aus ihrer Mitte tödtete. Sofort gingen die anderen zum Kampf über und wenn er nicht die nöthige Geistesgegenwart bewiesen hätte, so würden sie ihn umgebracht haben. Da er die gänzliche Aussichtslosigkeit einer solchen Anzahl die Spitze zu bieten einsah, so warf er sich sofort auf den Boden und stellte sich todt. Nachdem die Geschöpfe ihm einige Zeit lang bös mitgespielt hatten, gingen sie weiter und überließen ihn seiner eigenen List, die man mit einem Worte wohl als unrühmliche Flucht bezeichnen kann.

Wild von verschiedener Art ist reichlich vorhanden; aber diesen Gegenstand werden wir noch weiter berühren, wenn wir uns in dem Verlaufe unserer Reise nach den Wildnissen durchgearbeitet haben, und wir auf noch nicht betretenen Plätzen lagern.

Um die malerischen Schönheiten der Kap-Colonie gründlich zu beschreiben, müßten wir den größten Theil des Landes besuchen; denn, mit Ausnahme der großen Ebenen, giebt es nur wenige Distrikte, die nicht ihren besonderen scenischen Reiz haben. Der Tourist wird thatsächlich verwirrt werden durch die rivalisirenden Ansprüche an Schönheit, welche nach Allem, sowohl vom moralischen wie vom geographischen Standpunkte, doch nur Geschmackssache sind, denn was den Einen entzückt, berührt den Anderen vielleicht gar nicht. Wenn man ein Buch schreibt, wie das gegenwärtige, ist es vielleicht eben so gut, wenn man

nicht eine vollständige und aufeinanderfolgende Beschreibung geben will, sich dessen ganz zu enthalten und dem Reisenden zu gestatten, für sich selbst den Ort auszusuchen, der am besten geeignet ist, seinen Absichten und Zwecken zu entsprechen.

Drittes Kapitel.

Physische Geographie, Geologie und Mineralien der Kap-Colonie.

Die physische Geographie der Kap-Colonie und in der That von ganz Süd- und Süd-Ost-Afrika wird am besten beschrieben, wenn man sagt, daß sie aus einer Reihenfolge von Steppen besteht, die an der Meeresküste ihren Anfang nehmen und allmählich sich bis auf eine Höhe von ungefähr siebentausend Fuß erheben, wo große, offene und beinahe baumlose Ebenen den Haupt-Charakter bilden. Den Tafelberg haben wir schon beschrieben. Der Winterhoek (6840 Fuß) bildet weiter im Binnenlande eine andere Kette, und ist zu gleicher Zeit die Haupt-Wasserscheide des Westens. Die weintragenden Thäler von Stellenbosch, Paarl, Drakenstein, Wellington 2c. liegen an den der See zugeneigten Abhängen einer unregelmäßigen Gebirgskette, die sich vom Kap-Hangklip, in der Nähe der Falschen Bai, nordwärts durch Namaqualand bis zum Orange-Fluß erstreckt. Die nächste oder Zwartberg-Kette, die man als die dritte in der Reihenfolge aufzählen kann, umschließt auf einer Seite Gahamaland Karoo, Tradouw und den Distrikt von Ladysmith, während sie auf der anderen Seite die „Große Karoo" begrenzt. Die nämliche Kette erstreckt sich ostwärts und erreicht eine Höhe von ungefähr 6000 Fuß. Die große Karoo ist nicht eine Wüste im eigentlichen Sinne des Worts, ausgenommen in außergewöhnlich trockenen Jahreszeiten, wann

das Gras trocken wird und verdorrt. Hinter dieser Region erhebt sich ein Rücken tafelförmiger Hügel, welche an der Westseite als die Roggeveld- und Nieuwveld-Berge bekannt sind, an der Ostseite jedoch als die Sneuwbergen. Von der Mittel-Kette der letzteren Berge wendet sich ein Arm ostwärts, wo er als Tandtjesberg, Zwagershoek und Boschberg bekannt ist. Diese bilden eine Vereinigung mit den Groß-Winterberg-Bergen (7000 Fuß hoch), welche sich von dort längs den Höhen von Katberg, Elandsberg, Giakaskop, dem Hogsback und dem Amatolas ausdehnen und schließlich in der King William's Town-Abtheilung mit den Buffalo- und Kologha-Ketten abschließen. Dieses grasreiche und offene Plateau dehnt sich noch weiter nordwärts aus, wo es sich vermittelst einer andern Steppe bis zu den Stormberg-Bergen in dem Distrikte von Wodehouse, Aliwal-North und Barkly erhebt. Dann verbindet es sich mit den Drakensberg-Bergen, welche eine Höhe von 10,000 Fuß über der See erreichen. Diese werden im nächsten Kapitel beschrieben werden.

Die Geologie dieser Berge ist der Gegenstand vieler Studien für Diejenigen gewesen, die ihre Zeit zwischen ihnen verbracht haben und ihre Natur ist jetzt ziemlich gut bekannt. Kurz zusammengefaßt würde das Resultat das folgende sein: die der Seeküste zunächst gelegenen Berge haben palaeozoische oder Urformationen, an Stellen durchdrungen von dazwischen gesprengten Felsen. Thonschiefer, manchmal durchbrochen und alternirend mit Granit, bildet die Unterlage der ganzen südlichen Distrikte.

Von dem Oliphants-Flusse nordwärts bis zum Buschmannsland ist Granit und Gneiß die vorherrschende Bildung, und in dieser Region liegen die reichen und werthvollen Kupferminen von Namaqualand. An der Ostseite der Colonie, bei George und Knysna, kommen metamorphische Felsen vor. Hier befinden sich auch Quarz-Riffe und es ist große Hoffnung vorhanden, daß ein lohnendes und werthvolles Goldfeld enthüllt werden wird. Während ich im Jahre 1888 in der Kapstadt war, erfuhr ich, daß über 600 Unzen angeschwemmtes Gold gewaschen und abgedämmt worden waren, und daß, je weiter die Arbeiten vor-

schritten, bessere und reichere Anzeichen von Gold angetroffen wurden. Aber zu gleicher Zeit muß von dem unerfahrenen Reisenden oder Goldsucher große Vorsicht angewandt werden, wenn er sein Glück in dieser Region versuchen will. Bis jetzt sind, so weit wie meine Kenntnisse reichen, noch keine wirklich umfangreiche Funde gemacht worden, und es ist nicht dringend genug anzuempfehlen, sorgfältige Erkundigungen einzuziehen, ehe man Kapital und Zeit darin anlegt. Am Fuße der Zwartberg-Kette, welche als die alte Roth-Sandstein-Periode betrachtet wird, befindet sich eine Kalkstein-Formation, welche zu der Namaqualand-Schiefer-Formation gehören soll. Hier liegen auch die berühmten Cângo-Höhlen, welche von den kühnen Sterblichen, die sie besucht haben, als von beinahe übernatürlicher Schönheit geschildert werden. Man kann weite Strecken unter kristallenen Bogen oder neben schneeweißen Tropfstein-Säulen, von welchen einige 70 Fuß hoch und 9 im Umfang sind, wandern. Im Fackellicht glänzen und funkeln sie, als wenn sie mit Diamanten übersäet wären. Die erste Höhle ist 600 Fuß lang, 100 Fuß breit und 75 oder 80 Fuß hoch. Die zweite, welche ein wirkliches Feen-Zimmer ist, ist etwas kleiner, aber unendlich viel schöner, die Wände sind mit luftig aussehenden Nachahmungen von Spitzen behangen, die durch das Filtriren des Kalks durch den Felsen entstanden sind. Bis jetzt sind diese Höhlen erst theilweise erforscht worden, aber man glaubt allgemein, daß, wenn sie erst gründlich bekannt sind, sie die weltberühmten Höhlen von Elephanta in Indien übertreffen werden.

Die Kupferminen von Namaqualand sind schon erwähnt worden. Es ist constatirt, daß die Existenz dieses Minerals schon im Jahre 1685 bekannt war, daß aber der Mangel an Brennmaterial und passenden Hülfsmitteln die Ansiedler davon abhielt sie abzubauen. Diese Einwände sind jetzt nicht mehr gültig, und obgleich die Industrie bis jetzt nur erst schwach betrieben wird, so erfahren wir doch, daß circa 20,213 Tonnen Erz jährlich aus der Colonie ausgeführt werden. Die Minen beschäftigen ungefähr 2500 Personen. Ein anderer wichtiger Artikel damit im Zusammenhang ist die Steinkohle. Da ausgedehnte holzlose Regionen hier und da in der Colonie vorkommen,

so ist die Zufuhr von Kohle eine Hauptlebensfrage. In den Distrikten von Albert, Aliwal, Wodehouse, Xalangar und Maclear kommen ausgedehnte Niederlagen vor. Bei Molteno und Indwe sind die Gänge jahrelang bearbeitet worden, und die Erbauung von Eisenbahnen bis in die Nähe der Minen bringt diesen nothwendigen Artikel rasch in den Bereich des Handels.

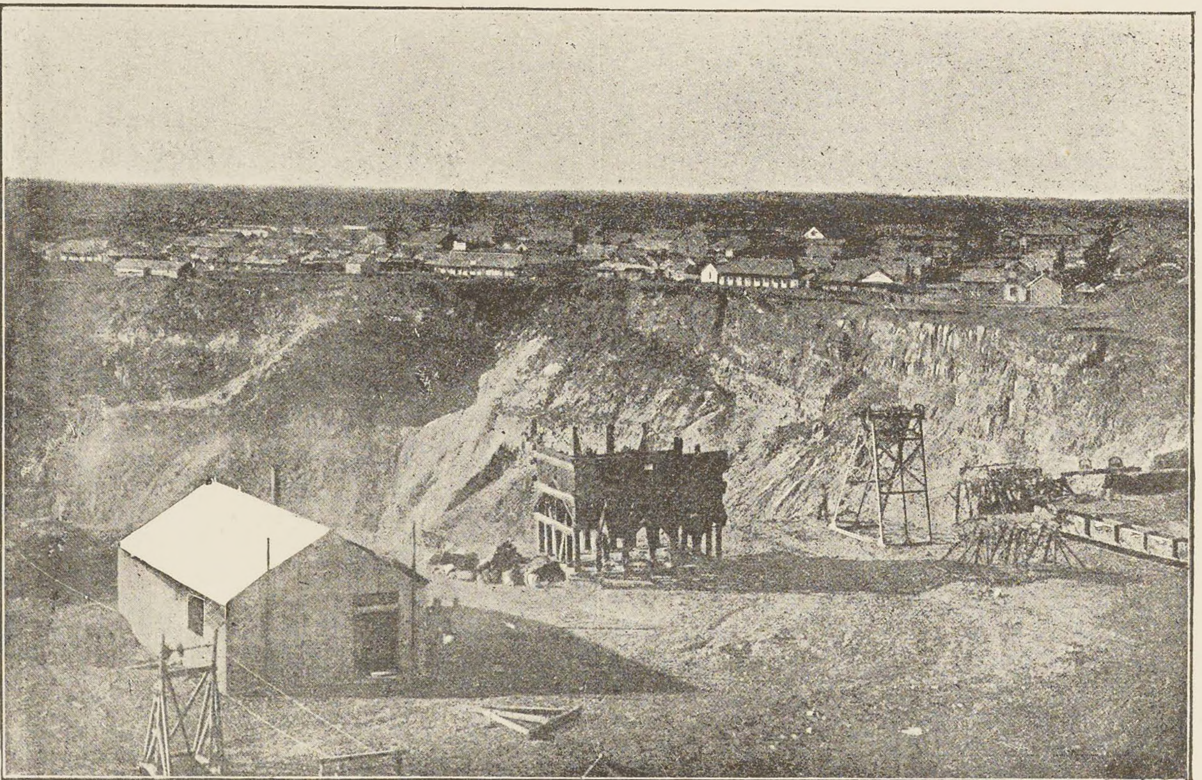
Viertes Kapitel.

West-Griqualand und die Diamantfelder.

Die Geschichte von West-Griqualand bietet sowohl dem Staatsmanne als dem Reisenden eine Reihenfolge von Thatsachen von ganz besonderem Interesse. Im Jahre 1854 gehörte die Gegend der britischen Orange-River-Souverainität. Theilweise wurde sie von einem Griqua-Häuptling, Namens Waterboer, bewohnt. Als die Souverainität eine unabhängige holländische Republik wurde, zeigten die Eingebornen, welche gegen die holländische Regierung knirschten, große Unzufriedenheit. Zuerst wurde ihren Protesten keine Aufmerksamkeit gewidmet, und in Anbetracht dessen, daß die von ihnen bewohnte Gegend offen, kalt und ungastlich war, konnte man sich durchaus nicht wundern, wenn die britische Regierung kaum auf ihre Klagen achtete. Als jedoch ein Reisender, Namens O'Reilly im Jahre 1867 auf dem Tische eines Holländers unter anderen „hübschen Steinen" einen $21^1/_4$ karätigen Diamanten im Werthe von £ 500 fand, erhielten die Angelegenheiten ein ernsteres Aussehen. Selbstverständlich war die schwache Regierung des Orange-Freistaats nicht in der Lage, eine unruhige Gemeinschaft von Goldgräbern zu

controlliren. Zwischen den Minengräbern und den Landeigenthümern entstanden Verwickelungen, und Aufruhr und Blutvergießen ernstlicher Art waren nahe bevorstehend, als die britische Regierung dazwischentrat und die Gegend der Kap-Colonie einverleibte. Dieses war, wie die Ereignisse bewiesen, eine weise und staatsmännische Politik; denn sicherlich, wenn man der Gegend noch länger gestattet haben würde, als eine Art von herrenloses Land fortzubestehen, so würden der Handel und Verkehr darunter gelitten haben, und die Wohlfahrt und die Entwickelung des Landes würde auf eine unbestimmte Zeit verzögert worden sein. Während zweier Jahre wurde nur wenig entdeckt, obgleich die Thatsache, daß die Ufer des Vaal-Flusses reich an kostbaren Steinen waren, festgestellt wurde.

Im Jahre 1869 erhandelte ein Holländer von einem Griqua-Eingebornen einen Stein, den er mit Waaren zum Werthe von £ 400 bezahlte. Sofort darauf verkaufte er ihn wieder für £ 10,000; jetzt wird der Werth des Steines auf £ 25,000 geschätzt. Dieser Stein wurde der „Stern Süd-Afrika's" genannt und befindet sich jetzt, wie ich gehört habe, unter den Juwelen der Gräfin Dudley. Der Ruf des Sternes veranlaßte einen Ansturm von Gräbern jeder Art und jeglichen Standes nach den frostigen Ebenen Griqualands, wo schreckliche Drangsale erduldet und Tragödien, die ihren Weg in die Romane und die Literatur des Jahrhunderts fanden, aufgeführt wurden. Gegen Ende des Jahres 1870, oder im Anfang von 1871, wurden die Niederlagen zwischen den Vaal- und Mooder-Flüssen festgestellt und sofort wurde ein Lager (camp) gebildet. Von allen Richtungen schwärmten die Männer herbei, das Camp wurde eine Stadt, und thatsächlich wurde die Stadt eine große Stadt. Das Resultat ist, wie ich schon im Anfangs-Kapitel erwähnte, daß Juwelen im Gewichte von sechs Tonnen und im Werthe von £ 39,000,000 gefördert worden sind. Heutzutage ist Kimberley eine so wohl ausgerüstete Stadt wie irgend eine der Welt, und wenn man durch ihre breiten offenen Straßen schlendert, kann man sich kaum in die Wirklichkeit hineindenken, daß vor achtzehn Jahren noch der Ort allem Anscheine nach nur zu einer Wüste bestimmt war.



Kimberley. Mine und Stadt.
(Nach einer Photographie von Robert Harris.)

Geographisch liegt Kimberley, wie wir schon angaben, als wir von dem Eisenbahn-System der Kap-Colonie sprachen, 647 Meilen von Kapstadt und 484 Meilen von Port Elizabeth (Algoa-Bai) entfernt. Ihre Eisenbahnverbindung mit diesen beiden Häfen hat die Verhältnisse der Stadt und ihrer Umgegend bedeutend verändert und verbessert. Sämmtliche Luxus-Artikel, die das menschliche Herz nur begehren kann, sämmtliche Bedürfnisse des Lebens, welcher Art sie auch immer sein mögen, werden hier gefunden und geliefert. Es ist schon so viel über diesen Platz geschrieben worden, und in so vielen verschiedenen Richtungen, daß irgend eine detaillirte und ausgedehnte Beschreibung desselben, oder ein Führer dahin beinahe überflüssig ist. Die Stadt liegt auf einer offenen und vom Winde bestrichenen Ebene, und wird eben so streng verwaltet wie irgend ein alter, schon lange bestehender Platz.

Es bestehen im Ganzen vier Minen, nämlich: Kimberley, Dutoitspan, De Beer's und Bultfontein; die letztere wurde im Jahre 1882 eröffnet. Zuerst war die Nachfrage nach Ansprüchen (claims), oder Flecken Grundes zum Zweck des Abbauens so groß, daß Abtheilungen und Unterabtheilungen von den winzigen Flecken Erde, die nur wenige Fuß Oberfläche enthielten, nöthig wurden. Viele Gräber, die die gewöhnliche Licenz von 10 s. monatlich für ihre noch unversuchten Parzellen bezahlt hatten, verkauften sie wieder für £ 100. Der Werth derselben stieg fortwährend, bis nach ungefähr zehn Jahren diese Flecken einen Werth von £ 10,000 bis £ 15,000 jeder erreichten. Jetzt werden die Minen von zwei großen Gesellschaften praktisch verwaltet und liefern vielen Tausenden von Minenarbeitern, Aufsehern, Kommis, Aktienmäklern, Magazinverwaltern, und vielleicht auch einigen Spitzbuben Beschäftigung.

Der Diamanten führende Boden oder Thon bietet eine äußerst interessante geologische Studie. Ungefähr hundert oder hundertundfünfzig Fuß unter der Bodenoberfläche verändert sich der Körper des Stoffes von einer weichen, lehmigen und gelblichen Erde — die, wenn sie der Luft ausgesetzt wird, rasch zerkrümelt — in eine harte schieferfarbige Masse. Sobald diese

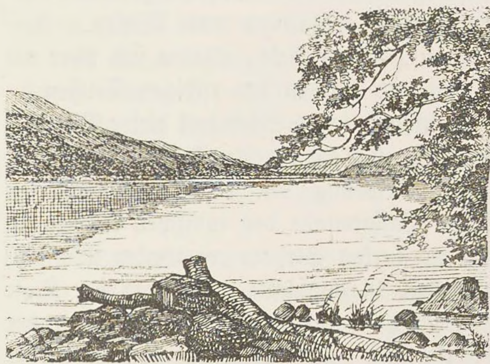
Entdeckung gemacht wurde, ergriff die ganze Gemeinde eine Panik: die Kunde verbreitete sich blitzartig über die ganze Welt, und die vorgeblichen Weisen, welche langwierige Theorien über die Unbeständigkeit der Niederlagen vorgetragen hatten, schüttelten schlau ihre Köpfe. Der alte Vorwurf, welcher schon seit Jahren bestanden hatte, daß Afrika einfach ein Land von Mustern wäre, wurde wieder aufgefrischt und hemmte die Weiterentwickelung der Industrie, aber nicht für lange; denn bald war der Beweis beigebracht, daß die neue Schicht die wirkliche Mutterlage, und daß die vorherige nur durch atmosphärische Einwirkungen verändert worden war. Nachdem das Vertrauen wiederhergestellt war, entwickelte sich die Sache rapide und auf gesunder Grundlage.

Die Methode, um die Diamanten aus ihren Versteckplätzen ans Licht zu bringen, ist einfach, und gleicht gewissermaßen dem System von dem „Ueberleben des Geschicktesten“. Der „blaue Thon“ wird zuerst durch atmosphärische Einflüsse pulverisirt und geht dann durch rotirende Waschmaschinen, in denen die leichteren Partikeln weggespült werden und die schweren zurückbleiben. Aus der Statistik ist zu ersehen, daß in den achtzehn Monaten, die im December 1884 abliefen, die Kimberley-Mine 1,429,727 Karat Diamanten produzirte, während Bultfontein und Dutoitspan jede 700,000 lieferte, und De Beer in den darauf folgenden achtzehn Monaten 790,908 Karat ergab.

Die Provinz von West-Griqualand wird in drei Wahlbezirke eingetheilt, nämlich: Kimberley, Barkley, West und Hay. Die Bodenfläche beträgt ungefähr 17,000 Quadratmeilen, wovon der größere Theil für Schafzucht geeignet ist.

Fünftes Kapitel.

Pondoland und die Pondos — Scenerie bei St. John's Fluß — Transkei.



Wir müssen den Parzen dankbar sein, welche die geographische Vertheilung der Königreiche und der Staaten Afrikas lenken. Nachdem wir die fruchtbaren und der Heimath so ähnlichen Gegenden der Kap-Colonie durchwandert haben, wo der Verkehr und der Handel, die nationale Thätigkeit und der gesellschaftliche Fortschritt eben so thätig sind wie in anderen älteren Ländern, und nachdem wir einen flüchtigen Blick auf die geschäftigen Arbeiter in den Diamant-Minen geworfen haben, ist es eine angenehme Veränderung, die Schritte für eine Weile nach der verhältnißmäßigen Stille und Ruhe von Ost-Griqualand, Transkei, Tembu und Pondoland zu lenken. Hier finden wir ein wirkliches Traumreich von arkadischer Schönheit. Weit weg im Westen erscheinen die Quathlamba oder Drakensberg-Gebirge, wie sie ihre schloßartigen Klippen 10,000 Fuß hoch

in den Himmel erheben. Von früher Zeit her wurden diese Einöden von den Eingebornen mit abergläubischer Ehrfurcht betrachtet. Ihre Gipfel umkreisend leuchten und zischen die Blitze, während die wiederhallende Stimme des Donners die „Geister-Stimmen“ der Höhlen erweckt und tausende von seltsamen Lauten in die Lüfte hervorzaubert, wobei die einfältigen Wilden, deren Verstand das gerade Gegentheil von wissenschaftlich gebildet ist, ihre Hände auf der Brust kreuzen und staunen. In der Mitte der vom Zahne der Zeit zerrissenen Klippen brauten die Hexenmeister, diese Hauptbeeinflusser des Lebens der Wilden, ihre Zaubertränke und äußerten ihre Zaubersprüche, während dann und wann das geheimnißvolle „weiße Kleid“ des Schnees herabfiel und doch Niemand wußte, „von wo“ es kam.

Die ganze Region von diesen Bergen an bis dicht ans Meer, an der Süd-Ost-Küste, besteht aus einer durcheinander gemischten Masse von Bergthälern, Wäldern und Wiesen. Aufspritzende Bäche hüpfen von Fels zu Fels, stürzen sich über die Abgründe oder glänzen still und klar in den ruhigen Teichen.

Die wunderbare Fruchtbarkeit und Schönheit dieser Distrikte, ihre warmen balsamischen Lüfte, und ihr prachtvolles halb-tropisches Laubwerk verdanken ihren Ursprung den reich geschwängerten Lüften, die ihnen durch die Passatwinde des indischen Oceans zugeführt werden, sowie dem starken Strome erwärmten Wassers, der sich durch den Canal von Mozambique und längs der Küste ergießt. Die zwei Hauptflüsse in dieser Nachbarschaft sind der St. John's Fluß und der Umtata. Der erstere hat ganz besondere Ansprüche an das Interesse der englisch sprechenden Welt, von dem Umstande, daß eine kleine, aber entschlossene und tapfere Gemeinde sich bemüht, und zwar mit merklichem Erfolge, dort eine Heimath zu gründen und eine Colonie aufzubauen. Außerdem ist der Platz großartig schön und wohl werth, daß der Dichter, der Staatsmann, der Tourist, der Reisende und der Colonist ihm ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Ich beabsichtige diese Abtheilung meines Werkes recht eingehend zu behandeln; erstens weil, so weit wie ich weiß, diese Gegend niemals dem Leser besonders vors Auge geführt worden ist; und zweitens wird es uns als angenehmes

Zwischenspiel dienen, ehe wir an das Studium von Natal und seiner Geschichte gehen, wo wir mit Thatsachen und Ziffern von einer äußerst praktischen Natur zu thun haben.

Vor einigen wenigen Jahren wurde der Distrikt, welcher jetzt in Ost-Griqualand, Tembuland, Transkei und Pondoland eingetheilt wird, von einer unabhängigen und mächtigen Nation, den Ama-Pondos, beherrscht. In Ausdehnung mißt es ungefähr 15,000 Quadratmeilen und wird von einer zerstreuten Nomaden-Bevölkerung von ungefähr einer halben Million Seelen bewohnt. In Folge von Kämpfen unter den Stämmen wurde der obere Theil (Ost-Griqualand) fast gänzlich entvölkert und „Keines Mannes Land" genannt. Gewisse Griquas (ein Stamm von Halbzucht-Hottentotten) wanderten von dem Orange-Freistaat dahin aus; sie standen unter einem Häuptling oder Kapitän, Namens Adam Kok, der eine gewisse Oberhoheit über sie ausübte, bis er im Jahre 1876 an den Folgen der Verletzungen, die er, als er von einem Lastwagen überfahren wurde, erhalten hatte, starb. Dann wurde der Distrikt in eine englische Magistratur verwandelt, um den Rest dieses Volkes zu beschützen, und ich habe es aus guten Quellen, daß dieses eine der am besten geführten Territorialbewegungen war, die die Engländer je in Afrika ausführten.

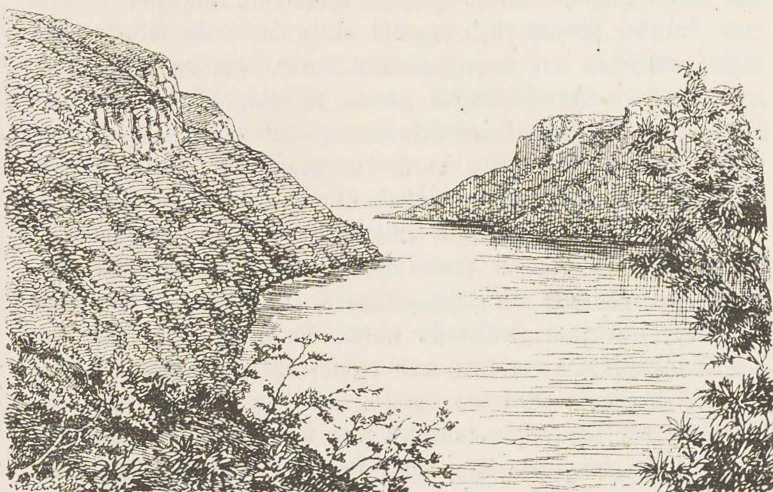
Tembuland und Transkei, die jetzt Provinzen der Kap-Colonie mit einer weißen Bevölkerung von ungefähr 2000 Seelen sind, wurden von Abtheilungen des Pondostammes, Tembus genannt, bewohnt. Durch ihr streitsüchtiges und sorgloses Betragen haben sie sich so heruntergebracht, daß sie durchaus unwürdig sind, irgendwie in Betracht gezogen zu werden, so daß der einzige Theil des Distriktes, der noch einen Anschein von Unabhängigkeit bewahrt, Pondoland ist. In meiner Stellung als Spezial-Correspondent für eine täglich erscheinende Zeitung habe ich dem Lande verschiedene Besuche abgestattet, und bei jeder Gelegenheit kehrte ich mit größeren Hoffnungen für die Zukunft des Landes, als eines Feldes für europäische Colonisation, zurück. Der St. John's Fluß, der durch das Centrum des Landes fließt, ist ein breiter, tiefer und schiffbarer Strom. Das Territorium an seinen Ufern,

welches jenen Namen führt, wurde vor einigen Jahren von der Kap-Regierung dem Oberhäuptling von Pondoland abgekauft. Ihr Zweck bei diesem Handel war, wie man mir gesagt hat, den Hafen zu sichern und ihn den Schmugglern zu schließen, welche, indem sie den Eingebornen Waaren lieferten, wie Spirituosen, Gewehre und Schießpulver, deren Gesundheit untergruben und, indem sie sie mit todbringenden Waffen versahen, eine Gefahr für die Zukunft heraufbeschworen. St. John's Territorium kann von der Kap-Colonie auf dem Landwege via Transkei und Tembuland erreicht werden; aber um die Schönheit der Landschaft ganz zu genießen, muß man es vom Meere aus betreten, wo die ersten Gegenstände, die das Auge begrüßen, die romantisch aussehenden „Thore des Flusses" sind, so nämlich werden die beiden gewaltigen Berge, die die Ebene bewachen, genannt. Thurmartig erheben sie sich in abschüssigen Abhängen bis auf eine Höhe von 1800 oder 2000 Fuß über der See und machen auf den Besucher einen Eindruck des höchsten Entzückens. Um ihre unteren Abhänge liegen eine Anzahl niedriger, mit Gras bewachsener Anhöhen, hinter welchen sich lange Striche dunkler Wälder ins Land hineinziehen, bis die vielfarbigen Klippen sie durchbrechen, und, indem sie sich zu noch größeren Höhen aufthürmen, scharfgeschnitten und lebhaft gegen den Himmel abstechen.

Auf jeder Seite der „Thore" dehnt sich die Küste in derselben romantischen Schönheit und Fruchtbarkeit aus. Ungefähr eine Meile südwärts des Flusses ragt Kap Hermes in die See hinaus, die hier milchweiß aussieht in Folge des stetigen Anpeitschens der Wogen gegen die dunklen Massen von aufgehäuften Felsen, die die Küste einrahmen. Nordwärts setzen sich diese Felsen fort, während gerade hinter ihnen die abgerundeten und grünenden Abhänge von „White's Hummock" und „Porpoise Point" eine offene Region von Grasland zu versprechen scheinen. Das Laubwerk, wie man es von dem Verdeck eines Dampfers erblickt, giebt nur eine schwache Idee von dem Reichthum der Palmen und Farren, die man an der Küste antrifft. Von Civilisation sind jedoch nur wenige Anzeichen sichtbar, und diese wenigen sind von einer primitiven und rohen Art.

Wie gewöhnlich befindet sich an der Mündung des Flusses eine Sandbank, da sie jedoch ziemlich tief unter Wasser liegt, so setzt sie der Einfahrt nur ein geringes Hinderniß entgegen. Sobald man darüber hinaus ist, begrüßt einen die volle Glorie einer reinen, einfachen und ungeschmückten Natur. Bei der Gelegenheit meines letzten Besuchs färbte gerade die aufgehende Sonne den Osten, als das tapfere, kleine Erforschungs-Schiff (die Lady Wood) sich gewaltsam ihren Weg durch die Brandung erzwang und in die breite und stille Lagune einlief. Unter Leit-Signalen von der Küste dampften wir ungefähr eine Meile stromaufwärts und gelangten nach den „Nadeln" (needles), einem Haufen von krystallenen Felsen, auf welchem ein einziges kleines, aus verzinktem Eisenblech erbautes Nest eines Zollhauses stand; ein temporärer Quai war aus Busch-Pfählen errichtet, und recht froh sprangen wir darauf hinab. Während die Leute, die ich mit mir gebracht hatte, die Vorräthe der Expedition landeten und die Zelte aufschlugen, begleitete ich einige der Ansiedler, um das Dorf zu besichtigen, welches am Fuße eines der „Thore", oder thurmartigen Berge, liegt. Die Ansiedelung besteht aus ungefähr fünfzig reinlichen, kleinen anspruchslosen Hütten, einer Kirche, einem Gefängniß und einem Fort. Die Ansiedler, welche ungefähr 100 Mann zählen, waren alle Bilder vollkommener Gesundheit; der Boden schien fruchtbar und wohl bewässert zu sein. Hinter dem Zollhause und quer über einer Lichtung lagen ein Paar Hôtels, während verschiedene unvollendete Gebäude in ihrer Nähe deutlich zu Gunsten des Unternehmungsgeistes und der guten Aussichten sprachen. Nachdem ich mit denjenigen Ansiedlern, die zufällig in der Nähe waren, Bekanntschaft geschlossen hatte, kehrte ich zu meinem Lager zurück und ruhte eine Stunde. Darauf marschirte ich in südlicher Richtung nach dem Kap Hermes und passirte unterwegs das mit Staketen umgebene Fort. Hier lag als Garnison eine Compagnie Kap-Infanterie unter dem Befehle von Capitain Sprigg (Bruder von Sir Gordon Sprigg). Meinen Weg fortsetzend erstieg ich bald die Höhen des Kaps und hatte eine wilde und zugleich prächtige Fernsicht vor mir. Zu dieser Zeit war die Sonne schon zum Westen herumgegangen und überfluthete die ganze

Strecke mit jenem gesättigten gelben Schimmer, der auch der allergewöhnlichsten Landschaft Umfang und Sanftheit verleiht.



Umzimvubu-Fluß.

Aber hier war nichts Allgewöhnliches. Das obere und das untere „Thor" lagen wie eine Landkarte vor mir ausgebreitet; bei genauer Besichtigung der Bildung der Hügel nämlich müssen sie so unterschieden werden. Auf der rechten Seite war ein ungeheurer natürlicher Felsenthurm alleinstehend zu sehen, als wenn Titanen-Hände ihn aufgebaut hätten. Die Höhlung zwischen diesem und der weiter ostwärts liegenden Masse des Berges wird der „Devil's Bite" (Teufelsbiß) genannt. Noch mehr in meiner Nähe, beinahe zu meinen Füßen, stürzte sich die Brandung von der Sandbank her gegen den Porpoise Point oder verlief sich weiter rollend auf dem gelbbraunen Sande, während das tiefe Brausen dann und wann weich und musikalisch zu mir aufstieg. Weiter am äußersten Horizonte verschwammen zart gerundete Hügel im Nebel, wo die Heerden von Wild in Ruhe lagern, und die breitbeschwingten Adler langsam durch die Lüfte segeln, und wo kein Laut sie jemals erschreckt, ausgenommen das Rauschen der Bäche oder das Brausen der Winde in den Bäumen.

Am nächsten Abend, nachdem ich Böte gemiethet hatte, schiffte ich mich ein mit den vier zuverlässigen Eingeborenen, die schon jahrelang mich auf meinen Reisen begleitet hatten, und die mir durch manche gefahrvolle Reise und manchen beschwerlichen Feldzug theuer geworden waren. Stromaufwärts fahrend sahen wir uns bald auf einem durchsichtigen Spiegel schwimmen. Die Berge kamen auf beiden Seiten bis dicht an den Rand des Wassers, und an einigen Stellen hing das dicht verschlungene Laubwerk über den Ufern und bildete venetianische Arkaden. Beim Sonnenuntergang legte sich der Wind, und indem das spiegelhelle Wasser die Färbungen des Abends annahm, reflektirte es die Berge und den Himmel mit solcher Treue, daß es schwierig war die Wirklichkeit vom Schatten zu unterscheiden. An der ersten Biegung des Flusses und gerade im Mittelpunkt desselben liegt ein niedriger schwarzer Felsen, der dem Namen von „Jefferies“ geweiht ist. Es scheint, daß dieser berühmte Mann, welcher ein „See-Kuh“ (hippopotamus) -Jäger war, vernommen hatte, daß ein feines Exemplar dieser Art Wild hier seine Nachtruhe zu nehmen pflegte; er schwamm daher mit seiner Büchse hinüber und legte sich eine Nacht auf die Lauer, um die Ankunft seiner Beute zu erwarten. Es dauerte nicht lange, bis das Ungeheuer den Strom heruntergeschwommen kam; kaum hatte es seinen Fuß auf den Felsen gesetzt, als Jefferies das Feuer eröffnete, und ein langer und hartnäckiger Kampf war das Resultat; schließlich, in der Eile des Wiederladens, ließ der Jäger sein Pulverhorn in den Fluß fallen und der Sieg erklärte sich natürlicherweise auf die Seite der „See-Kuh“. Jefferies sprang in's Wasser, mit der Absicht an's Ufer zu schwimmen, aber die wüthende Bestie überholte ihn bald und ein Zuklappen seiner mammuthartigen Kinnladen beendete den Kampf.

Weiter fahrend umschifften wir ein kleines Kap und befanden uns dann, dem Anscheine nach, auf einem breiten, offenen See. Zu dieser Zeit beleuchtete nur das Sternenlicht den Fluß und lieferte gerade genug Licht, um die dreieckigen Flossen einiger herumstreichender Haifische zu entdecken, die, wahrscheinlich durch den Rudergesang meiner Leute angezogen, uns folgten. Kurze

Zeit darauf ging der Mond auf und breitete über die wilde und einsame Landschaft ein so helles Licht, daß es dem Tageslicht beinahe gleich kam.

Auf der linken Seite des Flusses, der beiläufig gesagt von den Eingebornen Umzimvuba (Platz der Hippopotamus) genannt wird, steigt in einer alleinstehenden Klippe von ungefähr 2000 Fuß Höhe das westliche Thor thurmartig in die Höhe. Die Zuckerbäume, welche den Gipfel bekränzen, zeichneten sich schwach vom Himmel ab, während dann und wann ein verdächtiges Rascheln in dem nahe gelegenen Walde uns rechtzeitige Warnung von einigen der herumschweifenden Leoparden gab, wegen derer der Ort berüchtigt ist. Von dieser eben erwähnten Höhe pflegten die alten Könige und auch der gegenwärtige Häuptling von Pondoland, oder von dem was ihm noch davon gehört, diejenigen herunterzustürzen, welche angeklagt wurden Zauberei zum Nachtheil ihrer Nachbarn zu betreiben; manches Schock von unglücklichen Geschöpfen sind hier hinuntergestürzt worden und haben so ihr Leben verloren, wie die zersplitterten Schädel und die zerbrochenen Knochen, die man von Zeit zu Zeit am Fuße der Klippe auffindet, beweisen.

Auf der rechten Seite, hoch in der Luft sich aufthürmend, war das östliche Thor, von den Eingebornen „Echoban" genannt, zu erblicken. Dieses bildet einen Theil des schon vor Kurzem in Verbindung mit dem „Devil's Bite" erwähnten Thurmes. Ob seine höllische Majestät sich jemals hier wirklich zur Erfrischung aufgehalten hat, ist gerade jetzt keine Frage von besonderem Interesse für uns, aber der Gedanke, daß derselbe von Teufeln heimgesucht wird, schien mir durchaus nicht unwahrscheinlich, als, wie unser Boot unter seinem Schatten vorbeiglitt, die Stille plötzlich durch rauhes Geheul und brüllendes Gebell einer Heerde Paviane, deren Schlaf durch unser Herankommen gestört worden war, unterbrochen wurde. Da sie durchaus keine Neigung zeigten sich zurückzuziehen, so zielte ich auf einen von ihnen, und es gelang mir, ihn zu erlegen, worauf die anderen ihr Gebrüll verdoppelten und sich zurückzogen. Hierauf landeten wir und versicherten uns unserer Beute; es war ein außerordentlich großes Thier,

denn vom Kopf bis zur Zehe maß es beinahe fünf Fuß. Da während der Nacht der Himmel sich umwölkte, und ich das Land klar zu sehen wünschte, so schlugen wir hier unser Lager auf und erfreuten uns eines ruhigen Schlafes, denn der Zorn unserer Freunde, der „Kinder von Toasi", wie die Eingebornen die Paviane poetisch benennen, legte sich bald.

Am nächsten Tage fuhren wir, kaum daß es Tag geworden war, wieder weiter. Nach einer Fahrt von ungefähr drei Meilen wurde der Fluß etwas enger, und die großartige Wildheit der Hügel ließ allmählich etwas nach, so daß es den Anschein hatte, als wenn sie für landwirthschaftliche Zwecke passender würde. In dieser Gegend, d. h. ungefähr acht Meilen von der See, liegt Banana Point, oder Cape Difficulty (Schwierigkeits-Kap). Diesen letzteren Namen hat dasselbe von den widrigen Winden erhalten, die es umtosen und die einem Segelboote die Weiterfahrt beinahe unmöglich machen. Hier ließ ich halten und schlug mein Lager für ein Paar Tage auf, um die Nachbarschaft zu erforschen.

Das Laubwerk dieses Vorgebirges besteht beinahe gänzlich aus wilden Bananen (Stailitzia Africanus), Mimosen und Wasserbäumen. Im Schilf, am Rande des Flusses, haben Tausende von Webervögeln ihre Nester gebaut und unterhalten ein fortwährendes Gezwitscher, das durchaus nicht unangenehm ist. An der gegenüberliegenden Seite des Stromes steigt das steile Ufer in einer interessanten und malerischen Klippe von weißem Quarz empor, welches sich vielleicht als goldhaltig erweisen kann, aber ich hatte keine Mittel bei mir, um es zu prüfen.

An diesem Punkte ergießt sich ein winziger Strom, hell und klar wie Krystall, in den Hauptstrom; indem ich dem Laufe dieses Nebenflusses zu Fuß in einer südwestlichen Richtung folgte, stieß ich zufällig auf eine der reizendsten Lichtungen, die man sich nur vorstellen kann. Riesenbäume erhoben sich auf jeder Seite, ihre Stämme waren mit sich lang hinschlängelnden Schlingpflanzen verbunden und verwebt, aus welchen eine wirkliche Pracht von blauen, violetten und weißen Convolvolus-Blüthen hervorleuchtete. Die Erde war besäet mit großen unregelmäßigen Felsmassen, über welche sich weiches Moos ausgebreitet hatte; während

Frauenhaar und mannigfache Arten von Farrenkräutern manneshohe Dickichte bildeten, durch welche ich mir meinen Weg bahnen mußte. Da ich durstig war, bückte ich mich, um aus dem Bache zu trinken, prallte aber mit Abscheu zurück, als ich das Wasser schmeckte, welches stark mit schwefelsaurem Natron und Salz geschwängert war. Später, als ich mich bei den Eingebornen erkundigte, erfuhr ich, daß der Fluß als ein großer „Medizin-Platz" angesehen wird, und daß Skorbut, Geschwüre und Wunden rasch geheilt werden können, wenn man sich darin badet; außerdem werden rheumatische Schmerzen und Hüftwehen durch wiederholte Abwaschungen stets geheilt. Der einzige mißliche Umstand, der einem die volle Freude an diesem Flecken verdirbt, ist die Kenntniß, daß Leoparden und andere derartige vornehme Leute diese ruhige Abgeschlossenheit eben so sehr lieben, und daß, während man die angenehmen und matt erleuchteten Arkaden des Waldes träumend durchwandert, die Augen von mehr als einer dieser braungelben und verrätherischen Katzenarten einem wahrscheinlich folgen und jede Bewegung beobachten. Einen anderen mißlichen Umstand findet man in der Gegenwart derjenigen Thiere, die der gute alte heilige Patricius am meisten verabscheute, nämlich Schlangen; schwarze und grüne Mambas von zwei bis zehn Fuß Länge entfernten sich anmuthig und in einer höchst gefälligen Art und Weise von meinem Pfade, während winzige Eidechsen mit feuerfarbigen Köpfen in jeder Richtung hin und her rannten.

Ich bemerkte auch einige besonders große Skorpione; hauptsächlich aber einer, den ich tödtete, maß vier Zoll und zeigte große Lust zu kämpfen. Ich weiß nicht, ob diese Reptilien für gewöhnlich irgend ein Geräusch machen, wenn sie in Wuth gerathen, aber dieser eine äußerte einen sehr vernehmlichen und deutlich zu unterscheidenden zischenden und schnarrenden Laut.

In dieser Nachbarschaft kann man wochenlang wandern und doch noch die Hälfte ihrer Schönheiten unerforscht lassen. Die Nacht überraschte mich, ehe ich den Hauptfluß wieder erreichte, so daß ich gezwungener Weise im Walde bivouakiren mußte. Am nächsten Morgen, nachdem ich meine Leute wieder getroffen hatte, schifften wir uns ein und erreichten nach einer weiteren

Fahrt von fünf Meilen Herrn White's Ansiedelung. Dieser unternehmende Colonist hat guten Erfolg in Pondoland und steht nach allen Berichten mit den Eingebornen auf vortrefflichem Fuß.

An diesem Punkte theilt sich der Fluß in zwei Canäle und bildet so eine Insel von ungefähr zehn Morgen Flächeninhalt; auch hier haben die Webervögel sich in großen Schaaren niedergelassen. Diese geschäftigen und intelligenten kleinen Vögel sind von leuchtend chromgelber Farbe und der Größe einer Mauerschwalbe; sie leben hauptsächlich von Korn und bauen höchst eigenthümliche Nester, die sie mit einem Dache überdecken, und als Schlußarbeit fügen sie noch ein langes Hängerohr hinzu, das sie erklettern müssen, um ins Nest gelangen zu können. Die Eingebornen nennen sie „amahlogohlgo“, d. h. Schwätzer, und jedesmal wenn Weiber mit einander zanken und gegen einander zu toben beginnen, vergleichen sie dieselben mit „unsern gefiederten Freunden“. Und so treffend und komisch ist diese Bezeichnung, daß regelmäßig der Zank schleunigst beendet und die gewöhnliche Eintracht und gute Laune wiederhergestellt werden.

Hier verließen wir den Fluß, um einige Tage im Binnenlande zu jagen, und während der Zeit, daß wir uns abmühten das lange Gras und die verwachsenen Wälder zu durchtraben, hatten wir verschiedene interessante Begegnungen mit den Eingebornen. Das Land ist überall gleichmäßig fruchtbar und nicht ohne Reiz, aber was ihm fehlt, sind Leute um es zu cultiviren, denn es ist nur spärlich bevölkert. In einigen der Gärten der Eingebornen sah ich zehn Fuß hohe Maispflanzen, und die Kolben waren von entsprechender Größe.

Während wir in dieser Gegend jagten, erreichte der Laut unserer Feuerwaffen das königliche Ohr von Umquekela, dem König von Pondoland, und alsbald erschienen Abgesandte mit der Nachricht, daß wir uns für den nächsten Tag auf einen königlichen Besuch vorbereiten möchten. Nachdem wir die Boten mit Wildpret traktirt hatten — etwas Anderes hatten wir nicht — kehrten sie zurück, und am nächsten Tage erschien der König in eigener Person. Es war ein magerer triefäugiger Geselle, dessen abgefallene Figur in einem weiten schäbigen alten Ueberrock stak. „Seine Majestät“

ritten einen dunklen spitzknochigen Pony, begleitet von einem Schock Fußsoldaten, die Gewehre und Speere trugen; sobald er in die Nähe des Zeltes gekommen war, stieg er ab und ließ sich auf einem naheliegenden Felsen nieder. Nach den ersten Begrüßungen verfiel er in ein tiefes und ungemüthliches Schweigen. Offenbar bemühte er sich, den besten und sichersten Weg ausfindig zu machen, um ein Geschenk zu erhalten. Alsbald unterbrach sein Wortführer, ein jovial aussehender und listiger Kerl das Stillschweigen und sagte: „Yebo! Weißer, wir begrüßen Dich alle, der König ist entzückt, Engländern zu begegnen, und sein Land steht ihnen immer offen.“ — „Der König ist weise“ war meine Antwort. Hierauf trat wieder tiefes Stillschweigen ein, aber die durstige Seele des Gesalbten (denn Umquekela liebte den Genever) konnte kein weiteres diplomatisches und verstecktes Geplänkel verdauen und ging direkt auf die Sache los. „Sieh, Weißer,“ sagte er, „ich komme, um Dir Willkomm zu bieten. Du wanderst über meine Hügel, Du trinkst und wäschest Dich in meinen Flüssen, Du schläfst im Schutze meiner Wälder, Du tödtest und issest mein Wild, aber niemals noch hast Du mir ein Geschenk oder eine Bezahlung gemacht, die erwähnenswerth wären. Laß uns Freunde sein.“ — „Und bin ich nicht des Königs Freund?“ fragte ich; „bin ich als ein Feind hierher gekommen; und wenn so, wo sind meine Krieger?“ — „Laß Deine Worte durch eine Gabe in Erfüllung gehen. In Deinem Heimathslande sind die Flüsse voll von Genever, wie ich höre, und die Wolldecken werden wie Rinde von den Bäumen gerissen; Du hast Antheil an meinen Flüssen und Bäumen, laß mich auch Antheil an den Deinigen haben.“ Da ich wohl wußte, wie vergeblich jeder Versuch sein würde, seine Gier von dieser Idee abzubringen, so antwortete ich einfach: „daß mein Heimathland weit entfernt sei, und daß ich dessen Flüsse nicht in meiner Tasche mitbringen könne, und daß außerdem meine Wolldecken alle geworden seien.“ Wieder senkte sich Stillschweigen über uns, und wieder saß der König eine Weile lang voller Kummer und Unmuth da.

Mit einem tiefen Seufzer stand er endlich auf, bestieg seine Rosinante und ritt fort, ohne Adieu zu sagen. Einige Monate

später starb der arme Teufel in Folge seines übermäßigen Zechens, nachdem er schon vorher den Respekt seiner Nation von 90,000 Seelen verloren hatte. Augenblicklich wird das Land von seinem Erben Sigeau beherrscht und ist auf dem besten Wege, unter der britischen Flagge ein aufblühender und glücklicher Staat zu werden.

Ungefähr eine Woche später begab ich mich nach einem anderen Theile des Landes und schlug mein Lager auf einer bewaldeten Ebene dicht beim Flusse auf. In der ersten Nacht unserer Ankunft im neuen Lager, als ich im Begriff war, einige photographische Negative, die ich von der Gegend aufgenommen hatte, zu entwickeln, vernahm ich ein Rascheln in dem Rohrdickicht hinter meinem Zelte. In der Meinung, daß es ein Schakal sein könnte, der nach irgend einem verlornen Leckerbissen suche, etwa nach einem meiner Reitstiefel, kroch ich heraus und schleuderte ein mineralogisches Handstück von ungefähr einem Pfund Gewicht nach der Stelle. Zu meinem Erstaunen sprang ein großer Leopard mit schnarrendem Geknurr auf und verschwand im Walde. Am nächsten Tag hatten wir das Vergnügen einer erfolgreichen Leopardenjagd.

Hier ist die geeignete Stelle, um zu erwähnen, daß der Stamm oder die Nation der Pondos sehr gelehrig und friedfertig ist; sie sind gute Feldarbeiter und treue Gefährten, wenn auch nicht so ehrlich wie die Zulus, oder so kühn wie die Swazies, deren Bekanntschaft wir machen werden, wenn der Verfolg unserer Reisen uns in ihr Land führt. Wie ich schon bemerkt habe, zählt die Nation, so genau wie ich erfahren konnte, ungefähr 90,000 Seelen. Sie leben polygam und verhandeln ihre Frauen wie andere afrikanische Nationen. Ihre Sprache ist mit derjenigen der Zulus verwandt und, wie diese, eben so ausdrucksvoll als musikalisch. Ihre Ideen über einen zukünftigen Zustand sind verworren und unbestimmt. Der Besitz einer Ziege, der Genuß einer Wassermelone steht in der Meinung eines Pondo weit über aller zukünftigen Glückseligkeit, welche die Missionäre ihnen so eindringlich ausmalen. Sie sind in der That eine praktische und materiell veranlagte Nation. Ihr Haupt-Luxusartikel ist Tabak,

welcher in dem Lande sehr üppig gedeiht und, meiner Meinung nach, ein feineres Aroma besitzt als der von Natal oder Transvaal. Das Territorium von St. John ist in Wirklichkeit nur ein schmaler Streifen, der sich an dem Flußufer hinzieht und ungefähr zehn Meilen lang und zwei bis drei Meilen breit ist. Von dem von der Kap-Regierung eingesetzten Residenten oder Administrator werden denjenigen Personen, die sich ansiedeln wollen, mäßige Landflächen zugetheilt. Das im Lande geltende Recht ist das römisch-holländische wie in der Mutter-Colonie, und die Eingebornen werden mit großer Rücksicht und Schonung behandelt und regiert.

Der Tourist findet in dieser Gegend ein weites, noch wenig bekanntes Feld für seine Thatkraft und seinen Muth, die jedoch ganz bedeutend sein müssen, und der Waidmann kann in den Wäldern, Ebenen und Flüssen beinahe jeder Art von Jagd obliegen. Straßen sind quer durch das Land angelegt worden, Hôtelbequemlichkeiten aber nur selten anzutreffen. Diesem Mangel wird indessen dadurch abgeholfen, daß eine schlichte, aber allzeit bereite Gastfreundschaft als Landesregel gilt.

Sechstes Kapitel.

Die Vergangenheit Natals.

Der Hafen von Natal war sozusagen ein Weihnachtsgeschenk für die Welt, denn, wie schon bemerkt, wurde derselbe am 24. December 1497 von Vasco de Gama entdeckt. Wie sich das für ein richtiges Weihnachtsgeschenk gebührt, ist er herrlich. Außer einem Klima, das demjenigen von Pondoland ähnlich ist, und worüber wir im vorigen Abschnitt weitläufiger gesprochen haben, besitzt dieser Platz jeden Comfort der modernen Civilisation und alle Vorbedingungen für eine angenehme Geselligkeit.

Ehe wir sein äußeres Ansehen und seine Einrichtungen hier Revue passiren lassen, wird es vielleicht gut sein, einen kurzen Blick auf seine Vergangenheit zu werfen; denn so lange unsere Bekanntschaft mit einer Person oder mit einer Gegend eine nur oberflächliche ist, kann auch unser Interesse nur ein vorübergehendes sein.

Als Colonie, die täglich an Bedeutung gewinnt, verdient Natal, daß alle Klassen von Lesern, ob sie nun beabsichtigen, das Land als Einwanderer, Touristen, Sportsleute oder Goldgräber zu besuchen, oder sich sonst über dasselbe zu orientiren, demselben eine ernsthafte Aufmerksamkeit widmen. Nach jenem bedeutungsvollen Weihnachtsmorgen blieb das Land fast zwei Jahrhunderte lang unbesucht und unerforscht, bis im Jahre 1683 einige englische Matrosen in der Nähe der Delagoa-Bai strandeten. Diese Bai liegt ungefähr 325 Meilen nördlich von Durban und rund elfhundert Meilen vom Kap der Guten

Hoffnung, denn Port Natal ist ungefähr 810 Meilen nördlich von letzterem Platze entfernt. Auf ihrer wunderbaren Wanderung sahen diese Männer viel von diesem Lande, und erstatteten bei ihrer Ankunft am Kap einen höchst günstigen Bericht darüber. Drei Jahre später scheiterte ein holländisches Schiff, die „Stevenisse", an der Küste, und nachdem die Matrosen sich aus den Trümmern des Wracks ein Boot gebaut hatten, segelten sie nach dem Kap und erstatteten ebenfalls einen günstigen Bericht, der kleine Forschungsreisen in dieser Gegend zur Folge hatte. Ein Versuch der Holländer, daselbst im Jahre 1721 eine Handelsstation zu gründen, mißlang. Späterhin sehen wir Sklavenhändler in dieser bequemen Bucht ihr schändliches Gewerbe treiben.

Es scheinen seitdem allerlei Veränderungen mit dem Hafen vorgegangen zu sein; z. B. soll der Umgeni, der sich jetzt vier Meilen weiter nördlich in die See ergießt, damals seine Mündung mitten in der Bai gehabt haben; und das gegenwärtige „Bluff" soll ehedem eine vom Festlande durch einen schmalen Kanal getrennte Insel gewesen sein. Ob dies wirklich der Fall gewesen ist, mag dahingestellt bleiben, denn die augenblickliche Lage der Dinge ist durchaus befriedigend. Aus den aus dieser Periode erhaltenen Berichten ersehen wir, daß das Land für die Zucht von Rind- und Kleinvieh sehr günstig war, während in den Wäldern Elephanten, Rhinocerosse, Löwen, Tiger, Leoparden, Elennantilopen und anderes Wild, ebenso Büffel, Flußpferde, wilde Schweine, Wölfe, Hyänen und Schaaren von kleineren Thieren, z. B. Wild- und Zibetkatzen, Ottern und Ameisenbären in Massen anzutreffen waren.

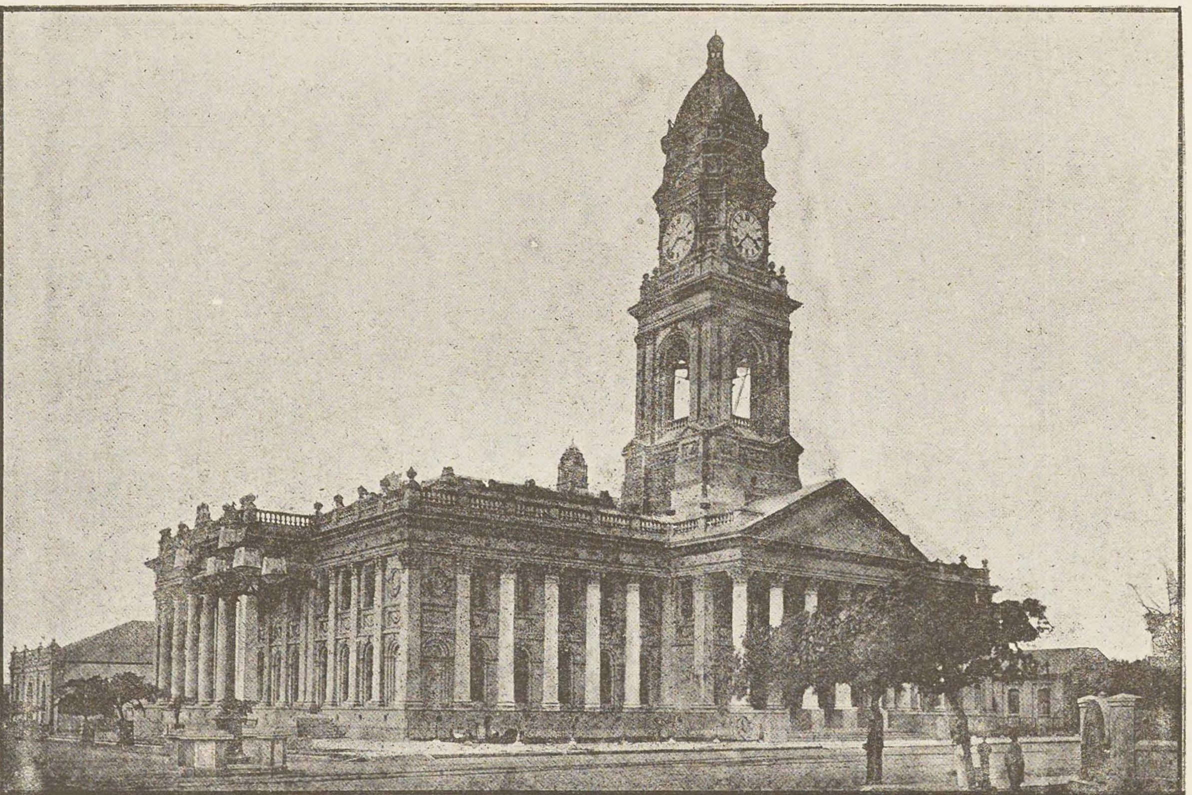
Ungefähr siebenzig Jahre später, d. h. um 1800, wird berichtet, daß die Eingebornen-Stämme in diesen Regionen zahlreich und mächtig seien, während „ein Paar Tagereisen" weiter nach Norden eine mächtige Nation, die Amazulu, täglich an Macht zunehme, in Folge der unter ihrem ruhmreichen Herrscher Chaka vollbrachten Eroberungen.

Kurze Zeit darauf warf dieser Häuptling sein Auge auf die jetzt als Colonie Natal bekannte Gegend, raubte durch einen grausamen Ueberfall sämmtliche Viehheerden und verwüstete das

ganze Land. Die wenigen Ueberlebenden der zerstreuten Stämme fristeten ein elendes Dasein in den Wäldern, während marodirende Abtheilungen der siegreichen Zulus umherzogen, die Gärten zerstörten, die Ortschaften niederbrannten und eine allgemeine Verwüstung im Lande anrichteten. Drei Jahre nach diesem Einfall (1823) erschienen englische Ansiedler auf dem Platze: Leuts, Farewell und King und einige andere von geringerer Bedeutung, wie Isaacs, Thompson und H. Fynn. Diesen gelang es, die sich versteckt haltenden und entmuthigten Eingebornen um sich zu sammeln, und jeder von ihnen wurde der Anführer oder Häuptling eines Klans, was mit der Zeit dem Lande Schutz und Sicherheit gewährte. Inzwischen war Chaka von einem Verwandten, Namens Dingaan, ermordet und dadurch die Herrschaft auf diesen übergegangen. Um diese Zeit etwa wurde zwischen dem Zulu-Könige und den Weißen eine Art Kontrakt abgeschlossen, wonach den Letzteren das Recht gewährt wurde, sich in und um Port Natal anzusiedeln. Wenn sie in Eintracht weiter fortgelebt hätten, so hätte Alles gut gehen können, aber Eifersucht entstand unter ihnen, denn jeder wünschte der „Inkosi Inkulu" (großer Häuptling) zu werden. Es dauerte nicht lange, bis der schlaue Feind sich das zu Nutzen machte, um von jedem derselben insgeheim Gaben zu erpressen. Ohne Zweifel schüttelte er sich jedesmal vor Freude, sobald Jemand sich ihm mit einem neuen Anliegen näherte, denn jedes in sein Ohr geflüsterte Wort bedeutete für ihn ein werthvolles oder nützliches Geschenk. So standen die Sachen, als 1836 eine andere Schaar von weißen Ansiedlern auf der Scene erschien. Es waren die holländischen „Voortrekkers", die, wie man sich wohl noch erinnern wird, die Kap-Colonie in unwilligem Protest gegen die damalige Politik Englands verlassen hatten. Leicht kann man sich ihren Aerger vorstellen, als sie herausfanden, daß die Engländer schon vor ihnen auf dem Felde erschienen waren. Während der Monate, die seit ihrer Abreise von dem Kap verflossen waren, hatten sie auf ihrem Zuge über den Drakensberg nach Natal viel Aufregendes und Romantisches erlebt. Aus den nur spärlichen Berichten jener Zeit ersehen wir, daß die Auswanderer, in der Zahl von ungefähr 7000, unter ihren

Führern Trichard, Gert Maritz, Uys, Landtmann, Rudolph und Retief einzelne Karawanen bildeten, welche zum Theil eine Länge von mehreren Meilen erreichten. Auf ihrem Wege durch den heutigen Orange-Freistaat zogen sie, um feindliche Stämme zu vermeiden, an den westlichen Abhängen der Drakensberg-Kette bis in die Nachbarschaft des Vaal-Flusses. Hier stießen die tapferen „Trekkers“ auf den mächtigen und kriegerischen Matabele-Stamm, und verloren in dem ersten Treffen achtundzwanzig ihrer Leute; außerdem raubten die Wilden verschiedene Viehheerden und schleppten mehrere Kinder fort. Dieser Niederlage folgte eine weitere, in welcher fünfundzwanzig Männer und Frauen fielen und ihr ganzes Hab und Gut dem Feinde als Beute zufiel. Einige Wenige von dieser zweiten Abtheilung entkamen jedoch und konnten die nachfolgenden Karawanen warnen. Diese zogen sich rechtzeitig zusammen (am 29. October 1836), um sich der vereinigten Streitmacht der Matabele entgegenzustellen. Sie bildeten „Lagaars“ oder Stakette von ihren Wagen und da sie mit ihren „Roers“ (Elephanten-Flinten) bewaffnet waren, behaupteten sie das Feld gegen ihre flinken und furchtlosen Angreifer. In dieser Schlacht wurden, so weit wie ich erfahren konnte, nur zwei „Boers“ (Farmers) getödtet, während den Wilden, die sich verwirrt und aufgelöst zurückziehen mußten, schwere Verluste beigefügt wurden.

Auf ihrem Weiterzuge und nachdem sie den Krieg in das Land Moselekatze's, des Häuptlings der Matabele, übertragen hatten (wie wir an anderer Stelle angegeben haben), wandten sie sich ostwärts gegen die Drakensberg-Kette, um die Küste zu erreichen. Aber der Feind setzte die großen Prairien zwischen ihnen und der Gebirgskette in Brand, wodurch nicht allein ihr Leben gefährdet, sondern auch ihr Vormarsch verhindert wurde; denn es war auch nicht ein Halm nachgeblieben, der dem Vieh als Futter hätte dienen können. Unter diesen Umständen schlug man ein großes Lager auf, in welchem die Hauptmacht zurückblieb, während Retief und ungefähr siebzig Mann weiter ritten, um das Land auszukundschaften (was für eine bemerkenswerthe Aehnlichkeit besteht hier, beiläufig erwähnt, zwischen diesem Ereigniß der



Rathhaus in Durban, Natal.
(Nach einer Photographie von Robert Harris.)

modernen Geschichte und dem biblischen Bericht von den aus Egypten der Knechtschaft entfliehenden Israeliten!). Von dem Gipfel des Drakensbergs hatten die Pioniere eine großartige Aussicht auf das „gelobte Land“, wie ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann. Es ist schwierig in Worten der Prosa eine lebendige Beschreibung dieser wahrhaft überwältigenden Aussicht zu geben. Wer von diesen stolzen Bergeszinnen seinen Blick über diese ungeheure, fruchtbare und herrlich schöne Gegend schweifen lassen kann, ohne von köstlichem Entzücken durchschauert zu werden, muß thatsächlich gegen Alles, was uns in der Natur begeistert, abgestumpft sein. Ja, ich stehe nicht an zu behaupten, daß schon allein dieser Blick vom Drakensberg eine Reise über den Ocean lohnt.

Sogar diese rauhen und praktischen Farmer, die kaum aus dem Lärm der Schlacht heraus und noch abgespannt waren durch die schrecklichen Strapazen ihres Zuges durch die pfad- und endlose Wildniß, waren überrascht und entzückt etwa 20,000 Meilen edenartiger Wiesen, Hügel, Thäler, Flüsse und Wälder vor sich liegen zu sehen, welche, wie sie zuversichtlich hofften, nur ihrer Besitznahme harrten. Weiter vorschreitend stiegen Retief und seine tapfere kleine Schaar den Berg hinunter und erreichten nach Durchquerung der Ebene das Lager oder Dorf des gefürchteten Häuptlings Dingaan. Dieser verschlagene Gesell empfing sie mit anscheinender Freundlichkeit und nachdem er ihr Anliegen vernommen, sich in dem Lande, das nur dem Namen nach ihm gehörte, ansiedeln zu dürfen, gestattete er ihnen diesen Wunsch höchst huldreich und drückte zugleich den Wunsch aus, ihnen seine Armee in einer großen Revue vorzuführen. Während zweier Tage paradirte die Armee, in der Stärke von ungefähr 4000 stämmigen Kriegern, und vollführte ihre kriegerischen Exerzitien. Nachdem er so den Boern ein genügendes Gefühl seiner Macht beigebracht hatte, verlangte er als Beweis ihrer Dankbarkeit, ihm bei der Züchtigung eines räuberischen Mantatee-Häuptlings, Namens Sikonzella, zu helfen. „Was kann ich anders thun?“ schrieb Retief an seine Freunde im Lager, „als auf den Allmächtigen zu bauen und geduldig Seinen Willen abzuwarten.“

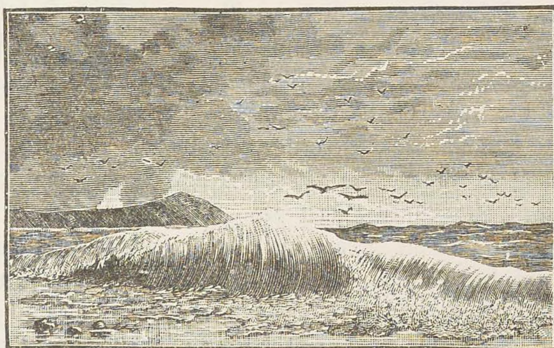
Das Glück begünstigte dies gefährliche Unternehmen, denn die Pioniere zwangen den Mantatee-Häuptling zur Unterwerfung.

Hierauf kehrte Retief zum Hauptlager der Auswanderer zurück, welche inzwischen den Drakensberg überschritten und die jetzt als Blawkrantz und Weenen bekannte Gegend in Natal erreicht hatten. Hier wählte er ungefähr 200 der besten Männer aus den Karawanen aus, und machte sich mit ihnen auf den Weg, um den König zum zweiten Mal zu begrüßen. Dingaan stellte sich, als wenn er mit ihrem Erfolge zufrieden wäre und bewirthete sie ganz königlich. Als weiteren Beweis seines Wohlwollens verlieh er ihnen das Land zwischen dem Tugela und dem St. John's Fluß, ganz unbekümmert um die Thatsache, daß er dasselbe schon vorher britischen Ansiedlern überlassen hatte, die bereits ganz friedfertig bei Port Natal das Feld bebauten. Nachdem diese Verhandlungen, nach der Meinung der Boern, zufriedenstellend erledigt waren, gab man sich großen Festlichkeiten hin und schwur sich ewige Freundschaft. Aus alter Gewohnheit hatten jedoch die Boern bis dahin ihre Waffen nicht aus der Hand gelegt. Dingaan drang jedoch so lange in sie, bis sie schließlich einwilligten dies zu thun. Kaum aber war dies geschehen, so stürzten sich Dingaan's Leute auf die Nichts ahnenden Boern und ermordeten sie auf die grausamste Weise.

Nunmehr warfen sich die wilden Horden auf den Rest der unglückseligen holländischen und englischen Ansiedler. Nach verschiedenen Siegen und unentschiedenen Kämpfen wurde Dingaan endlich geschlagen und von einem seiner eigenen Leute, Namens Umpanda, ermordet. Dieser wurde von den Boern als Häuptling der Zulus anerkannt, während sie selbst die Republik Natalia gründeten. Die grimmige Entschlossenheit der Holländer verhalf ihnen zum Sieg. In diesen Kämpfen hat Süd-Afrika seinem Verzeichniß von Helden eine glänzende Liste von Namen hinzugefügt, deren heutige Träger der Tapferkeit ihrer Vorfahren keine Unehre machen. Jetzt kommt jedoch der traurigste Theil der ganzen Geschichte; man kann die Kämpfe zwischen Wilden und Weißen mit einer gewissen Dosis von Philosophie betrachten, da der Conflict unvermeidlich war, aber wenn sich christliche Ansiedler,

christliche Pioniere gegenseitig befehden, liegt die Sache ganz anders. Einige unserer historischen Helden müssen von dem Piedestal des Ruhmes herabsteigen, welches ihre Tapferkeit und ihr Unternehmungsgeist ihnen errichtet hatte; und einige andere wollen wir aus Rücksicht auf ihre Nachkommen, hier mit Schweigen übergehen. Kurzum, über Kleinigkeiten geriethen die Engländer an der Küste mit den Holländern auf dem Lande in einen Streit, der schließlich in einen blutigen Krieg ausartete.

Die ältere Geschichte der Colonie habe ich hier gern nach bestem Wissen erörtert, betreffs der traurigen Annalen des englisch-holländischen Colonie-Kriegs, der mit dem Falle der Republik und der Errichtung der britischen Colonie in Natal endete, muß ich aber den Leser auf andere Werke verweisen.



Siebentes Kapitel

Das heutige Natal.

Natal ist mit Recht der „Garten Süd-Afrikas“ genannt worden. Es liegt, wie ein Blick auf die Karte zeigt, zwischen Pondoland und Zululand und hat einen Flächeninhalt von 21,150 engl. Quadrat-Meilen, oder ungefähr fünf und einer halben Million Hektaren. Seine Grenzen sind im Norden britisch Zululand; im Süden Pondoland und Ost-Griqualand; im Westen Basutoland, der Orange-Freistaat und Transvaal; während es im Osten eine Seeküste von 180 Meilen aufzuweisen hat.

Die Aussicht vom Verdeck eines auf der Außenrhede liegenden Dampfers ist eben so interessant als schön. Auf der einen Seite ragen die grünen Hügel des „Bluff“, mit dichten Wäldern bekleidet, bis in die See hinein und verlieren sich in weite Ferne; auf der andern Seite ist die Stadt nur schwach durch einige den Rand des das Ufer einsäumenden Gebüsches überragende Thürme und Kirchthurmspitzen angedeutet. In der Ferne wird die Aussicht durch Berea mit seinen Villen und Landhäusern begrenzt, während im Vordergrunde die Masten der vielen Schiffe die Bedeutung der Stadt als Handelsplatz verkünden.

Durban, der Seehafen der Colonie, zerfällt in drei Theile: erstens the Point und Addington, welches eine Stadt für sich ist; zweitens das Geschäfts-Centrum, und drittens Berea, das Villen-Viertel. Der Eingang zum Hafen war bisher durch eine Barre, die derjenigen des St. John's Flusses ganz ähnlich ist, etwas beengt; aber Dank den wirksamen und mit Geschick ausgeführten

Hafenverbesserungen wird dieselbe täglich mehr und mehr beseitigt, und schon können Schiffe von eintausend Tonnen und darüber mit Sicherheit in den Hafen einlaufen und längs der Quais löschen, während das vor zehn Jahren kaum Schiffen von vier- bis fünfhundert Tonnen möglich war. Hat man erst die Barre hinter sich, so befindet man sich in einem von Land umschlossenen, ungefähr vier Meilen langen und drei Meilen breiten Hafen. Im Süden wird derselbe begrenzt vom „Bluff", einer langen bewaldeten Gebirgskette, auf deren äußerstem Ende sich der Leuchtthurm erhebt, und die, aller Civilisation zum Trotz, noch heute gute Jagdreviere umschließt.

Im inneren Winkel der Bai bietet eine Gruppe von winzigen Inseln ein beliebtes Ziel für Pic-nics. Drei Flüsse, der Umbelo, der Umhlatazan und der Manzie-manyan (Schwarzes Wasser), ergießen sich in dieselbe von Westen und Nordwesten. Etwas weiter nördlich bieten die Congella-Niederungen und Mangrove-Dickichte Schaaren von Seevögeln Zuflucht; während die auf einer malerischen Ebene gelegene Stadt den Südrand der Bai einnimmt. Sowie der Reisende landet, wird er sich durch das geschäftige Treiben und den Fortschritt des Platzes angenehm überrascht finden. Breite, solide, gut construirte und mit Schienensträngen versehene Quais, thurmhohe Waarenhäuser, Dampf-Krähne, kreischende und schnaubende Lokomotiven und ein ewiges Räder-Gerassel begrüßen sein Auge und Ohr, wohin er sich auch wenden mag. Eine zwei Meilen lange Eisenbahn-, Pferdebahn- oder Omnibus-Fahrt durch eine ununterbrochene Masse von stattlichen Gebäuden führt ihn durch Addington bis ins eigentliche Durban. Auch hier wird die Solidität und das englische Aussehen der Straßen und der Stadt im Allgemeinen dazu beitragen, auch den skeptischsten Besucher von dem Reichthum, der Wichtigkeit und dem Werth der Colonie als eines Feldes für Unternehmen und Arbeit zu überzeugen. Das mit beträchtlichen Kosten erbaute Rathhaus ist ein prächtiges Gebäude und bildet einen passenden Mittelpunkt für die Stadt. Die Straßen sind rechtwinklig angelegt, und West-Street (die Haupt-Straße) ist breit, trefflich gebaut und gut erleuchtet. Waaren jeglicher Art sind hier zu haben und

nur wenig theurer als in England. Die Bevölkerung von Durban wird auf 17,000 Seelen geschätzt; hiervon sind 4385 Eingeborne, 3000 Indier und die Uebrigen Weiße, hauptsächlich Engländer.

Pietermaritzburg, gewöhnlich nur „Maritzburg" genannt, die mit dem Hafen durch eine vierundfünfzig Meilen lange Eisenbahn verbundene Hauptstadt der Colonie, liegt in nordwestlicher Richtung von dem Hafen im Innern des Landes. Schon von den ersten holländischen Ansiedlern gegründet, ist es heute ein angenehmer, mit Allem versehener geschäftiger Platz. Im ersten Augenblick erscheint die Stadt weniger europäisch als Durban, aber dieser Eindruck schwindet bald. Die öffentlichen Gebäude sind schön und stattlich, die Straßen breit und vielfach mit schattigen Bäumen bepflanzt. Die Bevölkerung von Maritzburg beläuft sich auf 15,767 Einwohner, ist also nur wenig kleiner als diejenige von Durban. Diese Ziffer setzt sich zusammen wie folgt: 9251 Weiße, 1654 Indier, 4291 Eingeborne, 571 Hottentotten. Unter den öffentlichen Anstalten sind erwähnenswerth eine öffentliche Bibliothek mit Lesezimmer, eine landwirthschaftliche, botanische, mildthätige und Gartenbau-Gesellschaft, sowie ein Schwimm-Club; auch die geselligen Vereine, wie die „Odd Fellows", der Fremden-Club, die Freimaurer-Loge ꝛc., stehen in hohem Ansehen.

Im Jahre 1880 wurde Maritzburg mit Durban durch eine Eisenbahn verbunden. Von den übrigen städtischen Gemeinden sind die hauptsächlichsten und erwähnenswerthesten: Howick, Weston, Estcourt, Colenso, Ladysmith, Newcastle, Pinetown, York, Nottingham, Stanger, Richmond, Greytown, Umzinto, Harding, New Hanover, Willowfontein, Marburg, Hermansburg, Verulam, Victoria Stanger und Isipingo. Das Eisenbahnsystem Natals wird rasch weiter ausgedehnt, um den vermehrten Ansprüchen des Handels mit den Goldfeldern zu genügen. Jetzt gehen drei Linien von Durban aus, nämlich die nur 12 Meilen lange südliche Küstenbahn nach Isipingo, die 25 Meilen lange nördliche Küstenbahn nach Verulam, und drittens die Hauptbahn nach Ladysmith, die bereits 189 Meilen weit in's Innere führt. Die Fahrpreise nach Ladysmith betragen in der ersten Klasse £ 2. 7 s. 3 d., in der zweiten £ 1. 11 s. 6 d. und in der dritten Klasse

15 s. 9 d., bei Gewährung von Freigepäck. Diese Preise sind natürlich der Abänderung unterworfen. Die Hauptlinie berührt Maritzburg; und durchfährt man auf dieser Strecke einige höchst interessante Landschaften.

Die Regierung von Natal ist einzig in ihrer Art, da Natal weder eine unabhängige noch eine Kron=Colonie ist. Der Gouverneur wird von der Königin ernannt, ebenso die Chefs der Departements, der Sekretair der Colonie, der Oberrichter, der General=Inspektor, der Ober=Post=Direktor und der General=Schatzmeister.

Der gesetzgebende Rath wird, mit Ausnahme einiger von der Regierung ernannter Mitglieder, von den Colonisten erwählt. Alle von dieser Körperschaft genehmigten Gesetzesvorschläge werden erst durch die Königliche Bestätigung zum wirklichen Gesetz. Auch hat sich die Krone die Vertheidigung der Colonie und alle dafür nöthigen Maßnahmen vorbehalten, obgleich die Colonisten selbst ein starkes Freiwilligen=Corps von über tausend Mann organisirt haben. Dasselbe besteht aus Artillerie, Cavallerie und Infanterie und erfreut sich der wohlwollenden Unterstützung Seitens der Regierung. Außerdem bildet die berittene Polizei Natals ein strammes, wohl einexerzirtes Cavallerie=Corps, von etwa 100 Mann, das jeden Augenblick marschfertig ist.

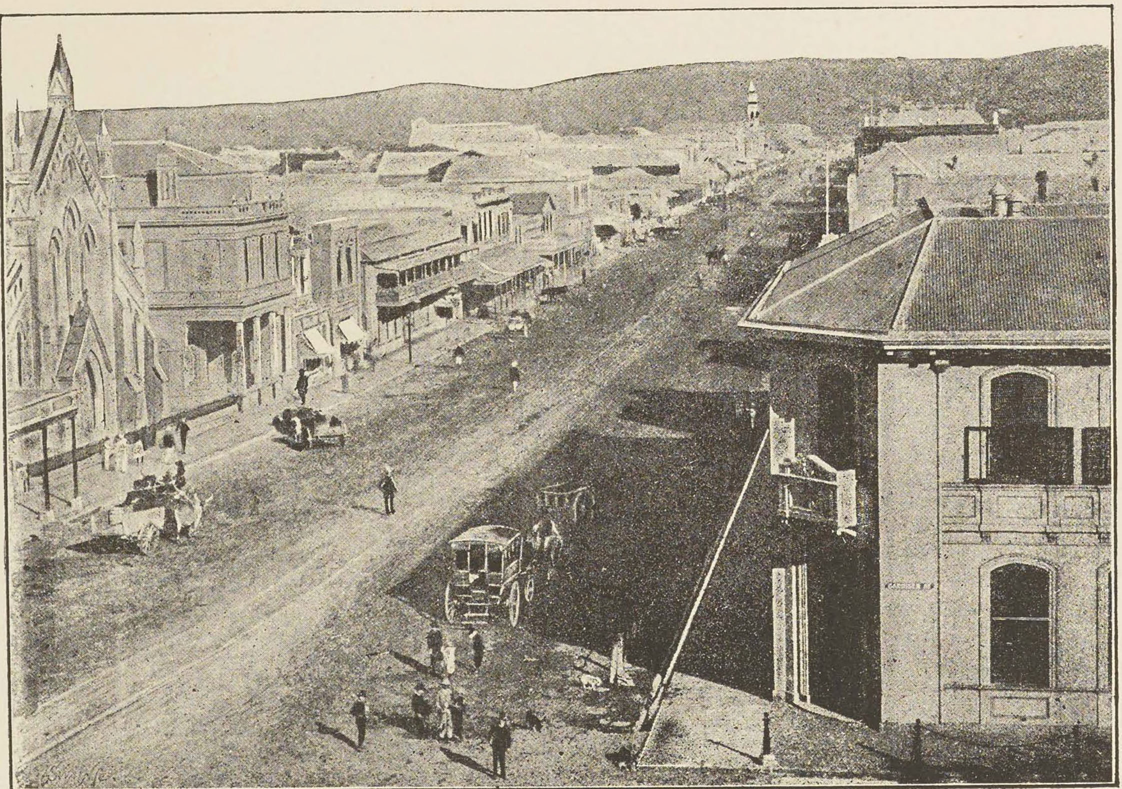
Die Beschaffenheit des Landes ist ähnlich wie in dem süd=östlichen Theile der Kap=Colonie; während sich das Klima, wenigstens an der Seeküste, mehr dem tropischen nähert. Es liegen Dem die nämlichen Ursachen zu Grunde, die wir schon in dem Capitel über das Pondoland und St. John's Territorium erörterten. Von der Küste anfangend erhebt sich das Land in einer beinahe regelmäßigen Reihenfolge von Stufen, deren oberste in der Drakensberg=Kette eine Höhe von 10,000 Fuß über dem Meer erreicht. In Folge dieser Bodenbildung ist es leicht verständlich, daß man jede Art von Klima antreffen kann, wenn man von dem feuchtwarmen Küstengebiet zu den weiten, dem Wind ausgesetzten und manchmal rauhen, „Up=country" genannten Hoch=Ebenen emporsteigt. Diese Staffeln erheben sich über einander in folgender Ordnung:

Die Küsten=Ebene erstreckt sich rund drei Meilen landeinwärts. Dann kommt die Berea, welche mit ihren Ausläufern eine Höhe von ungefähr 400 Fuß erreicht. Die Gebirgsketten von Fields=Hill und Noodsberg mit ca. 1000 Fuß Höhe bilden die nächste Staffel. Hierauf folgt die Inchanga=Kette, die auf 2000 Fuß Höhe geschätzt werden kann. Hat man diese hinter sich, so erreicht man die Hoch=Ebene südlich und östlich von Pietermaritzburg (3500 Fuß) und steigt dann allmählich bis zu der Drakensberg=Kette hinauf, welche die Wasserscheide des Landes bildet und stellenweise, wie wir schon oben erwähnt haben, eine Höhe von 10,000 Fuß erreicht. Diese flüchtigen Bemerkungen werden ausreichen, um sich eine Vorstellung von der allgemeinen Beschaffenheit des Landes zu bilden.

Von der Küste bis etwa dreißig Meilen ins Land hinein findet man subtropische und tropische Kulturen; Thee, Kaffee, Taback, Zuckerrohr, Arrowroot, Ingwer, Bananen, Ananas, Orangen &c. gedeihen hier sehr üppig. Dieser Küstenstrich ist gut bewaldet und bewässert, fieberfrei und gesund, sein Klima indessen trotzdem etwas angreifend.

In dem nun folgenden mittleren Distrikt ist die Temperatur kühler und sind die Produkte beinahe mit denjenigen Englands identisch. Weizen, Gerste, Hafer, Rüben, Futterkräuter, Kartoffeln und alle europäischen Getreidearten gedeihen trefflich, die Weide ist gut, und in den Kloofs (Thälern) findet man reichlich Holz. Das Klima — von der Küstenhitze spürt man hier nichts — ist vollkommen gesund und das ganze Jahr hindurch gleichmäßig. Die Farmen gleichen ganz denjenigen einer englischen Grafschaft, und allenthalben trifft man die unterhaltendste Gesellschaft. Der obere oder Berg=Distrikt eignet sich besonders als Weideland, obgleich Weizen und andere Körnerfrüchte in den geschützteren Thälern gedeihen. Hier wird hauptsächlich Schaf=, Rindvieh= und Pferde=Zucht betrieben; auch Kalk und Kohle giebt es reichlich.

Die Bevölkerung von Natal wird auf 485,000 Seelen geschätzt, nämlich 45,000 Europäer, 40,000 indische Einwanderer und 400,000 Eingeborne. Die Mehrzahl der Europäer ist in



Eine Straße in Durban.
(Nach einer Photographie von J. F. Ingram.)

der Colonie geboren. Die Indier wurden als Feldarbeiter eingeführt, denn die Eingebornen haben hier wie überall eine entschiedene Abneigung gegen mühsame Plantagen-Arbeit. Die Hauptzahl der Bevölkerung besteht, wie die obigen Ziffern beweisen, aus Nachkommen jener Stämme, welche bei den ersten Ansiedlern Schutz suchten. Außer durch natürliche Vermehrung ist ihre Anzahl auch durch Flüchtlinge von den benachbarten Stämmen bedeutend gewachsen. Besondere Distrikte, die sogenannten „locations", mit einem Flächeninhalt von über 2 Millionen Morgen sind für sie reservirt worden. Eingeborne Häuptlinge werden theils von der Regierung ernannt, theils von den Eingebornen erwählt. Da sie polygam leben, was in unserm Gesetz-Kodex nicht vorgesehen ist, hat die Regierung in ihrer Weisheit — welche ich nach meiner Kenntniß der Eingebornen nicht für unfehlbar halten möchte — ihre alten Gebräuche anerkannt, und in Folge dessen giebt es in Natal zweierlei Gesetze — eins für die Schwarzen, eins für die Weißen — und womöglich noch ein drittes für die Indier, deren Interessen von der Indischen Regierung so sorgfältig und in solchem Umfange wahrgenommen werden, daß ein besonderer Gerichtshof mit einem besonderen Beamten, dem „protector of the indian emigrants", an der Spitze erforderlich ist. Die große Mehrzahl der Eingebornen lebt gemächlich in diesen ihnen angewiesenen Distrikten, da dieselben das Land, das außerordentlich fruchtbar ist, umsonst erhalten, ihre Bedürfnisse nur gering und die Abgaben unbedeutend sind (14 s jährlich per Hütte). Sie führen ein träges Faulenzerleben, das mehr dazu beiträgt ihren intellectuellen und socialen Fortschritt zu hemmen, als irgend welche thatsächliche Sittenverderbniß bewirken würde. Der Rest des Landes ist wie folgt vertheilt: 8,000,000 Morgen sind von Europäern durch Verleihung oder Kauf erworben worden, während noch zwei und eine halbe Million Morgen im Besitz der Krone und noch unveräußert sind.

Der folgende Auszug aus dem Gesetz, durch welches der Verkauf und die Uebertragung von Kronländereien geregelt ist, wird für Diejenigen, welche Land zu kaufen wünschen, von Interesse sein.

Vorschriften und Regulative für die Verfügung über die Kron-Ländereien in der Colonie Natal.

I. Verkauf von Kron-Ländereien, mit Ausschluß der Krondomänen, der Stadtbezirks-Ländereien und gewisser Weidegründe.

1. Die unangebauten Ländereien der Krone, welche noch nicht in Privateigenthum übergegangen sind, können in Parzellen von 10 bis zu 2000 Ackern verkauft werden.

Ausgeschlossen vom Verkauf sind nur Ländereien, welche schon jetzt für öffentliche Zwecke bestimmt sind oder später für solche bestimmt werden, sei es dauernd, wie Kron-Waldungen und Land, welches zum Zwecke der Vertheidigung und der Wohlfahrt des Staates nutzbar gemacht ist; sei es zeitweilig, wie das Land, welches für die Anlage von sog. „besonderen Ansiedelungen" im Sinne der Bestimmungen des Gesetzes Nr. 21 aus dem Jahre 1876 dient, oder wie bestimmte Weidegründe am Drakensberg, welche für Ackerland ungeeignet sind und bestimmtes steinkohlenhaltiges Land im Distrikt New-Castle in der Grafschaft Klip-River, oder endlich Ländereien, welche im Eigenthum der Stadtbezirke stehen. Alle diese letztgenannten Landgebiete sowie die Bedingungen, welche für ihren Verkauf gelten, werden unten näher beschrieben.

2. Alle Ländereien, deren Verkauf zugelassen ist, werden zu freiem Eigenthum und nur in öffentlicher Versteigerung an den Höchstbietenden verkauft, der niedrigste Preis, zu welchem sie abgegeben werden dürfen, beträgt 10 sh. per Acker.

3. Alle Ländereien, welche verkauft werden, sind nachstehenden besonderen Gerechtsamen, welche in den Kaufbriefen aufgeführt werden sollen, unterworfen, nämlich:

a) Alle behördlich genehmigten Straßen, Schienenwege, Telegraphenlinien, Durchgänge und Wasserläufe, welche zur Zeit auf den betreffenden Ländereien sich befinden, können ungehindert in derselben Weise wie bisher benutzt werden.

b) Auf irgend einem Gebietstheile der erwähnten Ländereien können auf Befehl der Colonialregierung zu öffentlichen Zwecken Straßen, Schienenwege, Eisenbahnstationen, Telegraphenlinien oder Wasserläufe angelegt werden, ohne daß der Eigenthümer oder Subconcessionar oder Pächter Entschädigung dafür beanspruchen könnte. Ausgenommen hiervon sind diejenigen Gebietstheile, auf welchen zu der Zeit, wo solche Straßen, Schienenwege, Eisenbahnstationen, Telegraphenlinien oder Wasserläufe angelegt werden sollen, bereits Gebäude errichtet sind. Falls es in solchem Falle zu irgend welchen Zwecken nöthig sein sollte, die Gebäude zu entfernen, so soll die Regierung dem Berechtigten eine angemessene Entschädigung dafür zahlen.

c) Desgleichen müssen der Eigenthümer u. s. w. der erwähnten Ländereien — ohne Entschädigung beanspruchen zu können — auf Befehl der Colonialregierung — jeder Person das Betreten derselben gestatten, zu dem Zwecke, um Kohlen oder andere Mineralien, die darauf etwa gefunden werden, fortzuschaffen bezw. um auf oder in den Ländereien solche Arbeiten auszuführen, welche für die Fortschaffung oder Nutzbarmachung von Kohlen oder anderen Mineralien nöthig sein sollten.

Endlich reservirt sich die Colonialregirung das Recht, die erwähnten Ländereien zu betreten und aus ihnen Baumaterial — mit Ausschluß von Bauholz oder anderem Holz — zu entnehmen zum Zwecke jeweiliger Anlage oder Ausbesserung irgend eines Theils eines öffentlichen Weges, welcher durch das Gebiet hindurchführt.

d) Falls die erwähnten Ländereien eine Ausdehnung von mehr als 500 Acker haben, dürfen alle Reisenden auf denselben nach Belieben ausspannen und zwar auf die Dauer von höchstens 24 Stunden, wenn sie nicht durch berechtigte Gründe, wie solche in dem Gesetz Nr. 9 von 1870 vorgesehen sind, länger zurückgehalten werden. Der Regierung ist jedoch vorbehalten, so weit erforderlich, in Zukunft weitere Verordnungen hinsichtlich der Erlaubniß zum Ausspannen im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt zu erlassen.

4. Diejenigen Personen, welche Kronländereien kaufen wollen, haben ein schriftliches Gesuch bei dem Generalvermesser einzureichen. In diesem Gesuch sind anzugeben: der District, in welchem das Land liegt, und so weit möglich die Oertlichkeit, die Grenzen und die Ausdehnung.

Falls der Generalvermesser keine Gründe gegen die Zulassung des öffentlichen Verkaufes des in Frage kommenden Stück Landes geltend zu machen hat, so hat er das Gesuch dem Gouverneur zur Genehmigung vorzulegen und nachdem die Genehmigung ertheilt ist, den Antragsteller aufzufordern, den ungefähren Betrag der durch die behördliche Besichtigung, die Vermessung und die Errichtung von Grenzmarken entstehenden Gebühren, wie soche in der Regierungsverordnung Nr. 124 vom 28. Oktober 1861 festgestellt sind bezw. in Zukunft durch andere Verordnungen festgestellt werden sollten, zu deponiren.

5. Im Falle des Verkaufs des in Frage kommenden Stück Landes hat der Verkäufer die Vermessungskosten zu tragen.

Wird der Kauf mit dem Antragsteller nicht perfect, so erhält er die deponirten Gebühren zurück.

Kommt aber ein Verkauf überhaupt nicht zu Stande, so findet auch keine Rückzahlung der deponirten Beträge statt.

6. Sobald die Vermessungsgebühren bei dem Generalvermesser deponirt sind, hat derselbe die Besichtigung der in dem Gesuch bezeichneten Ländereien gemäß den allgemeinen in der Anlage B (siehe S. 71 u. folg.) hierfür gegebenen Vorschriften vorzunehmen.

Der Antragsteller soll entweder persönlich bei der Besichtigung und Feststellung der Grenzen bezw. Einsetzung der Grenzpfähle zugegen oder durch einen gehörig legitimirten Bevollmächtigten vertreten sein.

Nach Beendigung der Vermessung soll der Generalvermesser spätestens einen Monat vor dem Termin des öffentlichen Verkaufs eine Bekanntmachung in der „Government Gazette“ erlassen, in welcher die in Frage kommenden Ländereien, sowie Zeit und Ort des öffentlichen Verkaufs genau anzugeben sind.

7. An dem festgesetzten Tage hat sodann der Generalvermesser zu veranlassen, daß die Ländereien öffentlich zur Versteigerung gebracht werden.

8. Der Verkauf findet an den Höchstbietenden statt, welcher am Tage des Verkaufs den ganzen Betrag der Vermessungskosten an den Generalvermesser oder dessen Vertreter zu zahlen, binnen drei Monaten aber, vom Tage des Verkaufs an gerechnet, ein Zehntel der ganzen Kaufsumme zu erlegen hat.

9. Nachdem diese Zahlungen geleistet sind, soll der Generalvermesser dem Käufer eine Besitznahme-Bescheinigung in der Art des Formulars A (siehe unten!) ausstellen und derselben einen Grundriß, worin die Lage, die Ausdehnung und die Grenzen des Landes angegeben sind, beifügen nebst einer Kopie der Bedingungen der Besitznahme. Die Bedingungen treten mit dem Tage der Ausstellung der Bescheinigung in Kraft.

10. Die Bedingungen sind folgende: Der Käufer muß binnen 6 Monaten von der Ausstellung der Bescheinigung ab gerechnet mit der Ausübung des Besitzes beginnen. Der Besitz muß — um rechtlich geschützt zu werden — durch den Käufer oder seinen von dem Generalvermesser zugelassenen Vertreter persönlich in jedem Jahre der Periode, für welche die Bescheinigung ausgestellt ist, während 9 Monate dauernd ausgeübt werden; ferner ist eine entsprechende Wohnstätte bezw. ein Wohngebäude darauf zu errichten und zu unterhalten. Endlich muß bei einem Gebiete von der Ausdehnung von 100 oder mehr Ackern mindestens einer von je 100 Ackern bebaut werden.

11. Nach Ertheilung der Besitznahmebescheinigung ist von derselben, sowie von dem Verkauf dem höchsten Regierungsbeamten des Districts, in welchem das Land liegt, ordnungsmäßige Anzeige zu machen.

Am Ende des dritten Jahres von der Ausstellung der Bescheinigung ab gerechnet und am Ende jedes folgenden bis nach Beendigung des zehnten Jahres erhält der Inhaber der Bescheinigung von dem Regierungsbeamten ein Attest, welches bekundet, daß der Besitz ausgeübt ist.

12. Am Ende jeden Jahres, vom Datum der Ausstellung der Besitznahmebescheinigung ab gerechnet, hat der Inhaber derselben an den Generalvermesser oder den höchsten Regierungsbeamten des betreffenden Bezirks ein Zehntel der ganzen Kaufsumme gegen ordnungsmäßige Quittung zu bezahlen, bis der Gesammtbetrag getilgt ist.

13. Der erwähnte Regierungsbeamte soll dem Generalvermesser von jedem durch ihn ausgestellten Attest, betreffend Besitzesausübung, und von jeder über Ratenzahlungen ertheilten Quittung eine Duplikatabschrift über-

senden und zwar zusammen mit den empfangenen Beträgen. Der Generalvermesser seinerseits hat alle von dem Besitzer der Länderei oder dem betreffenden Beamten empfangenen Gelder in die Staatskasse einzuzahlen und Rechnung darüber zu führen.

14. Sobald der Generalvermesser die letzte Rate des Kaufgeldes und das letzte Attest über die Besitzesausübung erhalten und sich zur Genüge davon überzeugt hat, daß letztere stattgefunden, stellt derselbe eine Urkunde aus, in welcher das betreffende Stück Land dem Käufer zu Eigenthum übertragen wird. Die Urkunde wird auf Pergament ausgefertigt und sodann dem Gouverneur vorgelegt, welcher sie unterzeichnet und das Siegel der Colonie darauf setzt.

15. Die Urkunde ist auf Veranlassung des Generalvermessers in dem Bureau für öffentliche Urkunden zu registriren. Hierfür bezahlt der Käufer an das Bureau des Generalvermessers 40 sh.

16. Auf besonderen Antrag bei dem Generalvermesser und nach Erlaubniß durch den Gouverneur werden Theile von Ländereien, die zum Ackerbau dienen, in einer Ausdehnung von höchstens 320 Acker und von solchen, die als Weideland dienen, in einer Ausdehnung von höchstens 1000 Acker in öffentlicher Versteigerung an den Höchstbietenden zum Preise von mindestens 1 £ per Acker zu freiem Eigenthum verkauft.

17. Derartige Ländereien unterliegen alsdann keinen weiteren als den oben unter Nr. 3 aufgeführten Gerechtsamen. Der ganze Kaufpreis für dieselben ist jedoch vom Käufer binnen drei Monaten vom Tage des Verkaufes an zu entrichten.

18. Bei Einwanderern, die in gutem Glauben aus Europa kommen, bedarf er des Verkaufs mittelst öffentlicher Versteigerung nicht.

Komplexe von Ländereien in der Ausdehnung von höchstens 50 000 Ackern können von Zeit zu Zeit vermessen und für Einwanderer reservirt werden, behufs Verfügung über dieselben in Gemäßheit der vom Gouverneur jeweilig veröffentlichten Verordnungen bezw. Bedingungen.

19. Bewaldetes Land, in einer Ausdehnung von mehr als 10 Ackern soll als Kronwaldung betrachtet werden.

Alle derartige Ländereien wie solche, auf denen Kohlen und andere Mineralien gefunden worden sind, sollen für die Krone reservirt und nicht verkauft bezw. veräußert werden.

II. Verkauf von Stadtbezirks-Ländereien.

20. Alle Stadtbezirks-Ländereien, welche von den unten erwähnten Stadtgemeinden zum Verkauf angeboten werden und nicht für die Krone oder öffentliche Zwecke reservirt sind, können zu den nachstehenden niedrigsten Preisen käuflich erworben werden und zwar in Parzellen, die eine Erf (südafrikanisches Flächenmaß) nicht übersteigen und unter den oben für andere Kron-Ländereien aufgeführten Zahlungsbedingungen.

	Niedrigster Preis per Erf		Niedrigster Preis per Erf
Colenso	£ 25 — —	North Barrow	£ 12 10 —
Estcourt	„ 25 — —	Nottingham	„ 25 — —
Greytown	„ 25 — —	Scottsburgh	„ 12 10 —
Glendale	„ 3 10 —	South Barrow	„ 12 10 —
Harding	„ 10 — —	Stanger	„ 12 10 —
Ladysmith	„ 25 — —	Weenen	„ 25 — —
Newcastle	„ 20 — —	Wester	„ 12 10 —

21. Alle solchergestalt verkauften Stadtbezirks-Parzellen können von dem Käufer oder seinem durch den Generalvermesser zugelassenen Stellvertreter persönlich in Besitz genommen werden mit der Berechtigung, jeden Nießbrauch daraus zu ziehen und die für industrielle Zwecke nöthigen Bauten darauf zu errichten.

III. Verordnungen, welche auf alle unter obigen Bedingungen verkauften Ländereien anwendbar sind.

22. Falls ein Käufer die ihm auferlegten Bedingungen der Besitzesausübung, wie solche oben unter Nr. 10 und 18 aufgeführt sind, nicht erfüllt oder eine der Jahresraten des Kaufpreises zu zahlen unterläßt, so wird die Besitznahme-Bescheinigung annullirt; die durch den Käufer geleisteten Zahlungen oder für Verbesserungen gemachten Ausgaben sind alsdann verwirkt und der Kauf wird für null und nichtig erklärt.

23. Falls der Käufer stirbt oder in Concurs verfällt, bevor die Urkunde, betreffend den Besitz des Landes, verabfolgt ist, so sollen seine Erben, Executoren, Concursverwalter oder Curatoren berechtigt sein, in alle Rechte des ursprünglichen Käufers einzutreten, falls sie die Bedingungen der Besitznahme und der Zahlung des Kaufpreises, wie oben vorgeschrieben, erfüllen.

IV. Verpachtungen und Licenzen von Weide-Ländereien.

24. Die am Drakensberg liegenden Kronländereien, welche sich für Ackerbau nicht eignen und welche später durch öffentliche Bekanntmachung in der „Government Gazette" näher beschrieben werden sollen, sowie auch diejenigen Ländereien im District Newcastle und in der Grafschaft Klip-River, von denen es bekannt ist, daß sie Kohlen enthalten, können in Parzellen von 500 bis zu 5000 Ackern auf Grund einer jährlich ertheilten Licenz oder eines Pachtvertrages während eines Zeitraums von höchstens 10 Jahren zu Weidezwecken benutzt werden.

25. Der niedrigste Zins- resp. Pachtpreis für solche Ländereien beträgt jährlich einen Penny per Acker und ist jedes Jahr im Voraus zu zahlen.

26. Wer solche Ländereien gegen Entschädigung benutzen oder pachten will, hat ein schriftliches Gesuch an den Generalvermesser zu richten und darin

die Lage und Ausdehnung des betreffenden Landes anzugeben. Das Gesuch wird registrirt und in der „Government Gazette“ veröffentlicht.

27. Falls gegen die entschädigungsweise Benutzung oder Verpachtung der Ländereien kein Einwand zu erheben ist, so kann der Generalvermesser nach Ablauf eines Monats vom Datum der vorerwähnten Veröffentlichung den nachgesuchten Pachtvertrag resp. die Licenz zum festgesetzten Pachtzins gewähren. Er kann aber auch, falls dies als rathsam erscheint, die Verpachtung der betreffenden Ländereien öffentlich zur Versteigerung bringen.

28. Jede Verpachtung ist den auf den Ländereien liegenden Gerechtsamen unterworfen, wie solche oben sub. Nr. 3 a, b, c und d aufgeführt sind und kann von jeder der Parteien nach Ablauf von 12 Monaten durch Kündigung aufgehoben werden. Die kündigende Partei verwirkt die für die Vermessung gezahlten Gebühren. Der Pachtvertrag kann aber mit Einwilligung des Generalvermessers auf eine andere Person als Pächter übertragen werden, wofür eine Gebühr von zehn sh zu entrichten ist.

29. Die Licenzen und Verpachtungen trägt der Generalvermesser in ein zu diesem Zweck zu führendes Buch ein.

Für Ertheilung einer Licenz sind dem Generalvermesser zwei Pfund sieben Schilling, für Gewährung einer Pacht zwanzig Schilling als Gebühr zu zahlen.

Anlage A.

Besitznahme-Bescheinigung.

Hierdurch wird bescheinigt, daß Herr am Tage des Monats , im Jahre Eintausend achthundert und , durch öffentliche Versteigerung, welche in der „Government Gazette“ ordnungsmäßig bekannt gemacht war, Besitzer geworden ist von einem Stück Kronland, belegen in der Grafschaft , begrenzt von bezeichnet als und — wofür jedoch keine absolute Gewähr übernommen wird — enthaltend Acker, Ruthen, Poles, laut dem vom Vermesser gezeichneten und unten beigefügten Riß.

Inhaber dieser Bescheinigung hat die Berechtigung, den Besitz an dem vorbezeichneten Stück Land auszuüben in Gemäßheit der bei der Versteigerung bekanntgemachten, vom Käufer ordnungsmäßig genehmigten Bedingungen, welche hiermit wiederholt werden: — — —

Anlage B.

Allgemeine Anweisungen, welche bei der Vermessung von Kron-Ländereien zu beobachten sind.

1. Jede Parzelle soll mit Berücksichtigung ihrer natürlichen Grenzen und der äußeren Form abgegrenzt werden und sollen die einzelnen zu gleicher Zeit zur Versteigerung gebrachten Parzellen, so weit möglich, gleich große Gebiete an pflügbarem sowie an Wald- und Weide-Land enthalten.

2. Beide Ufer eines wichtigen Stromes dürfen nicht in eine Parzelle eingeschlossen werden, es sei denn, daß die Bodenfläche der Parzelle von solcher Ausdehnung ist, daß dies nothwendig wird.

3. Wenn eine Wassergrenze vermessen ist, so ist das Ufer des Stromes oder Flusses als Grenze anzunehmen.

4. Ländereien, welche noch keinen Besitzer haben, müssen, wenn sie weniger als eine Meile breit sind, in die Vermessung der angrenzenden Ländereien eingeschlossen werden. Andernfalls darf ihre Breite nicht geringer sein als diejenige des zu vermessenden Stück Landes, das sie berühren.

5. Jede Parzelle soll von vier annähernd gleichen Seiten begrenzt werden. Abweichungen hiervon sind nur gestattet zu dem Zwecke, eine Verbindung mit den anliegenden Ländereien herzustellen oder um Flußgrenzen und andere natürliche äußere Bodenformen, wie die in § 1 beschriebenen, zu verwerthen. Derartige Abweichungen sind außerdem mit entsprechender Erhöhuug der Vermessungskosten verbunden.

6. Jede Parzelle muß mit den Grenzen irgend einer andern, bereits im allgemeinen Vermessungsplan abgesteckten Parzelle Landes verbunden sein.

7. Die Eigenthümer der benachbarten oder schon abgesteckten Parzellen Landes müssen von dem Vermesser durch ordnungsmäßige Anzeige benachrichtigt werden, wenn neue Vermessungen vorgenommen werden sollen. Die Grenzpfähle und Grenzlinien solcher benachbarten Parzellen müssen sorgfältig verglichen werden und die neue Vermessung muß von ihnen ausgehen oder nach ihrer Richtung hin vorgenommen werden.

8. Ehe der Vermesser an irgend eine Vermessung geht, müssen von ihm die Details von sämmtlichen Vermessungen der angrenzenden Gebiete aus den Plänen im Bureau des Generalvermessers genommen werden.

9. Die in der Regierungsverordnung Nr. 32 vom Jahre 1862 niedergelegten Bedingungen, betreffs der Errichtung und der Uebergabe von Grenzpfählen an diejenigen Personen, die Land zu kaufen beabsichtigen, oder an ihre Stellvertreter und Agenten, müssen genau beobachtet werden.

10. Innerhalb angemessener Frist vor der Vermessung muß der Vermesser jedem Bewerber oder seinem Vertreter Mittheilung machen, um ihn dadurch in den Stand zu setzen, bei der Vermessung, einschließlich der Besichtigung, gegenwärtig zu sein, um Grenzpfähle zu errichten, sowie die Abgrenzung vorzunehmen, gemäß der oben citirten Verordnung.

11. Für den Fall, daß mehrere Gesuche betr. Erwerb von Land in einer Gegend eingereicht sind, deren Gesammtbodenfläche nicht genügend ist für die Zutheilung der vollen Bodenfläche an jeden Ansucher, so können mit Bewilligung der Antragsteller die betreffenden Bodenflächen verkleinert werden. Wenn dies aber aus irgend welchen natürlichen oder anderen Gründen nicht durchführbar ist, so wird die Vermessung jeder Parzelle in der Reihenfolge der Daten, an welchen die Gesuche dafür eingereicht worden sind, stattfinden.

12. Sollte eine Vermessung sich den Grenzen der Colonie am Drakensberg nähern, so ist es nöthig, dieselbe mit jener Grenzlinie zu verbinden, wenn die Entfernung weniger als eine Meile beträgt. In keinem Falle aber darf der zwischen dem vermessenen Gebiet und jener Grenzlinie liegende Raum von geringerer Breite sein als diejenige des vermessenen Gebietes selbst.

Einige der Producte Natals sind schon aufgezählt worden. Die Haupt-Ausfuhrartikel sind Wolle, Häute, Felle, Gold, Elfenbein und Erze. Der Totalbetrag der Einfuhr war in den ersten neun Monaten des Jahres 1887 £ 1,653,841. Die Ausfuhr während derselben Periode wurde auf £ 741,948 geschätzt, aber seit der Zeit sind große Fortschritte gemacht worden, Dank der vermehrten Thätigkeit und dem Anstoß, der dem Handel durch die Entwickelung der Minen in den Binnenstaaten gegeben worden ist. Von Fabriken kann man nur wenig sagen. Schwefelhölzer, Fruchtconserven, Schiffszwieback und getrocknete Früchte werden in großen Mengen für den Platz-Consum angefertigt. Es bestehen verschiedene Lastwagen- und andere Wagen-Fabriken, Gießereien und Maschinenfabriken.

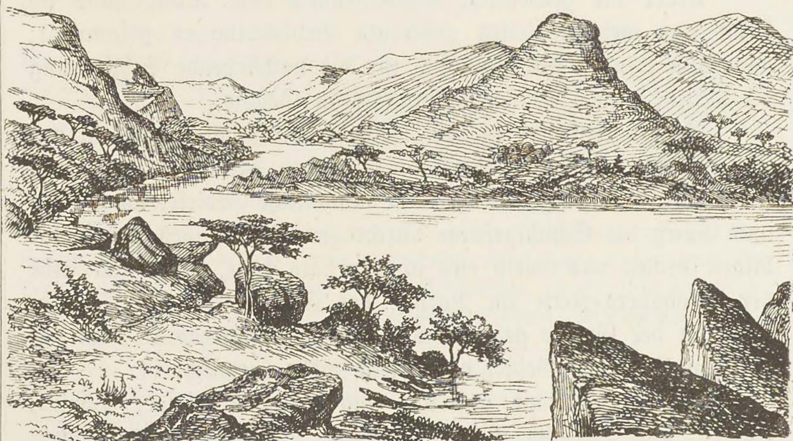
Ueber die geologische Beschaffenheit von Natal habe ich selbst auf meinen Reisen zahlreiche Beobachtungen gesammelt; außerdem standen mir natürlich für die nachstehende Schilderung die Mittheilungen meiner Vorgänger zu Gebote.

Granit tritt nur in der Tiefe der Flußthäler oder in den Küstenhügeln zu Tage. Verfolgt man den Meridian von Scotburg nach Norden, so kreuzt man sämmtliche Gebiete, wo Granit und Gneiß die Schichtgesteine durchragen. Im Süden von Natal bilden Granit und Gneiß eine ausgeprägte Zone, ebenso am Fuße der Noodsberg-Kette im Norden der Colonie und im Tugelathale an der Grenze gegen das Zululand, während in dem dazwischen liegenden Gebiet diese Zone mehr verwischt ist.

Wo der Granit auftritt, sind Glimmerschiefer, Phyllit, Chlorit- und Talkschiefer seine ständigen Begleiter. Sie streichen nord-südlich und sind meist steil aufgerichtet (bis zu 75°). Im Tugelathal, aber auch am Umzimkulu und Umpambanyoni sind sie trefflich aufgeschlossen. Es ist bemerkenswerth, daß sich dasselbe Streichen auf den De Kaap- und Tati-Feldern wiederholt. Der

Umzimkulu durchbricht 12 Meilen vor seiner Mündung ein mächtiges Lager von krystallinischem Kalkstein, welches von den Herren Aiken Bros. mit gutem Erfolg auf Marmor und Kalk ausgebeutet wird. Beide Ufer des Flusses werden von hohen Marmorwänden gebildet, und was noch mehr sagen will, das Lager bedeckt einen Flächenraum von fast 11 engl. □ Meilen. Hier dürfte der geeignete Platz sein, um aus dem Bericht eines Fachmannes einige Bemerkungen über den gebirgigen Theil des Landes einzuschalten.

„Die für die afrikanische Landschaft so bezeichnenden Sandsteinplateaux liegen vollkommen horizontal auf den alten Schiefern, oder gar direct auf Granit. Das Gebiet dieses steil abfallenden Tafellandes ist augenscheinlich von keinen nachträglichen Störungen betroffen worden; Schichtenfaltung ist nirgends nachweisbar, selbst dort nicht, wo auf Querspalten mächtige Ergüsse von aphanitischem Diorit das ältere Gebirge durchbrochen haben. Die Hochplateaux sind mit dichtem Graswuchs bedeckt; der Boden ist äußerst schlecht und kein Strauch unterbricht die Eintönigkeit der



Natal. Gold-Felder, Tugela-Fluß.

Landschaft. Die Wasserläufe haben sich tief in die Sandsteinschichten eingeschnitten und fließen bisweilen zwischen mehrere 1000 Fuß hohen Steilufern dahin.

Die Sandsteine von Natal zeigen die größte Verwandtschaft mit denen vom Kap, speciell vom Tafelberg, und werden daher auch Tafelberg-Sandstein genannt. Nicht selten werden sie von Kuppen eines dunklen Eruptivgesteins überragt, das häufig Bruchstücke von Granit und Gneiß umschließt. In einer derartigen Abänderung aus der großen Karoo konnte ich Spuren von Gold nachweisen. Diese Tafelberg-Sandsteine sind im Gebiete der Colonie Natal so gut wie versteinerungsfrei; nur am Krantzkop enthalten sie eine dünne Schicht weichen glimmerhaltigen Schieferthons, aus der ich einige nicht näher bestimmbare Versteinerungen, scheinbar eine Patella, sowie einige Zweischaler, entnehmen konnte.

Aehnliche Schieferthone stehen bei Richmond im Oberlauf des Umkomazi und bei verschiedenen anderen Orten an. Der Sluten-Kunga, der Tafelberg bei Pietermaritzburg, der Inanda, der Noodsberg sind typische Beispiele für die regelmäßig gestalteten Tafelberge Süd-Afrikas. Desgleichen der Krantzkop, der fast 3800 Fuß senkrecht zum Tugelathal abfällt. Die Hauptmasse des Berges besteht aus Quarzsandstein und Schieferthon (hierin, auf der dem Itemani zugewandten Seite, die oben erwähnten Spuren von Versteinerungen), während die Plateaufläche von Kuppen eines basaltähnlichen Melaphyrs überragt wird. Am Fuße des Berges, im Tugelathal, treten Granite zu Tage, allerdings verhüllt durch „Doorns“, d. h. durch das in Süd-Afrika weit verbreitete dichte Mimosengestrüpp.

Die nächst jüngere Gesteinsgruppe ist die Karooformation, die ihren Namen dem Umstande verdankt, daß die weiten Ebenen des Innern, die sogenannten Karoos, wesentlich von ihr gebildet werden. Die Karoosandsteine und Schieferthone dürften in der That den bei Weitem größten Theil von Süd-Afrika einnehmen; im Innern bilden sie z. B. die Hochebenen der Kalahari, des Freistaates und von Transvaal, und lassen sich nördlich bis zum Limpopo und Zambesi verfolgen. In der Drakensberg-Kette erreichen sie die größte Seehöhe, und hier kann man auf dem Natalabhang stellenweise sehen, daß sie discordant auf dem Tafelberg-Sandstein liegen.“

Da die Karooformation einschließlich ihrer Versteinerungen bereits durch die Herren Tate, Professor T. R. Jones, Owen und Huxley eine eingehende Bearbeitung erfahren hat, kann ich mich hier kurz fassen. Die blauen oder dunkelgrauen eisenschüssigen Schiefer von Pietermaritzburg entsprechen den Ekkaschichten der großen Karoo. Mehr landeinwärts gehen dieselben allmählich in Sandsteine über, die den Tafelberg-Sandsteinen sehr ähnlich werden können, aber bei Dundee, Newcastle, im Tugelathal und an verschiedenen anderen Punkten Kohlenflöze enthalten. Das Alter dieser Schichten läßt sich einigermaßen feststellen, da vom Natalabhang der Drakensberg-Kette zahlreiche Reptilien- und Pflanzenreste beschrieben worden sind. Tate hat sie als triassisch bezeichnet, während Wylie sie für carbonisch hält. Wenn man indessen erwägt, daß die Karooschichten discordant auf der zweifellos carbonischen Kohle von Tulbagh im Kapland (mit Lepidodendron) lagern, so muß man sich wohl der Ansicht Tate's anschließen. Zudem ist auch in Indien eine ganz ähnliche Schichtenreihe, welche gleichfalls Dicynodon und Glossopteris Browniana enthält, und die dortige Kreide unterteuft, nach einer sorgfältigen Prüfung ihrer Flora als Triasablagerung erkannt. Die Kohlen von Natal sind also erheblich jünger, als die von Tulbagh, welche mit den englischen Kohlenflözen gleichalterig sind.

Auch an der Küste von Natal tritt die Karooformation als schmale Zone auf, die indessen kaum irgendwo mehr, als 8 engl. Meilen Breite erreichen dürfte. Am Ifumi und an der Mündung des Umgeni sind treffliche Aufschlüsse; besonders bemerkenswerth aber sind etwa 7—8 Meilen vor Pietermaritzburg einige Stellen, wo die Landstraße ein dunkles, mit Geröllen jeder Art erfülltes Gestein durchschnitten hat. Die Gerölle, deren Größe sehr wechselnd ist, bestehen durchgehends aus älteren Bergarten, wie Granit, Gneiß, Thonschiefer und Melaphyr; die Grundmasse ist schwer zu definiren; stets etwas glimmerhaltig, zeigt sie alle Uebergänge von einem lockeren Sandstein bis zu schieferigem Thon. Da viele von den Geröllen noch eckig sind, können sie nicht von weit hergeführt sein. Auch der Umstand, daß sie mehr durch chemische Zersetzung als durch mechanische Thätigkeit gelitten haben, spricht

für ihre Entstehung an Ort und Stelle. Diese Geröllschichten sind sehr verbreitet und sehr charakteristisch, daher nicht leicht zu übersehen. Sie bilden augenscheinlich die Basis der Karooformation; denn in den Profilen bei Thornville, sowie am Umgeni und Ifumi liegen überall die Pflanzenschiefer unmittelbar, aber discordant auf Tafelberg-Sandstein, und die Geröllschichten wiederum im tiefsten Theil der Pflanzenschiefer. Auch zwischen Thornville und Pietermaritzburg ist dieselbe Aufeinanderfolge zu beobachten; nur geht hier die Geröllschicht allmählich in die oben erwähnten Ekkaschichten über.

Es ist höchst bemerkenswerth, daß nach den Angaben der geologischen Landesaufnahme von Indien sich dort genau dieselben Gesteine mit genau denselben Pflanzen- und Reptilienresten concordant über einer Geröllschicht finden, die gleichfalls keine Spuren des Wassertransports aufweist, also an Ort und Stelle gebildet zu sein scheint. Zudem ist auch dort beobachtet worden, daß die Geröllschicht ganz allmählich in die darüber liegenden Schieferthone und Sandsteine der Dotatoor-Pflanzenschichten übergeht.

Uebrigens habe ich auch im Kapland unter den blauen Karoo-Schiefern ein ähnliches geröllführendes Gestein angetroffen, welches Bain und andere afrikanische Geologen allerdings für ein Trapp-ähnliches Gebilde gehalten zu haben scheinen. Auch der zersetzte Porphyr, den Bain im Pataties-Revier unter den Ekkaschichten gesehen haben will, dürfte hiermit identisch sein. Allerdings treten gerade in der unteren Abtheilung der Karooformation mächtige Eruptivmassen eines basaltähnlichen Melaphyrs auf, z. B. bei Plattefontein in der Karoo; aber die Aehnlichkeit ist doch nur eine scheinbare und dadurch hervorgerufen, daß unter den Geröllen Eruptivgesteine reichlich vertreten sind. Ich darf nicht unterlassen, hier zu erwähnen, daß Herr Dr. Sutherland die Geröllschicht für eine Gletscherablagerung nach Art der Moränen oder Geschiebemergel erklärt hat, da die Oberfläche des unmittelbar darunterliegenden Tafelberg-Sandsteins am Ifumi, 20 engl. Meilen südlich von Durban, eine Unzahl von solchen parallelen Furchen und Schrammen aufweist, wie wir sie in den

Schweizer Alpen als Spuren einer ehemaligen Vergletscherung zu betrachten gewohnt sind.

Nicht selten sind in der Karooformation Melaphyrdecken zwischen die Schichten eingeschaltet. Der Melaphyr sieht durch Einschlusse älterer Gesteine zuweilen ganz buntscheckig aus, und gehört zeitlich in den Anfang der Karoo-Epoche, da die „Kopjes“ d. h. seine Eruptivkuppen auf den unteren Theil der Pietermaritzburg-Schiefer beschränkt sind. Von diesen „Kopjes“ ist eine Kette, die sich von dem Ingeli-Gebirge im Kaffernlande über Richmond, York und Greytown bis an den Tugelafluß verfolgen läßt, insofern von Bedeutung, als Kupfererze in ihr auftreten, ja sogar in ganz Süd-Afrika an ihre Streichrichtung gebunden zu sein scheinen. In der oberen Abtheilung der Karooformation bildet ein anderes Eruptivgestein mit Mandelsteinstructur nicht unbeträchtliche Kuppen und Decken. Aus diesen Mandelsteinen stammen alle jene Chalcedone, Agate, Bergkrystalle und Topase, die so häufig in den Flüssen Natals und des Freistaates vorkommen.

Zwischen dem Umtamfuna und Umzambane, etwa 5 engl. Meilen von der Südgrenze Natals, besteht die Küste aus graubraunen sandigen Mergeln und festen Sandsteinen mit Kalk-Knollen, die sich auf den ersten Blick kaum von den darunter liegenden Schichten unterscheiden. Zur Fluthzeit werden sie vom Meere bespült, dessen Strandlinie sich durch eine Reihe von kleinen Höhlen verräth, die möglicher Weise gelegentlich Schiffbrüchigen als Zufluchtsort gedient haben, da die Eingebornen sie „Izinhluzabalungu“, d. h. das Haus des Weißen, nennen. Die eben geschilderte Ablagerung hat hier keine große Erstreckung, tritt aber am Impengati und einigen anderen Küstenbächen zwischen der Grenze und dem St. Johns-Flusse, sowie an der St. Lucia-Bucht im Zululande wieder auf. Ihre Schichten liegen vollkommen horizontal, aber trotzdem discordant auf einem viel älteren Sandstein, der zu den Pflanzenschiefern der unteren Karooformation gehört.

So wenig mächtig diese Ablagerung ist, so lassen sich doch 5 Horizonte wohl unterscheiden. Zu unterst, an der Hochwassergrenze, liegt ein harter, kalkiger Sandstein mit zahlreichen Holz-

resten, die meist von Teredo-Gängen durchbohrt sind. Hierauf folgt eine erheblich weichere braune Trigonia-Schicht, die am Umzambanefluß vortrefflich, weiter nördlich aber nur schlecht aufgeschlossen ist. Dann kommen Ammoniten-Sandsteine, hierauf weiche, sandige Mergel mit zahlreichen Schnecken und Zweischalern, und den Abschluß bildet ein leidlich wetterfester Kalk mit Ammonites Gardeni.

Die Mehrzahl der hier am Umtamfuna rc. gefundenen Versteinerungen stimmt mit solchen aus der indischen Kreide vollkommen überein. Nicht weniger als 18 Arten finden sich dort in der Trichinopoly-Gruppe wieder; die Ammoniten der Trigonia-Schicht, z. B. A. Kayei und Rembda bezeichnen dort den Horizont von Ootatoor; der zuerst aus Afrika beschriebene Ammonites Gardeni ist seitdem durch Stoliczka in den indischen Arrialoor-Schichten wieder aufgefunden worden, ja sogar die Treibholzschicht mit Teredo hat an der Basis der Ootatoor-Gruppe ihr Analogon.

Zieht man nun in Betracht, daß sogar die Unterlage dieselbe ist — hier wie dort Pflanzenschiefer vom Alter der Karooformation — so gelangt man naturgemäß zu der Schlußfolgerung, daß nach dem Absatz des Tafelberg-Sandsteins Afrika und Indien einen einzigen Continent bildeten, der erst zur Kreidezeit wieder unter dem Meeresspiegel versank. Zwischen dem Absatz des Tafelberg-Sandsteins und dem der Pflanzenschiefer, der Geröllschicht und des Dicynodon-Sandsteins der Karooformation muß bereits eine geraume Spanne Zeit liegen. Das heutige Gebiet des Indischen Oceans war, wie gesagt, damals landfest und nur durch eine Anzahl von großen Seen unterbrochen. Nur so läßt sich die Thatsache, daß in Indien und Afrika damals die gleichen Landpflanzen, die gleichen Reptilien lebten, in befriedigender Weise erklären. Während einer unermeßlichen Periode, welche lang genug war, um Schichten von 5000 Fuß Mächtigkeit zum Absatz gelangen zu lassen, und welche vom Beginn der Trias bis in die Zeit des oberen Jura gewährt haben muß, scheinen die gleichen Bedingungen, die gleichen Verhältnisse geherrscht zu haben, da in der ganzen Schichtenreihe Nichts auf eine Störung oder Unterbrechung hinweist.

Erst nach dem Ende der Juraperiode muß die größere, Theile des heutigen Indischen Oceans von Indien und Süd-Ost-Afrika umfassende, Hälfte dieses Continentes eine Senkung erlitten haben, um die Absätze des Kreidemeeres zu ermöglichen. Die eigenthümliche Fauna, welche darin begraben liegt, läßt keinen Zweifel darüber bestehen, daß diese Absätze theils echte Strandbildungen sind, theils nahe der Küste in seichtem Wasser erfolgten. Auch das viele Treibholz, das die Basis der Kreideschichten erfüllt, spricht für diese Annahme.

Seitdem ist wiederum eine Niveauveränderung eingetreten, nämlich entweder das Land wieder gestiegen, oder das Meer wieder gesunken. Jedenfalls ist ein Theil des alten Kreidemeeres wieder landfest geworden; in Süd-Indien wie Süd-Afrika liegen nicht allein die Kreideschichten, nein, selbst jüngere Strandbildungen, gehobene Korallenriffe und Austernbänke heute über dem Meeresspiegel. Bei den Izinhluzabalungu-Höhlen ist das Steigen der Küste deutlich zu erkennen; ganz recente Austernbänke liegen dort 12 Fuß über dem Fluth-Niveau; das Gleiche zeigt sich an der ganzen Küste von Natal, sowie nach von der Decken auf Zanzibar. Auch von der Decken glaubt, daß die Küste von Ost-Afrika im Steigen begriffen ist. Ich will zum Schluß hierfür noch ein schlagendes Beispiel anführen. Bei einem Besuch der etwa 90 engl. Meilen nördlich von Inhambane gelegenen Bazaruto-Inselgruppe fand ich 1878 das kleine Eiland Marsha ganz von gehobenen Korallenriffen umgeben, deren Fauna durchaus mit der heutigen übereinstimmte. Der Boden bestand aus lockerem Seesand, aber schon in 12 bis 14 Fuß Tiefe ist trotzdem überall Wasser zu finden, weil eben der Korallenkalk die allgemeine Unterlage bildet. Die Bazaruto-Gruppe verdankt somit ihre Existenz unbedingt einer Hebung.

Um noch einmal kurz zu recapituliren, haben wir in Natal folgende Formationen nachweisen können:

1) Braune fossilreiche Sandsteine und Mergel der oberen Kreide;
2) Sandsteine und Schieferthone (mit Reptilien, Landpflanzen und alten Moränen!) der Trias und Jura umfassenden Karooformation;
3) Harte Tafelberg-Sandsteine mit Spuren von Versteinerungen, wahrscheinlich Carbon;

4) Phyllite, Talk- und Glimmerschiefer der krystallinischen Schieferformation; endlich

5) Granite, Gneiße und Dioritgänge der Urgneißformation.

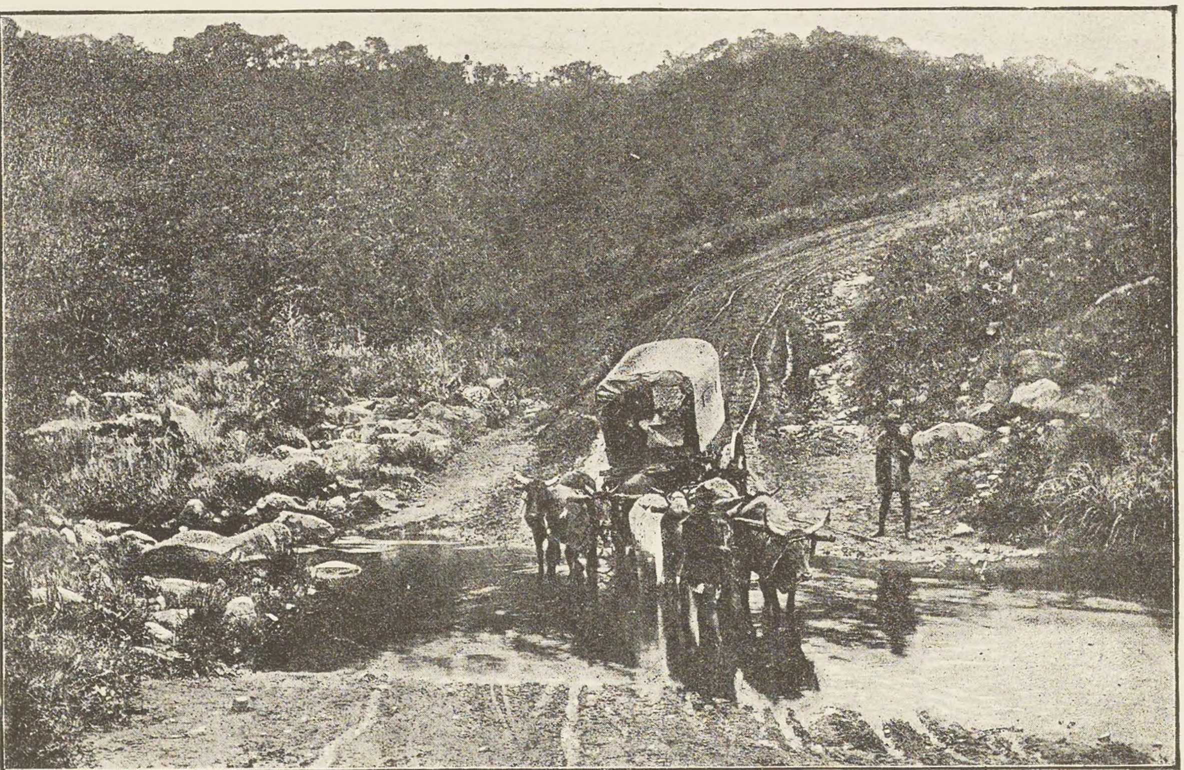
Es erübrigt uns noch, einen Blick auf den Mineralreichthum Natals zu werfen. Im Laufe der letzten beiden Jahre ist sowohl im Norden wie im Süden des Landes Gold in bauwürdigen Mengen gefunden. Obwohl der Abbau sich z. Zt. noch in bescheidenen Schranken hält, ist doch an der stetigen Entwickelung der Goldproduction nicht zu zweifeln; von den ausgedehnten Kohlenlagern der Karooformation sind einige in Angriff genommen und in blühendem Betrieb; das Vorkommen von Blei-, Silber- und Kupfer-Erzen, sowie von Asbest ist vielerorts nachgewiesen. Eine gründliche Untersuchung des Landes durch erfahrene Bergingenieure und die Veröffentlichung ihrer Berichte würde gewiß dem Mineralreichthum von Natal zu allgemeiner Anerkennung verhelfen.



Achtes Kapitel.

Der Umzimkulu und Port Shepstone. Scotsburg und Umzinto.

Ungefähr sechzig Meilen an der Küste abwärts liegt südlich von Durban ein breiter, schiffbarer Strom, an dessen Mündung durch den Unternehmungsgeist einiger Colonisten, mit Unterstützung der Regierung ein geschützter kleiner Hafen geschaffen worden ist. Port Shepstone ist ein beliebter Punkt für Ausflüge und sowohl als Hafen, als für den Verkehr mit den benachbarten inländischen Distrikten von großer Bedeutung. Ein kleiner Küstendampfer legt die Strecke in acht bis zehn Stunden zurück; der Passage-Preis beträgt etwa 30 s. Bei der Ankunft in Port Shepstone ist man zunächst über die geringe Abwechslung und anscheinende Eintönigkeit der Küste betroffen, aber man darf nicht voreilig in seinem Urtheil sein; denn hinter diesen niedrigen, runden, Aloebestandenen Hügeln liegt ein reicher schöner Weide-Distrikt. Hier und da starren nackte, unzugängliche Felsen aus dem Küstensande empor, von denen einer ein gewisses historisches Interesse besitzt. Es scheint, daß in jenen längst vergangenen Tagen der Barbarei, als Zauberei und Aberglauben noch zu Recht bestanden, die schwarzen Potentaten, die das Land regierten, die Todesstrafe an Verbrechern gewöhnlich dadurch vollzogen, daß sie dieselben hier in eine lange, enge, dunkle Felsenkluft stürzen ließen. Als ich dort hinabschaute und in der Tiefe den weißen Gischt der wilden Brandung erblickte, vergegenwärtigte ich mir unwillkürlich das schreckliche Schauspiel der rasenden und doch vergeblichen Anstrengungen der Verurtheilten,



Uebergang einer Furth. Straße nach Umzinto, Natal.
(Nach einer Photographie von Robert Harris.)

diesem lebendigen Grabe wieder zu entrinnen. Der düstere Fels, das Donnern der See und die schäumende Brandung müssen eine schaurige Umgebung für das Wehgeheul der unglücklichen Verbrecher gebildet haben.

Auf derselben Seite der Umzimkulu-Mündung liegt ein bewaldeter, sich langsam in die Ebene verflachender Hügel, auf dem sich dereinst ohne Zweifel eine Stadt erheben wird. Auf der anderen (südlichen) Seite der Mündung liegt eine lange, niedrige, mit Gras bewachsene Landzunge, an welche sich landeinwärts eine Hügelkette von ungefähr dreihundert Fuß Höhe anschließt. Hier befinden sich die Signal-Station, der Ausguck-Posten und das Bureau des Hafen-Capitäns. Dahinter liegen die zerstreuten Gehöfte des winzigen Dorfes Umzimkulu.

An diesem Punkte bildet der Fluß eine breite Lagune, hat eine Tiefe von durchschnittlich fünfzehn Fuß, und ist mit der See durch einen offenen Canal verbunden, welchen kleine Dampfer mit Leichtigkeit passiren können. Einmal in der Lagune, hat man einen schönen Rundblick. Meilenweit erstreckt sich ins Land hinein der ruhige Umzimkulu, dessen breite Fläche nur sanft von den Wellen gekräuselt wird. Rechts reichen die Berge bis dicht an den Uferrand; links treten sie jedoch weiter zurück und zieht sich davor ein breiter Streifen einer fruchtbaren Alluvial-Ebene hin, die mit Gehöften wie besäet ist — giebt es doch etwa 600 Ansiedler in der Gegend.

Auf einem Boot, das mir von Herrn D. C. Aiken, dem einflußreichsten Mann des Ortes, freundlichst zur Verfügung gestellt war, fuhr ich etwa sieben bis acht Meilen stromaufwärts bis zu den ersten Stromschnellen. Dieser an der einen Seite von dunklen, üppigen Wäldern, an der anderen vom farnbedeckten St. Helens-Felsen beschattete Katarakt ist einer der sehenswerthesten Punkte der Umgegend. Die Stromschnellen verdanken ihren Ursprung einer plötzlichen Verengerung des Flusses durch einige große Felsblöcke, deren Beseitigung geschickten Ingenieuren indessen nur geringe Schwierigkeiten bereiten dürfte. Nach Ueberwindung dieser Stromschnellen fuhren wir noch ungefähr eine Meile weiter und konnten so noch einen flüchtigen Blick auf den Nebenfluß Umzimkulwana

werfen. Hier werden die Wälder immer dichter, die Hügel immer höher; Vögel mit glänzendem Gefieder durchflogen die Lüfte und Affen mit schwarzen Gesichtern begrüßten uns aus dem Dickicht. Gegen Abend erreichten wir die großen Marmorbrüche, deren ich schon in dem geologischen Abschnitt gedachte. Sie liegen in einem großartigen Thale, eingeschlossen von ragenden Bergen. Der Marmor tritt etwa hundert Fuß über dem Meeresspiegel zu Tage, und die Fortsetzung der Schicht kann man auf der anderen Seite des Flusses verfolgen. Nachdem wir die Nacht in dem Walde verbracht hatten, auf einem schneeweißen Marmor-Teppich, und unter einem Baldachin von überhängenden Zweigen, durch den Myriaden von Sternen hindurchschimmerten — wurde der Heimweg angetreten. Bei jeder Windung des Flusses begrüßten uns neue landschaftliche Reize. Etwas mehr abwärts zeigte man mir eine steile Wand, wo vor Kurzem ein Bienenjäger bei dem Ausnehmen eines Bienenschwarmes verunglückt war. Er scheint zwischen die Felsen gerutscht und in dieser Lage von den Bienen jämmerlich zu Tode gestochen zu sein.

In einer nicht mehr fernen Zukunft wird Umzimkulu sicher ein Platz von hervorragender Bedeutung werden; denn es ist der natürliche Ausgangspunkt für den Handel aller südlichen Districte Natals.

Von den übrigen Häfen an der Küste von Natal sind Umkomanzi, Scotsburg und Umzinto die einzigen, von denen man mit Recht annehmen darf, daß sie sich in der Folge mehr und mehr entwickeln werden. Ihr Hinterland ist fruchtbar und dicht bevölkert; vorläufig werden zwar nur Zucker, Rum, Häute, Holz für den Wagenbau und Mais ihre hauptsächlichsten Ausfuhr-Artikel bilden, aber im Laufe der Zeit werden schon noch verschiedene andere hinzukommen.

Neuntes Kapitel.

Der Orange-Fluß-Freistaat und Basuto-Land.

Bei der Beschreibung von Kimberley und West-Griqua-Land erwähnten wir schon die britische Orange-Fluß-Souveränität, aus welcher seitdem der Orange-Freistaat geworden ist. Derselbe hat eine Größe von ca. fünfzigtausend Quadrat-Meilen. Im Nordwesten und Norden wird der Freistaat vom Vaal-Fluß begrenzt, welcher ihn von Transvaal oder der Süd-Afrikanischen Republik trennt; im Osten wird er von der Drakensberg-Kette gegen Natal, im Südosten von dem Caledon-Fluß gegen Basuto-Land und im Süden von dem Orange-Fluß gegen die Kap-Colonie begrenzt. Die Bevölkerung betrug im Jahre 1889 ungefähr 90,000 Seelen, wovon über die Hälfte Farbige waren.

Die Geschichte des Landes ist in gewissem Sinne die nämliche wie diejenige Natals und der Kap-Colonie. Nach den ältesten Berichten wurde es ursprünglich von der Race der Buschmänner (Bosjesmen) bevölkert, einer verabscheuenswerthen und abstoßenden Nation von Zwergen, deren Sitten eben so unfläthig wie ihre Ueberlieferungen waren, und deren Reste noch heute so geblieben sind. Mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, lebten sie in Höhlen und Erdlöchern und trugen weder Sorge sich zu kleiden, noch Wohnungen zu errichten. Ihre Hauptbeschäftigung war: ihre Nachbarn zu berauben und alle Diejenigen, die durch einen unglücklichen Zufall in ihre Macht gerathen waren, zu mißhandeln. Diese wurden durch eine Misch-Race, die Griquas, verjagt, welche, da sie besser bewaffnet waren, jene in die Bergfesten zurückdrängten, von wo sie über alle Heerden, die sich in ihren

Bereich verirrten, herfielen. Auf die ursprünglichen Griquas folgten die Basutos unter ihrem ergrauten Häuptling Moshesh, dessen Hauptquartier in den Gebirgsketten zwischen dem Orange- und Caledon-Fluß lag. Während diese Stämme sich noch um das Land stritten, begannen die unruhigen Elemente der Kap-Colonie sich langsam über die großen Ebenen zu verbreiten und sich hier und da anzusiedeln.

Dann kam der Auszug der Boern (1835—1837) aus der Kap-Colonie mit der Absicht, Natal zu besiedeln; einige von ihnen sonderten sich zweifelsohne ab, denn nach ihrem Durchzuge tauchen einige neue Namen in der Geschichte unseres Gebietes auf. Es war gewiß in dieser Periode äußerst schwierig Streit zu vermeiden, denn wir sehen vier rivalisirende Nationen, nämlich die Engländer am Kap und Natal, die Holländer, die Basutos und die Griquas, sich um das Land streiten. Die Basutos aber kehrten sehr bald in ihre geliebten Berge zurück und überließen es den Holländern und Griquas, sich nach Herzenslust zu raufen.

1845 mischten sich die Engländer zum ersten Mal ein, indem sie einen Beamten ernannten, der Ordnung schaffen sollte. Die Idee von Sir Peregrine Maitland war: Die oberste Gewalt und damit eine gewisse Controle auszuüben, dennoch aber das Land zu lassen was es war, nämlich ein Gebiet, wo Jedermann sich nach Herzenslust ansiedeln durfte. Der Friede war ein unbekannter Segen und Krieg das tägliche Brod. Um diese Zeit kam Sir Harry Smith in Süd-Afrika an. Bald darauf erließ er am 3. Februar 1848 eine Proklamation, welche die britische Oberhoheit über das zwischen dem Orange- und Vaal-Fluß liegende Gebiet aussprach. Auf diese Weise hoffte er den Kampf zu beenden, der einige Jahre lang das ganze Land beherrscht hatte; seine Absicht war es keineswegs, die eingebornen Häuptlinge zu beunruhigen oder ihnen ihr Land zu nehmen.

Ein Boern-Führer, Namens Pretorius, sammelte indessen die ausgewanderten Holländer um sich, und veranlaßte sie zu offener Empörung. Erst nach verschiedenen Schlachten gelang es den Engländern ihre Herrschaft zu befestigen. Schon schien der langersehnte Friede gesichert zu sein, als es einigen übelberathenen

Persönlichkeiten in England gelang, die Regierung zu überreden, das Territorium doch den Boern zu überlassen. Dies geschah am 23. Februar 1854.

Wiederum beunruhigten Krieg und Kriegsgerüchte für eine Reihe von Jahren den neuen Staat. Die Basutos erwiesen sich als furchtbare Gegner desselben. Am 12. März 1868 traten die Engländer dazwischen, indem sie die Basutos unter den Schutz des britischen Reiches stellten, und 1869 wurde eine definitive Grenze festgesetzt. Seinen augenblicklichen Wohlstand und seine geordneten Finanzen verdankt der Freistaat hauptsächlich der weisen und staatsmännischen Politik des verstorbenen Sir John Brand, welcher bis 1888 den Posten eines Präsidenten der Republik zu seiner Ehre, wie zum Nutz und Frommen seines Vaterlandes und zum Vortheil von ganz Süd-Afrika bekleidete.

Die hauptsächlichsten Städte des Landes sind: Bloemfontein (Blumenquelle), Smithfield, Bethulie, Fauresmith, Harrismith, Winburg und Kronstad. Außer diesen giebt es noch verschiedene Flecken. Die officielle Sprache des Landes ist die holländische, obgleich Englisch (in Folge der zahlreichen englischen Colonisten) allgemein verstanden und gebraucht wird. In den Händen der Regierung ist nur wenig Land verblieben, da beinahe alles in Farmen parcellirt ist.

In geographischer Hinsicht besteht das Land aus einer ungeheuren Ebene, die sanft und gleichmäßig nach Westen abfällt. Der Caledon, der sich in den Orange-Fluß ergießt, und der Reit und Modder, welche sich in der Nähe der West-Grenze vereinigen, sind die Hauptströme des Landes. Das Land ist gut regiert, und englische Ansiedler, Touristen und Reisende fühlen sich dort eben so heimisch wie unter ihrer eigenen Flagge.

Der Staat ist in dreizehn Bezirke eingetheilt, nämlich: Boshof, Winburg, Kronstad, Harrismith, Jacobsdal, Fauresmith, Bloemfontein, Smithfield, Philippolis, Bethulie, Rouxville, Bethlehem und Ladybrand. In dem Schulwesen sind lobenswerthe und erfolgreiche Fortschritte zu verzeichnen. In Folge der zerstreut lebenden Bevölkerung sind große oder höhere Schulen beinahe unmöglich, dahingegen sind in der Hauptstadt Bloem-

fontein, sowie in den anderen Städten gute Volksschulen errichtet. Die Regierung trägt viel zu ihrer Unterhaltung bei und ermuthigt jede Art von Fortschritt im Unterrichtswesen. Die Mehrzahl der wohlhabenderen Boern engagiren Privatlehrer oder Gouvernanten. Die holländisch-reformirte Kirche ist die Staatskirche, zu welcher sich auch die Majorität der Bevölkerung bekennt. Das Missionswesen ist durch verschiedene Gesellschaften gut vertreten. Die Staats-Einnahmen rühren hauptsächlich von Erbpachtzinsen, Gebühren für Landübertragungen und sonstigen Gerechtigkeiten, sowie endlich von den Abgaben für die von den Eingebornen bewohnten Hütten her.

Britisch Basutoland kam, wie schon gesagt, im Jahre 1868 unter britische Regierung. Es wird begrenzt durch die Kap-Colonie, den Orange-Fluß-Freistaat, Ost-Griqualand und Natal; in ihm liegen die Wasserscheiden des Caledon und Orange-Flusses. Hier behauptete sich der alte Häuptling Moschesch gegen alle Eindringlinge, und hier haben die Missions-Gesellschaften unter den Eingebornen Afrikas die größten Erfolge erzielt. Seit seinem Anschluß an das britische Reich ist das Land in die folgenden Magistraturen eingetheilt worden: Leribe, Thaba-Bosigo, Berea und Cornet-Spruit. Man hat die Bevölkerung auf 127,700 Seelen geschätzt, aber nach meiner persönlichen Ansicht muß sie jetzt bedeutend größer sein. In jeder Magistratur befindet sich ein europäischer Verwalter, und über ihm steht ein Beamter mit dem Titel eines Commissars. Die erblichen Häuptlinge besitzen beträchtliche Macht, dürfen aber weder Todesstrafe noch schwere Strafen überhaupt verhängen. Die Stämme des Basutolandes sind Glieder des Bechuanastammes, sprechen eine verwandte Sprache und haben ähnliche Gewohnheiten. Gegenwärtig sind sie der am meisten fortgeschrittene und meiner Meinung nach auch intelligenteste Stamm in Süd-Afrika. Als Beweis hierfür brauchen wir nur auf die Thatsache hinzudeuten, daß sie jedes Jahr mehr Korn bauen, als sie consumiren können; mit diesem Ueberschuß kaufen sie europäische Luxusartikel und Fabrikate. Man hat mich versichert, daß im Jahre 1880 siebenhunderttausend Bushel Weizen, Mais und Hirse, sowie ferner zweitausend oder mehr Ballen Wolle gegen wollene Decken, Baumwollstoffe 2c. ausgetauscht wurden.

Es sind im Basuto-Lande ungefähr fünfzig Factoreien errichtet, deren Eigenthum von den Bewohnern im Ganzen respectirt wird. Obwohl der Stamm sehr zahlreich ist, werden nur wenig Verbrechen begangen. Ihr Hauptreichthum besteht in ihrem Viehstand, und besaßen sie laut Ausweis des Census von 1875: 35,357 Pferde, 217,732 Stück Rindvieh, 303,080 Schafe, 215,485 Ziegen, 299 Wagen und 2749 Pflüge. Von Körpergestalt sind sie ein großer kräftiger Menschenschlag, mit trotzigem, kühngeschnittenem Gesicht, sehr dunkel und mit hellen intelligenten Augen. Die gegenwärtigen Häuptlinge dieses handfesten Stammes sind Letsie, Jonathan und Joel Malapo.

Es würde eine zwecklose Aufgabe sein, die Geschichte der kleinen Kämpfe, die von Zeit zu Zeit das Land erschüttert haben, wiederzugeben; hier möge die Thatsache genügen, daß es sich gegenwärtig in einer friedfertigen und prosperirenden Lage befindet, und daß die Eingebornen sich von Jahr zu Jahr immer mehr an die Civilisation und ihre Segnungen gewöhnen. Die malerische Schönheit von Basuto-Land ist einzig in ihrer Art; in allen Richtungen trifft das Auge auf Berg- und Stufen-Land. Wenn unsere großen Künstler erst mit der Zeit ihrer gewohnten Reisen nach den Rheinlanden, Italien und den anderen wegen ihrer Schönheit berühmten Ländern von Europa überdrüssig geworden sein werden, dann dürfen wir hoffen einen fröhlichen Ausruf des Entzückens über die großartig schönen Landschaften zu vernehmen, die, von ihrem Pinsel hingezaubert, dereinst die Wände unserer Galerien schmücken werden.

Zehntes Kapitel.

Britisch Betschuana-Land.

Ehe wir uns nun zu Transvaal und den nächstgelegenen Eingebornen-Staaten wenden, wollen wir im Vorübergehen einen flüchtigen Blick auf die ausgedehnten neuen Territorien werfen, welche erst vor Kurzem zu britisch Süd-Afrika hinzugekommen sind. Betschuana-Land liegt nördlich und westlich von der Transvaal-Republik und zwischen dieser und der sogenannten Kalahari-Wüste. Früher wurde es von einer Anzahl Häuptlinge beherrscht, von denen Mankoroane unter den Batlapins, und Montsida unter den Baralongs die bedeutendsten waren. Der Erstere trat am 3. Mai 1884 sein Gebiet an die britische Regierung ab. Einige Tage später that Montsida das Gleiche. Die Grenzen dieser Territorien sind im Osten die Süd-Afrikanische Republik, im Süden die Kap-Colonie, im Westen der 20. Meridian östlicher Länge und im Norden der 22. Grad südlicher Breite.

Am 23. März 1885 wurde dieses Land laut Proclamation unter britischen Schutz gestellt. Am 30. September desselben Jahres wurde derjenige Theil des Landes, welcher im Osten von Transvaal, im Süden von der Kap-Colonie, im Westen vom Molopo-Fluß und im Norden von demselben Fluß bis zu seiner Vereinigung mit dem Ramathlabana-Spruit und von dort längs dem genannten Spruit bis zur Grenze der Republik begrenzt wird, laut Erlaß als Britisch Betschuana-Land erklärt. Das Areal des Landes beträgt ungefähr 180 000 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 1000 Weißen und 200 000 Eingebornen.

Diese letzteren sind mit der Race der weiter nördlich und östlich wohnenden Kaffern verwandt, und bilden, wie diese, verschiedene Klans oder Stämme unter erblichen Häuptlingen. Ihre Sprache ist derjenigen der Kaffern ähnlich, aber ohne die Kehllaute der Zulu- und Amaponda-Dialecte.

Einst bewohnten sie das jetzige Transvaal-Gebiet, als aber der Häuptling Moselekatse von der Armee des Chaka abfiel und in das Land einbrach, Tod und Verderben um sich verbreitend, zogen sie sich nach dem jetzigen Betschuana-Land zurück und siedelten sich dort an — auf der einen Seite durch die Wüste, auf der anderen durch blutdürstige Feinde eingeengt.

Obwohl die Betschuanas nicht so kräftig und kriegerisch sind wie die Zulus, so sind sie doch begabter und in der Anfertigung von Hausgeräthen, Kleidern, Geräthschaften und Waffen viel geschickter. Ihre Hütten sind wohnlicher als diejenigen der Küstenstämme, da die Dächer höher und sehr stark sind. Ihre Religion ist derjenigen der Zulus ähnlich und soll an geeigneter Stelle noch besprochen werden. Missionäre (von denen ich besonders die wohlbekannten Namen: Moffat, Livingstone und John Mc Kenzie erwähnen möchte) haben lange Jahre unter ihnen gewirkt; die Schriften der beiden Letztgenannten enthalten höchst schätzenswerthe Beiträge zur Kunde des Landes und seiner Bewohner.

Das Klima von Betschuana-Land ist außerordentlich gesund, und nach Livingstone das gerade Gegentheil desjenigen unseres naßkalten Englands; namentlich ist der Winter vollkommen trocken und erfrischend.

Nach der Ansicht hervorragender Forscher hat Betschuana-Land eine bedeutende Zukunft vor sich und zwar ganz besonders als ein Feld für europäische Auswanderung. Der Rev. Mr. Mc Kenzie, einer der Missionäre, die ich oben als anerkannte und unbestrittene Autoritäten in Betreff des Landes genannt habe, hat mir gütigst gestattet, den folgenden Passus aus seinem neuen Werke „Austral Africa" hier mitzutheilen.

„Ich komme jetzt dazu, meine persönlichen Ansichten über die Tauglichkeit von Betschuana-Land als Colonialgebiet auszu-

sprechen. Ich habe dabei hauptsächlich sparsame und arbeitsame Leute im Auge, welche auf einem kleinen Pachtgut in England oder Schottland hart für ihren Lebensunterhalt arbeiten müssen und doch kaum ihr nothdürftiges Auskommen finden. Ich glaube nicht, daß irgend Jemand in Süd-Afrika, Weißer oder Schwarzer, solche Schwierigkeiten kennt. Es giebt Theile von Betschuana-Land, wo, meiner Meinung nach, einige Hundert Ackerbau treibende Auswanderer von vornherein festen Fuß fassen und sich Heimstätten gründen könnten. Wenn sie in größerer Zahl und womöglich in Begleitung eines Geistlichen sowie eines Lehrers kommen würden, so würden selbst die Kinder bei dieser Veränderung keinen Nachtheil erleiden, denn Kirche und Schule würden, ebenso wie daheim, auch in Süd-Afrika den gegebenen Mittelpunkt der neuen Ansiedelung abgeben. Natürlich dürften die Ansiedler nicht ausschließlich Ackerbau treiben, sondern müßten, wie die meisten Farmer in Süd-Afrika, beide Zweige der Landwirthschaft cultiviren. Mit einigen wenigen Schafen, Ziegen oder Kühen wäre der Anfang zu machen. Mit dem Grundbesitz im Dorfe müßte zugleich das Recht der Weidenutzung erworben werden; natürlich sollte das Weideland, bezw. die Farm, deren Größe sich nach der Güte des Bodens richten würde, möglichst in der Nähe des Ortes liegen. Dann würde der Erlös aus der Milchwirthschaft zusammen mit dem Ertrage der Mais-, Hirse- und Kürbis-Ernte mehr als hinreichen, um von vornherein dem Ansiedler und seiner Familie ein reichliches Auskommen zu gewähren."

„Austral Africa", Vol. II, p. 356.



Stephanus Johannes Palus Kruger
Präsident der Süd-Afrikanischen Republik.

Elftes Kapitel.

Die Transvaal-Republik.

In dem letzten Abschnitt erwähnte ich den Einfall Moselekatses in die ausgedehnten Gebiete, welche zwischen dem Limpopo im Norden, dem Vaal-Fluß im Süden, der Drakensberg-Kette im Osten und der Kalahari im Westen liegen. Der alte Löwe des Nordens, wie Moselekatse gewöhnlich genannt wurde, gründete hier einen mächtigen Staat, wobei ihm einerseits die stramme Organisation seiner eigenen Krieger, andererseits die weise Vermischung derselben mit den besiegten Stämmen treffliche Dienste leisteten. Ein Theil der Griquas griff ihn, im Vertrauen auf ihre Feuerwaffen, zur Zeit der Orange-Fluß-Auswanderung an; er schlug sie aber zurück und schickte, durch diesen Erfolg ermuthigt, marodirende Kriegsleute in ihr Land, um dasselbe zu durchstreifen und so viel als möglich zu erbeuten. Bei einem dieser Streifzüge stießen seine Leute auf die auswandernden Boern und brachten denselben schwere Verluste bei. Diese handfesten Pioniere verfolgten ihn indeß in sein eigenes Land und rächten den Tod ihrer Kameraden dadurch, daß sie seine Macht brachen, ihm rund 7000 Rinder abnahmen, und ihn dann nach dem jetzt Matabele-Land genannten Gebiet zurückdrängten, woselbst der Stamm gegenwärtig unter dem König Lo Bengula seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Damit verstummte das Brüllen des Löwen des Nordens in der Gegend jenseits des Vaal; weiße Ansiedler strömten in Schaaren herbei und verbreiteten sich über das ganze Land; einige gingen sogar nördlich bis zum Limpopo.

Obwohl diese Ansiedler durchaus bereit waren, sich gegenseitig zu unterstützen, und sich gegen einen gemeinsamen Feind zu verbünden, so fehlte es ihnen doch an jeder Organisation. Eine selbständige Regierung wurde erst geschaffen, als 1848 Andries Pretorius auftrat. Die höchste militärische Gewalt über alle Ansiedler wurde ihm anvertraut und zugleich eine Regierung eingesetzt, die in ihrer Form der eben in Natal gestürzten nachgebildet war. Während der Jahre 1849—51 zogen fortwährend Schaaren von auswandernden Boern herbei, welche die Engländer haßten, so daß die mittleren und südlichen Theile des Distrikts bald einigermaßen bevölkert waren, aber keineswegs übervölkert — da auf jeden Farmer ungefähr 10,000 Morgen Landes kamen. So schien es denn, daß sie das Ziel ihrer Wünsche erreicht hatten, d. h. frei zu sein von englischer Controlle; denn auch den englischen Behörden war es endlich klar geworden, wie wenig Nutzen bei dem Versuche, eine so unruhige und störrische Gesellschaft regieren zu wollen, herauskommen würde. Hinter ihnen stand ganz Afrika und sie rühmten sich öffentlich, daß sie, falls man sich nochmals in ihre Angelegenheiten mische, sich ohne Zaudern noch tiefer in das Herz des Continents zurückziehen würden. So wurden sie denn am 17. Januar 1852 von den übrigen an der Küste bestehenden Regierungen feierlich anerkannt.

Kurz darauf starb Pretorius, verzehrt von Staatssorgen; Transvaal verlor an ihm seinen hervorragendsten Staatsmann. In den nächsten fünfzehn Jahren ging die Entwickelung Transvaals ganz langsam und ruhig vor sich. Die Entdeckung der Diamantfelder im Süden, und der fast eben so wichtigen Goldfelder bei Lydenburg im Norden der Republik veranlaßten einen regelmäßigen, aber nicht bedeutenden Verkehr im Lande, da die betr. Verbindungsstraßen genau das Herz des Landes durchschnitten. Von Europa und den benachbarten Colonien kamen allmählich Ansiedler herbei; in Pretoria wie in Potchefstroom wurden englische Zeitungen herausgegeben. Diese Fortschritte bewirkten binnen Kurzem einen Umschwung in der Politik und moderne Anschauungen gewannen die Oberhand. Der Präsident Burgers wurde nach Europa gesandt, um eine Anleihe von

£ 300,000 gegen Verpfändung von 500 Farmen à 6000 Morgen zu contrahiren, mit deren Hülfe man eine Bahn nach der Delagoa-Bai bauen wollte.

Obwohl die betreffenden Unterhandlungen anfangs einen günstigen Erfolg zu versprechen schienen, schlugen sie schließlich doch fehl und verursachten dem jungen Staat einen Verlust von annähernd £ 9000. Die Folge dieser kläglichen und bankerotten Lage des Landes war, daß auf Ansuchen eines Theils der Bewohner England das Land förmlich annectirte und eine Regierung einsetzte; aber dies Vorgehen stieß bei der Mehrzahl der Bevölkerung auf Widerspruch und führte 1881 zu einer bewaffneten Erhebung, durch welche die Unabhängigkeit Transvaals wieder hergestellt wurde. Seitdem sind wunderbar reiche Goldfelder entdeckt worden und haben sich die Finanzen des Staats in Folge dessen rasch erholt und gehoben.

Es ist schwierig, den Flächeninhalt von Transvaal genau anzugeben; doch schätze ich ihn auf 121,850 englische Quadrat-Meilen. Transvaal ist der zweitgrößte süd-afrikanische Staat; es ist allerdings nur halb so groß als die Kapcolonie, aber dreimal größer als der Oranje-Freistaat, 7mal größer als Natal und immerhin um ca. 7000 engl. Quadrat-Meilen größer als ganz Italien. Transvaal wird z. Zt. in die folgenden siebenzehn Distrikte eingetheilt.

Distrikte.	Sitz des Landdrosten.	Andere Dörfer.
Pretoria.	Pretoria (Hauptstadt).	—
Potchefstroom.	Potchefstroom.	Ventersdorp, Klerksdorp, Venterskroon, Wolmaranstad.
Rustenberg.	Rustenberg.	—
Waterberg.	Uylstroom.	Hartingsburg.
Zoutspansberg.	Pietersberg.	Haenertsberg, Woodbush, Eerstelling, Marabastad, Smitsdorp.
Lydenburg.	Lydenburg.	Pilgrim's Rest, Barberton, Eureka City, Moodies, Fairview, Jamestown.
Middelburg.	Middelburg.	Roossenekal.
Heidelberg.	Heidelberg.	Johannesburg, Elsburg, Boksburg, Krugersdorp.
Wakkerstroom.	M. V. Stroom.	Amersvoort.
Piet Retief.	Piet Retief.	—

Distrikte.	Sitz des Landdrosten.	Andere Dörfer.
Utrecht.	Utrecht.	Luneburg.
Bloemhof.	Christiana.	Bloemhof und Schweizer-Renneke.
Marico.	Zeerust.	Jacobsdal und Ottoshoop.
Lichtenburg.	Lichtenburg.	—
Standerton.	Standerton.	Bethal.
Ermelo.	Ermelo.	Amsterdam und Carolina.
Vryheid.	Vryheid.	—

Der südlichste Punkt von Transvaal ist ungefähr 698 Meilen von Kapstadt, 536 Meilen von Port Elizabeth und 220 Meilen von Port Natal entfernt, während sich die Ostgrenze der Delagoa-Bai bis auf 40 Meilen nähert.

Die beiden Hauptflüsse, welche das Gebiet von Transvaal einschließen, sind der Vaal im Süden und der Limpopo oder Krokodilfluß im Norden. Der erstere entspringt etwas westlich von New Scotland, bildet überall die Grenze des Landes und fällt, nachdem er auf der Südseite sämmtliche Flüsse der Freistaaten, und auf der Nordseite diejenigen Transvaals in sich aufgenommen hat, bei Hopetown in den Orange-Fluß. — Dieser prächtige, auch Ki-Gariep genannte Strom, hat eine reißende Strömung und mündet in der Alexander-Bai, an der Westküste in den atlantischen Ocean. Die ganze Lauflänge beider Ströme beträgt 1000 Meilen, ihr Entwässerungsgebiet dahingegen rund 325000 Quadrat-Meilen. Auch der Limpopo entspringt auf dem Hochplateau des Transvaal-Gebiets, fließt zunächst nordwärts, bis er die Magaliesberge hinter sich hat, darauf eine kurze Strecke erst nach Nordwesten, dann nach Nordosten, und wendet sich schließlich südwärts zum Indischen Ocean, in den er sich unter 22° 12′ s. B. und 33° 30′ ö. L., d. h. etwas nördlich der Delagoa-Bai ergießt. Kapitän Elton machte eine äußerst interessante Reise auf dem Limpopo und versichert, daß dieser Fluß für nicht zu tiefgehende Böte bis auf 360 Meilen von der Mündung schiffbar sei. Ich fand dies jedoch nur für die ersten 60 Meilen bestätigt; weiter aufwärts wird der Fluß seichter, und vor Allem machen die häufigen Schlammbänke das Vordringen auf jedem Fahrzeug, das größer ist als ein gewöhnliches Schiffsboot, so gut wie unmöglich.

Gegenwärtig geht einer meiner Freunde mit dem Gedanken um, eine Dampfschiffsverbindung auf diesem Flusse einzurichten — ein Project, dem selbstverständlich allgemeine Sympathie entgegengebracht wird.

An der Ost-Grenze Transvaals sind noch der Sabia-Fluß (schon von Josephus erwähnt), der Krokodil- und der Komatio-Fluß zu erwähnen; sie alle entspringen in der Drakensberg-Kette und vereinigen sich, nachdem sie das Lebombo-Gebirge hinter sich haben, zu einem einzigen Flusse, dem Manika, Umcomogas oder King George's-Fluß, der sich in die Delagoa-Bai ergießt. Es giebt noch viele kleinere Flüsse, aber da sie nur von nebensächlicher Bedeutung sind und nur durch Theile der Republik fließen, brauchen sie hier nicht aufgeführt zu werden. Der Chrissie-See ist der einzige nennenswerthe Land-See; er liegt in der Nähe von New Scotland und hat einen Umfang von etwa 36 Meilen.

Außer dem schon erwähnten Hochplateau, welches die Wasserscheide zwischen dem südlichen und nördlichen Flußsystem bildet, ziehen sich noch drei Gebirgsketten von Westen nach Osten durch das Land. Die erste ist die Magaliesburg-Kette zwischen Rustenburg und Pretoria; die zweite Kette wird von dem Dwarsberg, Witfonteinberg, den Marikele-Bergen, dem Hanglip oder Waterberg, der Makapasis-Kette, der Zebedelies oder Strypupoot-Kette und dem Maschimala-Berg gebildet; die dritte Kette besteht aus der Blaauwberg- und Zoutpansberg-Gruppe, welch letztere sich in drei getrennten Ausläufern bis an den Limpopo verfolgen läßt. In anderen Theilen des Landes giebt es noch verschiedene isolirte Höhenzüge, wie den Maquasiberg, Gatsrand, Zuckerboschrand, den Pilandsberg und einige kleine Ketten im Marico-Distrikt. Ein Ausläufer des Drakensberges zieht sich von der Grenze Natals bis an den Olifants-Fluß, nördlich von Lydenburg, und zwar in lauter isolirten Höhenzügen, wie Verzamelberg, Randberg, Slangapiesberg, Ingwenya-Kette und einige sehr hohe Ketten bei Lydenburg und Barberton, wie Kamschlubana und das Kaap-Plateau, das eine Höhe von 6000—7000 Fuß erreicht. Die Haupthöhen der Drakensbergkette sind: Mauchberg 7177 Fuß, Klipstapel 6020, Chrissie-See 5755, Spitskop 5637, Holnek 5600, M. W. Stroom

5300, Llanwarne 5750, Kaap-Plateau 5800, Moodie's 4600, Ingwenya-Kette 7600, Forbes Riff 6000, Lydenburg 4900.

Die folgenden Angaben sind Herrn Jeppe's interessantem Transvaal-Almanach entnommen, welcher Jedem, der dies Land bereisen will, unentbehrlich ist.

Farms. Ungefähr 20,000 Farms oder Theile von Farms sind in das Register des Grundbuch-Bureaus eingetragen. Von diesen gehören ungefähr 16,000 Privat-Personen, der Rest der Regierung. In den Districten von Zoutpansberg, Waterberg, Rustenburg und Middelburg werden jetzt (gemäß dem Gesetz Nr. 3, 1887) sorgfältige und systematische Aufnahmen vorgenommen. Jede Commission ist von einem tüchtigen Landmesser begleitet, der die wichtigsten oder höchsten Punkte trigonometrisch festlegt und eine Uebersichtskarte der Aufnahmen entwirft, aus welcher die Lage jeder Farm zu ersehen ist.

Die Unkosten dieser Special-Aufnahmen werden von der Regierung vorgestreckt, müssen aber von den Eigenthümern der Farm zurückerstattet werden. Diese belaufen sich auf £ 7. 8 s per Farm und auf £ 4 für die Errichtung von Grenzpfählen, falls der Eigenthümer nicht selbst solche errichtet.

Transvaal ist sehr reich an Mineralien wie Gold, Silber, Kupfer, Blei, Kobalt, Eisen und Steinkohle. Im Juli 1867 entdeckte Mauch das erste Gold am Tati, und ein Jahr später (im Juli 1868) fand er goldführende Riffe innerhalb der Grenzen der Republik, unterhalb einer Hügelkette am Olifants-Fluß, welche Button später Murchison-Kette taufte. Er bezeichnete diese Stelle schon auf seiner 1870 veröffentlichten Karte als muthmaßliches Goldfeld. Hier, in der Nähe des Selati-Flusses, campiren jetzt eine große Anzahl von Goldgräbern, um die von Button im Jahre 1871 entdeckten Riffe auszubeuten. Im August 1870 entdeckte Button die Marabastad-Riffe, in der Nähe von Ersteling, und im Februar 1871 wurde das erste Alluvial-Gold in der Nachbarschaft von Lydenburg gefunden. Seitdem sind goldführende Riffe in allen Theilen des Landes entdeckt worden.

Steinkohle existirt in ungeheuren Lagern im ganzen Osten von Transvaal, von der Grenze Natals bis nach Lydenburg. Die Steinkohle am Belelasberg, zwischen Utrecht und Wakkerstroom, tritt in Flözen von großer Mächtigkeit und trefflicher Qualität zu Tage. Nach einem Bericht des Herrn Wilson, Directors der Gaswerke in Kapstadt, hat diese Steinkohle nicht weniger als 78,2% Kohlenstoff und nur 7,2% Asche ergeben. Betreffs der Verwendung für Dampfkessel stellt er sie der Kohle von Wales gleich, welche 81% Kohlenstoff und 6,4% Asche enthält und von der Kap-Eisenbahnlinie gebraucht wird. Auch am Osthang der Lebombo-Kette ist in unmittelbarer Nähe der projectirten Eisenbahnlinie Steinkohle gefunden worden.

Das Klima von Transvaal ist, Dank dem Umstande, daß die mittlere Höhe über dem Meeresspiegel 4000 Fuß beträgt, äußerst gesund. Die Wintersaison, von April bis September, ist trocken und kalt, besonders Nachts; Tags

über ist es indeß häufig eben so warm wie im Sommer. Am Nordfuße der Magaliesberge ist die Temperatur sehr milde, das Korn daher schon im Juli schnittreif. Regengüsse stellen sich im September ein; die eigentliche Regenzeit beginnt indessen nicht vor December und hört dann zum März auf. Plötzliche Temperaturwechsel veranlassen vielfach Erkältungen, Influenza und Kehlkopf-Krankheiten, die besonders bei Kindern als Hals-Bräune, Bronchial-Katarrh und Diphterie auftreten; aber dessenungeachtet ist die Sterblichkeit nur sehr gering. Bei dem Fehlen einer amtlichen Statistik ist es unmöglich, Genaueres hierüber zu berichten. In den Sommermonaten sind heftige Gewitter und Staubstürme häufig, leider auch Hagelschauer, welche gelegentlich die Vegetation und die Ernte in wenigen Minuten zerstören können. Während des Winters wehen schneidende, kalte Winde vom Süden her; das High Veldt und die Drakensberg-Kette sind dann häufig Tage lang mit Schnee bedeckt.

Die gesetzgebende Gewalt liegt in Händen des „Volksraad", dessen Mitglieder auf vier Jahre gewählt werden. Die Zahl der Volksvertreter beträgt 41; nämlich 12 Districte stellen je 2, die 4 wichtigsten Districte: Potchefstroom, Pretoria, Rustenburg und Lydenburg, sowie das durch die Einverleibung der neuen Republik im Zululande hinzugekommene Vryheid dahingegen je 3, endlich die Goldfelder von De Kaap und Witwatersrand je 1 Vertreter. Von dieser Zahl schieden 20 im Jahre 1888 aus und sind die erledigten Mandate (nach den Bestimmungen vom 30. Juli 1886) im Laufe des Jahres 1889 durch Neuwahlen zu besetzen. Der Volksraad tritt am ersten Montag im Mai in Pretoria zu einer Session zusammen, kann aber vom Präsidenten, angesichts dringlicher Geschäfte, auch zu außerordentlichen Tagungen einberufen werden. Um Mitglied des „Volksraad" werden zu können, muß man 5 Jahre hintereinander stimmberechtigt gewesen, 30 Jahre alt, Protestant, ferner im Lande ansässig sein und innerhalb desselben ein vorgeschriebenes Mindestmaß von Grundbesitz nachweisen können. Ehrenrührige Handlungen, Verurtheilung in einer Criminalsache, sowie unerledigte Verbindlichkeiten aus einem Bankerott schließen unbedingt von der Wahl aus; ebenso sind Söhne der Mitglieder, besoldete Beamte, Farbige oder Mischlinge nicht wählbar.

Die ausübende Gewalt ist dem „Uitvoerende Raad" anvertraut. Derselbe besteht aus dem durch allgemeine Wahlen auf 5 Jahre gewählten Staats-Präsidenten, dem vom Volksraad auf 4 Jahre gewählten Staatssecretär, dem Obercommandanten ex officio, und 2 weiteren Mitgliedern, die vom Volksraad auf drei Jahre hineindelegirt werden. Sie alle sind wieder wählbar. Der Präsident muß das 30ste Jahr zurückgelegt haben; er braucht nicht nothwendig am Tage seiner Wahl Bürger des Staates zu sein, muß aber der protestantischen Kirche angehören und darf in keiner Criminalsache verurtheilt worden sein.

Districts-Verwaltung. Der höchste Beamte in jedem District ist der Landdrost, welcher als Magistrat und Civil-Commissar fungirt; ihm zur Seite steht ein Secretär, der zu gleicher Zeit Staatsanwalt ist und meist auch das Stempelbureau verwaltet. In jedem District funktioniren ferner

ein Baljuw oder Bezirksamtmann, ein Gefängnißaufseher und eine Anzahl von Constablern. Bureaux, Gefängnisse und Pulvermagazine unterstehen der Regierung. Jeder District ist in verschiedene Unterreviere eingetheilt, deren jedem ein „Field-Cornet“ mit einem vom Revier gewählten Assistenten vorsteht. Diese Beamten üben die niedere Gerichtsbarkeit aus, haben aber in Kriegszeiten auch militärische Machtbefugnisse.

Commando. Außer einem berittenen Artillerie- und Polizei-Corps von ungefähr 100 Mann, das von sieben Offizieren befehligt wird, hat die Republik keine bewaffnete Macht. Der Präsident hat mit Zustimmung des „Uitvoerende Raad“ das Recht, Krieg zu erklären und das „Commando“, eine Art Miliz, einzuberufen, in welcher die Bürger den Feld-Cornets und Districts-Commandanten unterstehen. Die ganze Miliz wird von dem Ober-Commandanten, der von dem ganzen Lande auf 10 Jahre gewählt wird, befehligt. Alle Einwohner des Staates zwischen 16 und 60 Jahren (welche nicht gesetzlich befreit sind) sind zum Dienst in der Miliz verpflichtet. Mitglieder des Volksraads, Beamte, Geistliche, Kirchenälteste, Schullehrer, Direktoren und theilweise auch die Angestellten von auf Grund des Gesetzes Nr. 5 vom Jahre 1874 errichteten Gesellschaften, endlich die einzigen Söhne von Wittwen sind vom persönlichen Militär-Dienst befreit, können jedoch einberufen werden, wenn das Kriegsrecht proklamirt ist. Sie müssen jedoch bis zu einem Betrage, welcher £ 15 nicht überschreiten darf und dessen Höhe endgültig von einem Comitee festgestellt wird, welches in jedem Revier aus dem Feld-Cornet und zwei Bürgern, in jeder Stadt aus dem Landdrosten, dem Feld-Cornet und einem Bürger besteht, zu den Unkosten des Commandos beisteuern. Nicht im Lande Wohnende, die aber Eigenthümer von einer oder mehreren Farms in der Republik sind, haben eine Kriegstaxe von £ 20 für jede Farm und von £ 10 für jede Erf an den Landdrosten, wo die Farm oder Erf gelegen ist, oder an den Civil-Commissar in Pretoria zu entrichten. Im Falle eines Kriegs erläßt der Landdrost im „Staats-Courant“ eine Aufforderung an derartige Grundeigenthümer, die Kriegstaxe zu bezahlen und zwar innerhalb drei Monaten, wenn die Eigenthümer in Süd-Afrika wohnen, und innerhalb sechs Monaten, falls sie außerhalb Süd-Afrikas wohnen. Bis diese Taxe bezahlt ist, kann keine Grundbuchumschreibung vorgenommen werden. In Gemäßheit der mit Portugal, Holland, Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien und der Schweiz abgeschlossenen Verträge sind die in der Republik ansässigen Unterthanen dieser Staaten ebenfalls vom Militairdienst befreit, im Uebrigen aber zu denselben Contributionen verpflichtet wie die Bürger des Staats. Ausgenommen vom persönlichen Dienst sind auch alle Diejenigen, welche gemäß den Bestimmungen der Londoner Convention in die Register eingetragen sind, und ferner alle neu Eingewanderten während der ersten zwei Jahre ihres Aufenthalts, ausgenommen den Fall, daß das Kriegsrecht proklamirt worden ist. Das erste Aufgebot umfaßt die Jahre von 18 bis 34,

das zweite die Jahre von 34 bis 50, das dritte endlich die Jahre 16 bis 18 und 51 bis 60. Die Eingezogenen haben sich selbst mit Kleidung und Gewehr nebst dreißig Runden Patronen zu versehen. Sie müssen sogar selbst Ochsenwagen und Zugvieh stellen. Von der gemachten Beute geht, nach gewissen Abzügen, ein Viertel an die Regierung, als Beitrag zu den Kriegskosten, während die restirenden drei Viertel gleichmäßig unter die wirklich im Felde stehenden Leute vertheilt werden. In Civilproceßsachen gegen Personen, welche im Commando dienen, wird das Gerichtsverfahren ausgesetzt und kann erst 30 Tage nach ihrer Dienstentlassung wieder aufgenommen werden. Bis zum 60sten Tage nach der Auflösung des Commandos sind keine Pfändungen zulässig. Die Pfandställe sind geschlossen und die Zahlung von Uebertragungsgebühren (Herenregten) wird ebenfalls, so lange das Commando-Gesetz in Kraft ist, suspendirt.

Ich gebe nun einen kurzen Ueberblick über die Geschichte des Goldsuchens in Afrika von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart.

Zwölftes Kapitel.

Aeltere Berichte über das Vorkommen von Gold in Afrika. Monomotapa.

Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß Afrika schon seit undenklichen Zeiten ein goldproducirendes Land gewesen ist. Während ich in den Jahren 1883—85 an der Ostküste reiste, fand ich in der Nähe von Sofala zahlreiche Reste von längst verlassenen Minen. Nimmt man nun die Thatsache hinzu, daß viele jüdische Sitten und Gebräuche sich bis auf den heutigen Tag im Lande erhalten haben, und zieht man ferner die Angaben des alten Josephus zu Rathe, so gelangt man ganz von selbst dazu, Süd-Ost-Afrika mit dem Ophir der Bibel zu identificiren.

Auch unter den Eingebornen bestehen noch mündliche Ueberlieferungen, daß vor vielen tausend Jahren regelmäßig Schiffe von einem weit entfernten Lande kamen, um das „gelbe Metall“ und die im Lande heimischen harten Hölzer zu holen.

Im Folgenden zähle ich einige von den Gründen auf, welche für die Ansicht sprechen, daß „König Salomons Minen“ thatsächlich in Süd-Ost-Afrika lagen.

Ophir wird in den ältesten griechischen Uebersetzungen des Alten Testaments Sophira oder Sophara genannt, was auffallend an das heutige Sofala erinnert.

Die Waaren, die Salomon von Ophir bezog, waren Gold, Elfenbein, Affen und Algumim-Holz — nach Josephus ein weißes glänzendes Holz. Gold und Elfenbein giebt es, wie wir wissen, in großer Menge bei Sofala, ebenso Affen, und es ist beachtenswerth, daß das hebräische Wort für die erwähnten Affen, „koph“, eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Worte „kabo“ besitzt, welches noch jetzt bei den nördlichen Stämmen einen Affen bezeichnet.

Was nun das Algumim-Holz betrifft, so ist es ungewiß, was darunter zu verstehen ist. Gewöhnlich nimmt man an, es sei rothes indisches Sandelholz gewesen, das ja auch in Afrika vorkommt. Interessant ist, was Josephus in seinen „Alterthümern der Juden“, Buch VIII, Kapitel VII, über dieses Holz bemerkt: „Das Holz, welches man Salomo (von Ophir) zuführte, war größer und schöner als irgend eines, das je vorher gebracht worden war; diese Fichtenbäume glichen beileibe nicht dem, was wir jetzt so nennen, sondern sahen aus wie das Holz des Feigenbaumes, nur noch weißer und glänzender.“ Hiernach ist es nicht unwahrscheinlich, daß das Algumim-Holz das jetzt so viel von den Ansiedlern in Süd-Afrika benutzte Gelbholz ist.

Auch Edelsteine sollen dem Salomo aus Ophir gebracht sein, und daß noch heute in der Nähe von Sofala Rubine und Topase gefunden werden, ist allgemein bekannt.

Man hat Anstand genommen, Ophir nach Afrika zu verlegen wegen der Pfaue, die die Ophirschiffe mit heimbrachten, da dieser Vogel in Afrika nicht zu Hause ist, aber den können sich die Ophirhändler auch auf ihrer Reise verschafft haben, vielleicht in irgend

einer indischen Handelsniederlassung am Rothen Meer, da ja bekanntlich damals ein großer Handel zwischen Egypten und Indien getrieben wurde.

Der Dominikaner-Mönch Joao dos Santos reiste im Jahre 1587 nach Mozambique und Sofala und besuchte von dort aus elf Jahre lang die verschiedenen portugiesischen Niederlassungen in jener Gegend. Er berichtet in seinem „Oestlichen Aethiopien" (Evora, 1609) unter Anderem: „Die Waaren von Tete gehen nach Sene hinunter zusammen mit dem Golde, welches von dem Markte Massapa im Reiche Monomotapa kommt. Man findet hier jederzeit ein ziemliches Quantum vor, weil der hohe und große Berg Fura oder Afura in der Nähe ist. Auf diesem Berge trifft man Ruinen von Gebäuden aus Stein und Mörtel, während sonst im ganzen Kaffern-Lande sogar die Häuser der Könige nur strohgedeckte Holz- und Lehmhütten sind. Diese Ruinen gelten hier zu Lande als die Trümmer der Magazine der Königin von Saba; auch geht die Sage, daß diese Königin all ihr Gold aus den benachbarten Bergen habe holen, und dies Gold auf dem Cuama (Zambesi) an die Küste, und von hier zu Schiff durchs Rothe Meer nach Hause schaffen lassen. Nach Anderen hätte Salomo diese Magazine bauen lassen und wäre hier das Gold von Ophir geholt, womit seine Flotte beladen waren, da ja zwischen Afura und Ophir kein großer Unterschied sei rc. Gewiß ist, daß in dem ganzen Gebirgszuge vieles und sehr feines Gold gefunden, und flußabwärts gebracht wird, und zwar nicht erst neuerdings, sondern schon vor den Portugiesen von den Kilwa- und Mozambique-Negern. Und so gut man das Gold jetzt nach Indien verschifft, hat man es natülich früher durch das Rothe Meer nach Eziongeber und von da nach Jerusalem bringen können."

Carl Ritter faßt im ersten Theil seiner „Erdkunde" (Berlin 1817) die älteren Berichte, namentlich der Portugiesen, folgendermaßen zusammen:

„Die merkwürdigste Nachricht über diese Gegend betrifft die alten Gebäude im Reiche Butua in der Landschaft Toroa, von welchen de Barros (Dec. I. 1. X., c. 1, fol. 118 b.) eine sehr genaue Nachricht giebt. Da sie einst noch einmal zum Ver-

gleichungspunkt alter und neuer Erdkunde dienen werden, so können wir sie hier nicht übergehen.

In der Mitte der Ebene im Reiche Butua, bei den ältesten Goldminen, steht eine Feste (fortaleza), vierseitig, von innen und außen von harten Werkstücken vortrefflich erbaut. Die Steine, aus denen die Mauern, ohne Kalkverbindung zu den Fugen zu brauchen, bestehen, sind von außerordentlicher Größe (marauilhosa grandeza). Die Mauern sind 25 Palmen dick, ihre Höhe ist nicht so bedeutend im Verhältniß zur Breite. Ueber der Pforte des Gebäudes steht eine Inschrift, welche weder morische Handelsleute (d. s. arabische Küstenbewohner), die dort waren, noch andere Schriftkundige lesen konnten; auch weiß man nicht, mit welchen Charakteren sie geschrieben ist. Auf den Anhöhen um dieses Gebäude sind noch andere auf ähnliche Art von Mauersteinen ohne Kalk aufgeführt, darunter ein Thurm von mehr als zwölf braças (etwa 36 Fuß) Höhe.

Alle diese Gebäude heißen bei den Einwohnern Symbaoe, d. h. Hoflager (corte), wie alle königlichen Wohnungen in Monomatapa diesen Namen führen. Der Wächter desselben, ein Mann von Adel, hat hier die erste Gewalt, (ist cáide mór) und heißt Symbacayo (d. i. Wächter oder cáide des Symbaoe); unter seiner Aufsicht sind einige der Weiber des Benomotapa, die immer hier zu wohnen pflegen. Wann diese Gebäude und von wem erbaut, davon ist bei den Einwohnern, die keine Schrift haben, auch keine Nachricht. Sie sagen nur, daß sie ein Werk des Teufels seien, weil Menschen es nicht zu Stande bringen könnten. Als Capitain Vic Pegado einige Moren, die dort gewesen, das portugiesische Mauerwerk der Feste in Sofala, die Fenster, die Gewölbe u. s. w. zur Vergleichung mit jener zeigte, sagten diese, jenes Werk sei so vollendet (limpa y perfecta), daß sich nichts mit ihm vergleichen lasse. Diese Gebäude liegen zwischen 20 und 21 Grad Südbreite, etwas mehr oder weniger als 170 Legoas (an 128 geograph. Meilen) in gerader Richtung gegen Westen von Sofala. Außer ihnen findet sich in der dortigen Gegend kein andres, weder altes noch neues Mauerwerk vor, denn alle Wohnungen des barbarischen Volkes sind dort aus Holz (madeira).

Nach der Meinung der Moren sind die Gebäude sehr alt und zur Behauptung der dortigen Goldminen angelegt, denn auch diese seien die ältesten im Lande.

Nach alledem hält de Barros dafür, daß dieses das Agysymba des Ptolemäus sei, die Anlage eines alten Beherrschers dieser Goldgegend (tracto do ouro), der sie nicht habe behaupten können, ähnlich den Ruinen zu Caxum im Lande des Priesters Joan.

Auch Dos Santos sagt, daß dieses die einzigen massiven Gebäude in ganz Kafraria sind, daß den Portugiesen aber nicht erlaubt worden sei, bis zu den Butua auf den Anhöhen von Fura zu steigen, weil man von da aus ganz Monomotapa (das im Osten die Flüsse entlang, also als tiefere Terrasse liegt) überschaue, und zugleich die Gegenden, aus welchen sie ihr Gold einsammelten, entdecken könne.

Battel sagt (in Purchas's Pilgrimage), das Land Abutua liege in Nord-Westen von Monomotapa, dehne sich in großen Ebenen gegen das Innere, westwärts von der Grenzgebirgskette aus, von welcher der Zambeze und Manica (d. i. Rio de Manica oder Lorenz Marques bei D'Anville) gegen Osten fließen. Das Land fällt im Osten gegen Monomotapa, im Westen gegen Massapa ab.

Weil an der Ostküste Afrikas bei Arabern und Mohren überall, wo sich Gold findet, auch die Königin von Saba als eine große Königin in den Sagen der Vorzeit wieder erscheint, und das Land Fura auch Afura genannt wird, so hat dieses an Ofir oder Ophir, und jenes Gebäude an ein Schloß der Königin von Saba erinnert (wie dieselbe Geschichte auch bei Axum wiederkehrt), welche den Zambeze hinab ihre Goldschätze auf ihren Flotten nach Arabien gebracht haben soll."

Ein deutscher Forscher, Namens Mauch, widmete sich der Aufgabe, dieses Geheimniß zu enthüllen; das Resultat war, daß er im Jahre 1868 die Ruinen der soeben beschriebenen alten Städte oder Festungen wieder auffand. Seine Berichte gingen an Dr. Petermann in Gotha, der sie wie folgt zusammenfaßte:

„Das Ophir der Bibel, von wo König Salomo vor ungefähr 3000 Jahren ungeheure Quantitäten Gold, Elfenbein und Edelsteine in phönizischen Schiffen herbeischaffen ließ, um seine Prachtbauten in Jerusalem zu vollenden, hat sich seit vielen Jahrhunderten jeder Nachsuchung entzogen. Einige haben es in Ost-Afrika oder Süd-Arabien, Andere in Indien oder Sumatra, wieder Andere in West-Indien und sogar in Peru gesucht; aber die Mehrzahl ist zu dem Schlusse gelangt, daß irgendwo in Afrika reiche Minen existirten, von denen das Gold bezogen wurde. Als die Portugiesen im 16. Jahrhundert Sofala erreichten, fanden sie reiche Goldminen, welche augenscheinlich seit undenklichen Zeiten bearbeitet worden waren, und in der Nähe dieser Goldgruben wiederum Gebäude und Ruinen, die nach den Ueberlieferungen der Eingebornen ihren Ursprung der Königin von Saba verdankten. Lopez berichtet, die Einwohner von Sofala rühmten sich des Besitzes alter Bücher, welche die Fahrten Salomons nach Ophir bestätigten. Die ganze Literatur der Griechen und Römer läßt uns, betreffs ihres früheren Verkehrs mit anderen Nationen, im Dunklen, doch geht so viel aus den alten arabischen Schriftstellern hervor, daß nach dem Untergang der Phönizier die Araber das Goldgraben bis ins Mittelalter fortsetzten, auf ihren Fahrten auch vom persischen Golf südwärts gingen und häufig die Küste von Sofala besuchten. Die portugiesische Herrschaft in Sofala ist heute nur ein Schatten von dem, was sie früher war, und die neuerlichen Versuche, ihre Besitzungen in Afrika durch Waffengewalt zu vermehren, sind ausnahmslos gescheitert. Seit einer langen Reihe von Jahren ging in den am weitesten vorgeschobenen Ansiedelungen der Kap-Colonie und der Transvaal-Republik das Gerücht von dem Vorhandensein ausgedehnter Tempel-Ruinen, Obelisken und Pyramiden tief im Innern von Süd-Afrika, so daß die Missionäre der Berliner Gesellschaft beschlossen hatten, die nebelhaften Legenden hierüber aufzuklären und womöglich auf eigene Hand Forschungen anzustellen. Ihnen selbst blieb das allerdings versagt; sie haben aber den durch seine früheren Forschungen und Arbeiten wohlbekannten deutschen Reisenden Carl Mauch

wesentlich bei der Aufsuchung dieser uralten Ruinen unterstützt. Durch die Herren Missionäre Grützner und Merensky sind mir Briefe und Karten dieses ausgezeichneten und unermüdlichen Reisenden aus Zimbabye vom 13. September 1871 zugegangen, worin Mauch angiebt, thatsächlich sehr ausgedehnte Mauerreste und Ruinen von hohem Alter gefunden zu haben. Zimbabye ist eine dieser alten zerstörten Städte und liegt nach Mauch's astronomischen Beobachtungen auf 20° 14′ S. Br. und 31° 48′ Ö. L., d. h. ca. 40 deutsche Meilen westlich vom Hafen Sofala. Dies stimmt mit der Angabe von Dos Santos überein, daß die Portugiesen ausgedehnte Wälle aus Mauerwerk 200 Seemeilen westlich von Sofala in dem Goldlande (tracto do ouro) angetroffen hätten. Uebrigens fand Mauch in der Nachbarschaft von Zimbabye auch Waschgold. Die Ruinen bestehen aus einem Thurme und Mauern von etwa 30 Fuß Höhe, 15 Fuß Dicke und 450 Fuß Durchmesser. Alles, ohne Ausnahme, ist aus behauenen Granitsteinen aufgeführt und ohne Mörtel zusammengefügt, was schon an sich für ein hohes Alter spricht. Die von Herrn Mauch eingesandten Skizzen und Proben der Ornamente &c. lassen keinen Zweifel darüber bestehen, daß sie weder arabischen noch portugiesischen Ursprungs sind, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach von den Phöniziern herrühren, die ja bekanntlich Salomos Expeditionen ausführten. Jedenfalls sind die Ornamente vorportugiesisch und vorarabisch. Die jetzigen Bewohner sind erst vor ca. 40 Jahren in diese Gegend eingewandert und halten die Ruinen heilig. Nach ihrer Ansicht müssen ehedem Weiße das Land bewohnt haben, da eiserne Werkzeuge gefunden worden sind, welche wohl nicht von Schwarzen verfertigt sein können. Mauch hatte zuerst nur eine der Trümmerstätten besuchen und auch diese nur sehr flüchtig untersuchen können. Drei Tagereisen westlich von Zimbabye liegen andere Ruinen, welche, nach Angabe der Eingebornen, unter anderen auch einen Obelisken enthalten. Mauch hoffte den ganzen District gründlich erforschen zu können, da derselbe sehr schön ist, etwa 4000 Fuß hoch liegt, gut bewässert und fruchtbar ist, und von einer fleißigen, friedfertigen Race bewohnt wird, den Makakakas, die sich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen und Reis und Kornfelder,

sowie Rindvieh, Schafe und Ziegen besitzen. Wenn uns berichtet wird, daß die Expedition Salomos von der Ausreise bis zur Rückkehr 3 Jahre in Anspruch nahm, so würde auch dies bei dem damaligen Stand der Navigationskunde ganz gut zu einer Reise vom rothen Meer bis an die Ostküste von Afrika stimmen."

Die nachstehenden beiden Originalbriefe des berühmten Forschers Carl Mauch und das Begleitschreiben Merensky's werden trotz aller inzwischen gemachten Fortschritte auch heute noch sowohl in England als in Afrika mit unvermindertem Interesse gelesen werden.

Brief des Missionärs A. Merensky an A. Petermann.

Botschabelo, den 14. November 1871.

Anbei sende ich Ihnen einige Kärtchen, die Mauch mir aus dem Banyai zugeschickt hat. Er hat die Ruinen am oberen Tokoe gefunden. Seit langen Jahren hatte ich bei den Eingebornen geforscht nach diesen uralten Bauwerken; im Jahre 1862 ward ich durch verschiedene Umstände gezwungen, den Versuch sie zu erreichen aufgeben*); zugleich mit Mauch wollte ich dieses Jahr

---

*) Im „Transvaal Argus" vom 20. October 1868 erzählt Herr Merensky über diesen Versuch Folgendes: „Im Jahre 1861 erhielten Missionär Nachtigal und ich von unserer Missionsgesellschaft den Auftrag zu einer Forschungsreise nordwärts von Sekoati's-Land, wo ich damals lebte. Unsere erste Sorge war landeskundige Führer zu engagiren. Da ich schon in Deutschland gehört hatte, daß in den Gegenden zwischen Limpopo und Zambesi große, alte Ruinen zu finden wären, erkundigten wir uns auch nach diesen. Es überraschte uns, daß die Existenz solcher Ruinen den Makoapa (Knobneuzen) sehr gut bekannt war. Sekukene, der Häuptling und Sohn Sekoati's, sagte aus, er habe als Knabe diese Ruinen selbst gesehen. Es sei ein sehr großes, mehrere Stunden weit ausgedehntes Feld, bedeckt mit den Ueberresten riesiger, alter Bauwerke. In Folge dieser Nachricht traten wir unsere Reise an. Als wir auf die andere Seite des Elephantenflusses ins Land der Baroka kamen, fanden wir einen Häuptling des Makoapa-Stammes (Knobneuzen), der sehr erstaunt darüber schien, daß wir von jenen Ruinen wußten, uns endlich aber die Erlaubniß der Reise dahin gab. Wir hatten etwa 12 Leute von Sekoati's Stamm bei uns, engagirten aber dann noch einige zehn Makoapa als Träger und Führer. Andere Eingeborne warnten unsere Leute, wir würden bei dem Versuch, zu den Ruinen vorzu-

nach dem geheimnißvollen Norden aufbrechen, da ward ich durch einen feindlichen Angriff auf meine Station verhindert. Ich freue mich, daß Mauch den Platz gefunden hat, freue mich auch, daß er wohl besonders durch die von mir eingezogenen Nachrichten angespornt worden ist, nochmals einen Versuch in dieser Richtung zu machen. Es müssen noch mehr Orte im Banyai sein, wo sich Ruinen vorfinden, hoffentlich wird er alle besuchen können.

Schon früher habe ich gehört, daß die Makoapa und auch Leute von Moselekatse tsepe, d. h. Metall, bei den Ruinen suchten und fänden. Mauch's Angaben bestätigen das. Ich denke, es sind darunter eiserne Werkzeuge zu verstehen, die in uralter Zeit in den Goldminen gebraucht und verloren wurden. Gold hat Moselekatse's Volk nie gesucht. Ich fürchte, es wird sehr schwer halten, aus dem Schutt Inschriften oder dergleichen herauszugraben. Wie oft mögen diese Ruinen bei den ewigen Fehden der Stämme zu temporären Zufluchtsstätten gedient haben. Sollten nicht auch die Portugiesen sie irgendwie benutzt haben? Jedenfalls wird das alte Monomotapa nun für lange Jahre den Reisenden und Gelehrten Stoff zur Forschung geben.

---

dringen, alle ermordet werden, weil die Makoapa verschiedene Gegenstände daraus zu nehmen pflegten und sie deshalb vor anderen Leuten verborgen hielten. Wir konnten jedoch nicht erfahren, welcher Art diese Gegenstände seien, und setzten unsere Reise fort. Ein Führer aus dem Stamme der Banyai (nahe an dem Gebiete dieses Stammes sollen die großen Ruinen sich befinden) erzählte uns viel von dem geheimnißvollen Ort und wir konnten daraus entnehmen, daß die Banyai die alten Gebäude verehren, daß kein lebendes Geschöpf dort getödtet, kein Bau vernichtet werden darf, da alle Dinge daselbst für heilig gelten. Auch berichtete er uns, ein zahlreicher schwarzer Volksstamm, der den Gebrauch von Feuerwaffen kenne, habe dort früher gewohnt, sei aber vor etwa 50 Jahren nordwärts gewandert wegen der zunehmenden Dürre. Viele Einzelheiten über Gestalt und Struktur der alten Bauwerke und über verschiedene Inschriften auf ihnen hörten wir noch, aber ich kann nicht für ihre Wahrheit bürgen und zweifle an ihrer Genauigkeit. Schließlich wurden wir zur Umkehr genöthigt, ohne den Ort gesehen zu haben, denn die Volksstämme, die wir antrafen, waren von einer heftigen Pocken-Epidemie heimgesucht und unsere Leute weigerten sich aus Furcht vor Ansteckung, noch irgend weiterzugehen.

I. Brief von C. Mauch an A. Petermann.

Sandscha-District 20° 15′ S. Br., 31° 37½′ Ö. L., 4200 Fuß absolute Höhe.

12. September 1871.

Von Zoutpansberg aus sandte ich Ihnen durch die Herren Missionäre Grützner und Merensky die letzten Karten und Berichte; bei eben günstiger Gelegenheit kann ich Ihnen zu meiner Freude schon wieder Nachricht zukommen lassen. Ich kann Ihnen jedoch nur mit kurzen Worten die Resultate der bisherigen Reise mittheilen und deren Aufzählung wird Sie überzeugen, daß die Reise eine unerwartet fruchtbare sein wird.

Am 30. Juli von Albasini mit weniger Trägern als erforderlich aufgebrochen, hatte ich durch Regen einen unfreiwilligen Aufenthalt von mehreren Tagen bei Sewaas, wobei auf scheinbar ganz gütige Weise eine bedeutende Reducirung meiner Güter erfolgte. Durch eben diese Freundlichkeit des Sewaas zählten am Bempo die mich begleitenden Leute nicht weniger als 40, die sich bei der herrschenden Armuth an Wild alle an mich wegen Kost wandten. Am 12. August wurde der Bubge passirt, am 16. der Nuanetsi und am 18. August kam ich in Dumbo's Kraal an. Hier miethete ich einige von Dumbo's Leuten, die mir nachher drei Stück Leinwand und noch mehrere andere Dinge stahlen und mich ganz allein ließen. Mit den Leuten des Kraals, als den Makalaka angehörig, konnte ich mich gar nicht verständigen, ich wurde nochmals um ein Bedeutendes bestohlen, aber an demselben Tage auch weiter gebracht. Beim Kraale der Mapansule traf ich wieder auf eine Räuberbande von Sewaas, die mich festhalten wollte.

Am 3. September entdeckte ich das erste Goldfeld und am 5. September die Ruinen von Zimbabye (vielleicht Zimbaoe der Portugiesen). Mehrere andere historisch und ökonomisch wichtige Punkte stehen baldigst in Aussicht.

Nach all den bedeutenden Diebstählen sind meine Güter heut zu Tage auf einige Perlen und einige Kupferringe zusammengeschmolzen. Bei der äußerst zahlreichen Bevölkerung, wobei noch Kraal gegen Kraal ist, macht es bedeutende Kosten, um als

guter Freund mit Allen aufzutreten. Die vorgeschrittene Jahreszeit erlaubt mir nicht mehr, größere Ausflüge zu machen, ich muß mich bequemen, hier meine Wohnung während der Sommermonate aufzuschlagen, auch schon aus dem Grunde, weil ich es nicht wagen darf, ohne die Sprache der Eingebornen zu sprechen, weiter zu ziehen. Ich muß in größter Eile Leute von hier nach Zoutpansberg senden, um mehr Güter zu holen, und auch diese haben starke Tagemärsche zu machen, um binnen einem Monat wieder zurück zu sein. Dies kostet aber wieder Geld und leider viel und es wird mir schwer darüber zu sinnen, wie die Summe getilgt werden kann. Ich sehe keinen anderen Ausweg, als einen Wechsel auf Sie auszustellen, für dessen Betrag Sie gütigst einstehen wollen. Ich habe das Vertrauen, daß ich während der Sommermonate im Stande sein werde, so viel Gold zu waschen, daß keine Noth eintritt.

Adam Render, der mich als bedeutenden Häuptling darstellt und sich mit ganzem Herzen meiner Sache angenommen hat, wird mein Begleiter bei der Weiterreise sein.

Zimbaoe, aus portugiesischen Werken bekannt, liegt 11 engl. Meilen östlich von hier und repräsentirt eine gewaltige Festung, aus zwei Theilen bestehend, wovon der eine auf etwa 400 Fuß hohem Berg mit sehr großen Felstrümmern durch ein enges Thälchen vom zweiten auf ganz leichter Anhöhe getrennt ist. Einen Plan von beiden zu machen war bis jetzt nicht möglich, da die an manchen Stellen noch 30 Fuß hohen Mauern Alles bedeckt haben und gefährliche Nesselsträucher jeden raschen Versuch durchzuschlüpfen schlecht lohnen. Die Mauern sind ohne Mörtel aus behauenem Granitstein, mehr oder weniger groß als unsere Backsteine aufgebaut und bei einem etwa 150 Yards im Durchmesser haltenden Rondeau in der Fläche noch ganz gut erhalten, bis auf drei Punkte.

Im südlichen Theile desselben ist ein Thurm aufgebaut bis zu 30 Fuß Höhe, unten mit cylindrischer, oben mit konischer Form und an der Vormauer sind einige ganz schwarze Steine eingelegt worden, die mich auf eine Begräbnißstelle schließen lassen. Wie gesagt, das Gestrüpp ist so dicht, daß beim flüchtigen Besuche nur

wenig beobachtet werden konnte. Später erst werde ich im Stande sein, Näheres darüber zu berichten.

Goldfeld Nr. 1 von 1871 ist nur eine halbe Stunde nördlich von hier und die Leute des Kraals sind ganz willig, zu geeigneter Zeit zu waschen.

Gern möchte ich heute noch mehr schreiben, allein ein starker Marsch von Zimbaboe hierher verursachte mir beim heftigen Süd-Ostwinde rasende Kopfschmerzen und die Leute sind ängstlich, morgen noch in frühester Morgenstunde zu marschiren. Daher nehmen Sie für diesmal mit dem guten Willen vorlieb, das Tagebuch wird um so reichhaltiger ausfallen. Mit Ausnahme des Bubye habe ich bei jedem passirten Fluß die Breite genommen.

Bempe (Limpopo)	22° 18′ 49″	Südl. Br.	—	250 Yards breit, 3 Fuß tief 1780 Fuß über dem Meer.
Nuanetsi	21° 29′ 47″	„ „	—	150 Yards breit, nur sehr wenig Wasser.
Dumbo's Kraal .	21° 4′ 19″	„ „		
Tokove Fluß . . .	20° 39′ 58″	„ „		
Pike's Kraal . . .	20° 15′ 34″	„ „	—	31° 37′ 45″ Östl. L., 4200 Fuß über dem Meer.

II. Brief von C. Mauch an Missionär Grützner.

Pike's Kraal, 13. September 1871.

. . . Das Interessanteste für Sie und Herrn Merensky sind wohl die Ruinen und darum will ich Ihnen eine ausführliche Beschreibnng davon machen, zum mindesten so ausführlich als es der flüchtige Besuch bis jetzt gestattet. Zimbaoe oder Zimbabye liegt vom obigen Punkte, meinem Wohnplatz, $3^1/_2$ Stunde östlich, also in Länge 31° 48′ und Breite 20° 14′. Von den hier ansässigen Bewohnern vernahm ich, daß sie selbst erst seit ungefähr 40 Jahren hier wohnen, daß vor der Zeit die Gegend ganz unbewohnt gelassen war und daß noch früher die Malotse oder Barotse in dem Lande und bei den Ruinen wohnten, aber gegen Norden flüchten mußten. Diese hatten die Ruinen für heilig gehalten, und noch jetzt sollen hie und da Leute kommen, um darin anzubeten. Den Gegenstand dieser Verehrung jedoch auszufinden, war bei der Furcht der gegenwärtig daselbst wohnenden Leute unmöglich. Von allen wird als ganz fest angenommen, daß

weiße Menschen einst die Gegend bevölkert haben, denn immer noch werden Spuren von Wohnungen und eiserne Geräthschaften vorgefunden, die nicht von Schwarzen verfertigt werden konnten. Wo diese weiße Bevölkerung geblieben, ob sie verjagt oder getödtet oder an Krankheit gestorben sei, kann Niemand mittheilen. Bei dem flüchtigen Besuch der sehr ausgedehnten Abtheilungen dieser Ruinen war es mir nicht möglich, durch Wegräumen von Schutt und Gesteinstrümmern etwa bei Eingängen auf Inschriften zu stoßen; keine Geräthschaften, die auf das Alter schließen lassen konnten, hob ich auf und Vieles von Eisen-Werkzeugen, ja Alles, was vorhanden war, ist von den jetzigen Bewohnern verschmolzen worden; die Barotse sollen nichts berührt haben. Wären diese Ruinen von den Portugiesen neu erbaut worden, so hätten sie sicherlich dem Orte einen portugiesischen Namen gegeben, so war ja ihr Gebrauch überall; sie mußten also die Baulichkeiten bereits vorgefunden und vielleicht etwas verändert haben.

Die Ruinen lassen sich in zwei Abtheilungen bringen: die eine auf einem etwa 400 Fuß hohen Granitfelsenkopf, die andere auf einer etwas erhabenen Terrasse. Beide sind getrennt durch ein flaches Thälchen und der Abstand beträgt etwa 300 Yards. Der Felsenkopf besteht aus einem länglichen Granitmassiv von abgerundeter Form, auf dem ein zweiter Block und auf diesem wieder kleinere, aber immer noch viele Tonnen schwere Trümmer liegen mit Spalten, Klüften und Höhlungen. Am westlichen Theile dieses Berges nun und zwar den ganzen Abhang von der Spitze bis zum Fuße einnehmend befinden sich die Trümmer. Da Alles verschüttet und größtentheils eingefallen ist, so ist es für jetzt noch nicht bestimmbar, zu welchem Zwecke die Aufführungen dienten; am wahrscheinlichsten noch dürfte es eine zu jener Zeit uneinnehmbare Festung darstellen, worauf die vielen Gänge, jetzt aber aufgemauert, und die runden oder zickzackförmigen Direktionen der Mauern hindeuten. Alle Mauern ohne Ausnahme sind aus behauenen Granitsteinen ohne Mörtel aufgeführt, die mehr oder weniger von der Größe unserer Backsteine abweichen; auch sind die Mauern von verschiedener Dicke, am sichtbaren Fuße derselben zehn, an der eingefallenen Spitze sieben bis acht

Fuß. Die merkwürdigste Mauer findet sich auf dem Rande eines Felsenabsturzes und ist sonderbarer Weise noch ganz gut erhalten bis zu einer Höhe von etwa dreißig Fuß.

An manchen Stellen stehen noch Steinbalken von acht bis zehn Fuß Länge aus dem Mauerwerk hervor, in welchem sie einige Fuß tief festsitzen, denn sie können kaum bewegt werden. Sie haben höchstens acht Zoll Breite bei drei Zoll Dicke und bestehen aus sehr festem, metallisch klingendem Gestein von grünlich schwarzer Farbe. Einen im Durchschnitt ellipsoidischen Steinbalken von acht Fuß Länge fand ich, an dem Verzierungen eingeschnitten sind. Diese Verzierungen bestehen hauptsächlich aus rautenförmigen Figuren, die durch mit diagonalen Linien geschmückte horizontale Streifen getrennt werden. Unter einem großen Felsblock fand ich eine zerbrochene Schüssel, in der Form den hölzernen Kafferbakjen gleich, aus kalkigem Gneiß, sehr weich, achtzehn Zoll Durchmesser und drei Zoll Höhe bei anderthalb Zoll Steindicke am Rande, einem halben Zoll Dicke am Boden. Weiter konnte ich Nichts vorfinden und das dichte Gebüsch mit nesselartigen Gesträuchen untermischt, ließ keine weitere Untersuchung zu.

Am besten erhalten ist die Außenmauer eines in der Fläche befindlichen Rondeaus von etwa 150 Yards Durchmesser. Es ist etwa 600 Yards vom Berge entfernt und war wahrscheinlich durch große Vorwerke mit dem Berge verbunden, wie die Schuttmauern anzudeuten scheinen. Diese Ellipse hat nur einen einzigen etwa drei Fuß breiten und fünf Fuß hohen Eingang auf der nördlichen Seite, d. h. dem Berge zu, gehabt, der aber aufgemauert worden und später zum Theil wieder eingefallen ist. Die Ursache hierzu mag der hölzerne, morsche Querbalken gewesen sein, der ein zu großes Gewicht zu tragen hatte. Außer dieser Stelle sind noch zwei Oeffnungen entstanden durch Einfallen. Im Innern ist Alles, mit Ausnahme eines ganz gut erhaltenen Thurmes von nahezu dreißig Fuß Höhe, verfallen; so viel läßt sich aber erkennen, daß die engen Gänge labyrinthisch angelegt worden waren. Dieser Thurm ist aus ähnlich behauenen Granitsteinen bis zu zehn Fuß Höhe cylindrisch, dann bis zur Spitze konisch erbaut, der Durchmesser am Fuße ist fünfzehn, an der Spitze

acht Fuß, nirgends zeigt sich eine Spur von einem Eingang. Er steht zwischen der äußeren und einer ihr nahezu parallelen Mauer, welche letztere einen schmalen Zugang gehabt hat. Dieser Zugang hat in Mannshöhe vier Doppellagen von ganz schwarzem Gestein, abwechselnd mit Doppellagen von Granitsteinen. Die äußere Mauer zeigt einen Versuch die Granitsteine in Verzierung zu legen, sie bilden nämlich eine doppelte Reihe von Zickzacks zwischen horizontalen Streifen. Dieses Ornament befindet sich zwanzig Fuß vom Boden und ist auf einem Drittel der südlichen Mauer zu beiden Seiten des Thurmes nur auf der Außenseite angebracht. Sonst ist Alles Schutt und Trümmer und dichtes Gebüsch. Einige große Bäume von drei Fuß Durchmesser erheben ihr Laubdach fast zum Doppelten der Höhe der erhaltenen Mauer und viele etwas rasch wachsende Bäume haben solche Granitgesteine ganz in sich verwachsen, was wohl einen Schluß auf das Alter erlaubt, nämlich: die Portugiesen, die nicht vor dem sechzehnten Jahrhundert hier einen befestigten Handelsplatz gehabt haben, müssen diese Gebäude bereits vorgefunden haben. Weitere Untersuchungen werden mich wohl Genaueres vorbringen lassen, daher für heute genug hiervon.

Nun etwas über die Gegend, in der ich die nasse Jahreszeit verbringen muß. Sie ist wirklich schön, gut bewässert und von mehr als 4000 Fuß absoluter Höhe; unter meiner Strohhütte auf vorspringendem Granitblock fließt ein starkes Wässerchen hinab ins Thal, wo Reis gepflanzt wird; schattige Bäume und beständige Luftströmung mildern die Hitze; Reis, Grundbohnen, Korn werden gepflanzt; Schafe, Ziegen, Rinder gedeihen gut. Eine herrliche Aussicht von Süd-Westen nach Nord-Westen ins breite Thal des Tokwe. Ich halte diese Gegend wirklich für günstig, um Ihre Mission hierher auszudehnen; die Bevölkerung ist nicht feindlich gegen Weiße, thätig, arbeitsam, leidet aber an zwei Hauptübeln, krassestem Aberglauben und Neigung zum Vergiften.

* * *

Bald nachdem diese Briefe geschrieben waren, sollte das Leben des opferwilligen Forschers ein jähes Ende finden. Die Hochachtung von ganz Süd-Afrika folgt ihm über das Grab hinaus; wie ihm denn auch der Ruhm, zuerst den Goldreichthum des Landes greifbar nachgewiesen zu haben, für immer verbleiben wird.

Dreizehntes Kapitel.

Geschichte von Matabele-Land. Die Chartered Company.

Zur selben Zeit als Karl Mauch seine Forschungsreisen in dem östlichen Küstengebiete unternahm, war ein gleich energischer Pionier, Thomas Baines, Mitglied der Royal Geographical Society, tiefer im Innern, in den Staaten des Matabele-Königs Lo Bengula, emsig an der Arbeit. Ein Buch über die Goldfelder Afrikas würde unvollständig sein, wollte es seiner Thätigkeit nicht gedenken. Mehr als irgend ein anderer Forscher hat gerade er dazu beigetragen, den Ruf der afrikanischen Goldfelder fest zu begründen; während seine Energie, sein Muth, vor Allem aber sein Charakter ihm die Liebe seiner Freunde, zu denen auch ich das Glück hatte, mich rechnen zu dürfen, und die Achtung aller Eingebornen, mit denen er in Berührung kam, erwarben. Noch heute wird seiner überall mit Liebe gedacht, und als er zu Durban am 8. Mai 1875 von einem frühzeitigen Tod dahingerafft wurde, herrschte allgemeine Trauer. Sein letztes Werk „The Gold Regions of South-East-Africa“ ist ein durchaus zuverlässiges Handbuch, und seine Thätigkeit unter den Eingebornen war von so gutem Einfluß, daß sie nicht so bald in Vergessenheit gerathen kann. Afrika verlor an ihm einen

seiner tapfersten Pioniere und die Wissenschaft einen ihrer tüchtigsten Mitarbeiter. Ohne auf das eben citirte Buch näher einzugehen, will ich doch erwähnen, daß es Baines gelang, sich während seines Aufenthalts in Matabele-Land das Vertrauen und Wohlwollen der Eingebornen zu erwerben, und sogar vom Könige eine Bergwerks-Concession zu erhalten, die allerdings in Folge der lauen Unterstützung der Gesellschaft, welche er vertrat und zum Bedauern Lo Bengula's und seiner Rathgeber, inzwischen verjährt ist.

Gerade neuerdings sind die Matabelen und ihr Gebiet so häufig genannt, daß ich es für zweckmäßig erachte, hier einen kurzen Abriß ihrer Geschichte und eine Schilderung ihrer gegenwärtigen Lage einzuflechten.

Das Land der Matabelen beginnt im Süden am Macloutsi-Fluß, nähert sich im Norden dem Zambesi bis auf vierzig Meilen, und wird westlich vom Nata-Fluß und dem Makari-kari, sowie im Osten von dem Gebiet Ingongonyon's, des Sohnes Umzila's, in dem die alten im vorigen Kapitel beschriebenen Ruinen liegen, begrenzt.

Nach der Ansicht der Matabelen bildet sogar der Zambesi selbst die Nordwestgrenze ihres Gebiets, aber eine ganze Anzahl kleinerer Stämme am Südufer dieses Stromes behaupten das Gegentheil, wenigstens so lange die Matabele-Krieger nicht in Sicht sind; tritt dieser Fall jedoch ein, so wird schleunigst die Politik geändert und Lo Bengula als der König der Könige begrüßt. Thatsächlich steht es mit seiner Herrschaft da oben im Norden ziemlich wackelig. An verschiedenen Stellen dieses Werkes sind die Matabele bereits erwähnt worden, besonders bei Gelegenheit des Buren-treks, den sie arg belästigten, bis die Boeren ihnen eine entscheidende Niederlage beibrachten, welche zur Folge hatte, daß Moselekatse sich weiter nach Norden zurückzog und sich ein anderes Gebiet zu erobern versuchte. Moselekatse ging dabei genau so rücksichtslos zu Werke wie Chaka, und hatte bald wieder eine stattliche Schaar von ergebenen Kriegern um sich, welche theils die Aussicht auf ein freies Leben, theils die Beute, welche ihnen bei den schwächeren, aber betriebsamen Malakala und

Maschona winkte, seinen Fahnen zugeführt hatte. Auf seinen vielen Streifzügen wurden die erwachsenen Männer und Weiber in der Regel niedergemacht, die Kinder beiderlei Geschlechts dahingegen verschont, die Mädchen um seine Krieger zu freien, die Knaben um später die Schaar derselben zu vermehren. Hätte ich einen Roman zu schreiben, so würde es an Stoff dazu nicht fehlen, denn die Geschichte dieser Periode ist reich an ähnlichen Zwischenfällen und Abenteuern, wie sie uns Fenimore Cooper berichtet hat. Das Ende vom Liede war, daß der gute Moselekatse aus purem Mangel an Feinden seßhaft wurde und auf die Freite ging, und zwar mit solcher Ausdauer und Energie, daß er es glücklich auf 500 „bessere Hälften" gebracht hatte.

Mittlerweile hatte ihn doch das Alter überkommen. Majestät litten anfänglich nur an der Gicht, indessen schließlich nahmen — was ja nicht gerade zu verwundern ist — seine Geistes- und Körperkräfte in rapidem Tempo ab und der einst gefürchtete „Löwe des Nordens" starb als halbblöder Narr.

Von seiner Haupt- und Lieblingsfrau Mandogasan hatte er einen Sohn Kuruman, während Lo Bengula, der gegenwärtige König, von einer Nebenfrau abstammt. Nun war schon vor dem Tode Moselekatse's jener erstgeborene Prinz auf mysteriöse Weise verschwunden, und als der Thron vakant wurde, war der rechtmäßige Erbe nicht zu finden und wurde daher der Premier-Minister Um Nombati Regent. Pro forma wurde ganz Süd-Afrika abgesucht, aber Prinz Kuruman war und blieb verschollen. Da weiteres Warten aussichtslos schien, trugen die Matabelen schließlich dem Lo Bengula die Königswürde an. Anfänglich lehnte er ab und veranlaßte sogar weitere Nachforschungen nach seinem Bruder; nach Verlauf einiger Monate geruhte er aber die Herrschaft zu übernehmen.

Das war leichter gesagt als gethan, zumal es an Intriguen und Verschwörungen für und gegen ihn nicht fehlte, und selbst die Leibwache zu seinen Gegnern gehörte. Aber Lo Bengula gehörte nicht zu Denen, die sich in einem einmal gefaßten Vorsatz irre machen lassen, zog so rasch wie möglich eine kleine Truppenschaar zusammen, überfiel damit plötzlich und unerwartet

seine Feinde und durch reichliche Anwendung von blauen Bohnen gelang es ihm in kürzester Frist, seine Herrschaft so gut zu befestigen, daß sie bis heute unangefochten geblieben ist.

Nach dieser Vorrede konnte sich Lo Bengula endlich ungestört seinem hohen Berufe widmen. Essen, Trinken und — Heirathen sind die stehenden Nummern seines Vergnügungsprogramms, die ganzen Herrscherpflichten beschränken sich auf die Entgegennahme von Berichten aus den verschiedenen Theilen seines Landes und läßt sich dann wirklich noch ein freier Augenblick erübrigen, so treten die Soldaten an und exerciren Majestät etwas vor.

Die Vermischung seiner Regimenter mit den Kindern der Maschona und Makalaka hat die körperliche Entwickelung und den kriegerischen Sinn der Nation keineswegs gefördert. In den langen Friedensjahren nach seiner Thronbesteigung bildete Lo Bengula seine Leute wesentlich für den königlichen Jagddienst aus; häufig genug schickte er sie hinaus, um ihm einen lebenden Löwen zu fangen. Wenn die Beschreibung einer solchen Jagd einen Zweck hätte, so würde ich sie mit allen Einzelheiten hier wiedergeben, aber der Raum ist zu kostbar. Nachdem die Maschonas sich etwas von der rauhen Behandlung Moselekatse's erholt hatten, fing es wieder unter ihnen an zu gähren, so daß die Kriegsschaaren des Königs genug zu thun hatten, um sie auseinander zu jagen, zu verfolgen und im Bedarfsfalle zu erschlagen. Dieser Zustand dauerte einige Jahre lang, ja mehr oder weniger bis auf den heutigen Tag.

Das Land, in dem sich dies blutige Drama abspielte, ist von bezaubernder Schönheit; eine Fülle von Bergen, dazwischen grüne Matten und klare Auen, so klar, so unschuldsvoll, als ob sie noch nie von Menschenblut gefärbt wären; auch dem zarten Laubwerk sieht man es nicht an, daß Tausende und Abertausende von modernden Makalaka- und Maschona-Kriegern es haben düngen helfen.

Bulawago, die Haupt- und Residenzstadt Lo Bengula's, liegt ungefähr zwanzig Meilen vom Gwai-Fluß und besitzt eine beträchtliche Ausdehnung. Eine große kreisförmige Mauer von

etwa drei viertel Meilen Länge umgiebt sie, ungefähr sechzig Ellen innerhalb derselben folgt eine zweite, und zwischen beiden stehen die Gebäude; hinter dieser Mauer liegt der Exercierplatz und die Viehkraals, während schließlich in der Mitte und nochmals durch eine Palisadenreihe geschützt der königliche Palast mit seinen vier Zugängen liegt, die immer von einer großen Anzahl von Boten, Hofschranzen und Leibwachen umlagert sind. Die letzteren verdanken — obwohl auch reguläre Truppen zum Wachdienst commandirt werden — ihr hohes Amt meist dem Glück, Sr. Majestät ein schönes Weib, ein fettes Rind oder ein kühles Bier nachgewiesen zu haben.

Lo Bengula selbst ist ungefähr fünfzig Jahre alt, eine stattliche Erscheinung, aber (wahrscheinlich Dank der niederen Geburt seiner Mutter) erheblich dunkler als die Mehrzahl der afrikanischen Potentaten. Obwohl Majestät ab und zu europäische Kleider zu tragen geruhen, gehen Hochdieselben doch lieber nackt und sehen dann wirklich aus wie ein wilder König. Als Vater gütig, als Freund treu, kann Lo Bengula doch eben so brutal und rücksichtslos sein wie sein christliches Vorbild, Heinrich VIII. Seine Familien-Chronik dürfte kaum ein gutes Buch für Sonntagsschulen sein, denn er hat Brüder, Schwestern, Oheime, Tanten, Neffen, Nichten und Vettern 2c. um der geringfügigsten Ursachen willen die bekannte Reise antreten lassen, für die es kein Retourbillet giebt, so daß es ein zweifelhafter Vorzug ist, mit Majestät verwandt zu sein.

Die freundlichen Vorstellungen derjenigen Weißen, die bei ihm Zutritt haben, beantwortete er gewöhnlich damit, ein richtiger König, wie er, müsse seine Herrschaft fühlen lassen und seine Unterthanen in Furcht halten. Alle Eingebornen reden ihn mit größter Devotion an, und jedes seiner Worte wird von servilen Beifallsäußerungen begleitet. Gleich allen seinen Collegen in Afrika ist auch Lo Bengula zugleich Oberpriester und Wetterprophet. Die Vorstellungen, Sitten, Sagen und Gebräuche der Matabelen sind denjenigen der Zulus und Swazies so ähnlich, daß ich auf Das verweisen darf, was ich schon bei diesen Stämmen hierüber mitgetheilt habe.

Schließlich kann ich nicht umhin zu bemerken, daß ich die jüngst erfolgte Gründung der Chartered Company für den besten und wichtigsten Schachzug unserer afrikanischen Politik in diesem Jahrhundert halte. Mit dem ewigen Blutvergießen und den anderen Scheußlichkeiten, deren ich oben gedachte, ist es damit endgültig vorbei. Mögen Negerfreunde auch noch so viel gegen die Annexion der Eingebornen=Staaten Seitens der europäischen Mächte einzuwenden haben, soviel steht jedenfalls fest, daß die große Masse des Volkes nur unter weißer Herrschaft vor Aussaugung geschützt in Ruhe und Frieden leben kann.

Die Ziele und Zwecke der Chartered Company sind zu bekannt, um hier der Erörterung zu bedürfen. Schon die eine Thatsache, daß Lo Bengula nicht mehr so willkürlich über das Geschick seines Volkes, über Leib und Leben seiner Unterthanen bestimmen kann, ist ein großer Gewinn. Den brutalen Grausamkeiten, die bisher an der Tagesordnung waren, macht die Anwesenheit der Chartered Company gewiß bald ein Ende und mit Zuversicht erwarte ich schon von der nächsten Zukunft eine größere Entwickelung von Ackerbau und Industrie, und damit auch eine moralische Hebung der Matabelen.

Vierzehntes Kapitel.

Reiseschwierigkeiten in Matabele=Land.

Der nachstehende, anziehend und lebendig geschriebene Brief von Herrn Baines giebt dem geehrten Leser ein gutes Bild von dem landschaftlichen Charakter des Matabele=Landes und zugleich eine leise Vorstellung davon, was Alles mit dem Aufenthalt und besonders mit dem Reisen in Afrika verknüpft ist.

„Der König hat mir für das ganze Land die Ausbeutung der Goldlager zugesagt und zwar mit allen dazu erforderlichen Erleichterungen und Privilegien, hat sich jedoch ausdrücklich alle Territorial-Rechte vorbehalten, worauf ich natürlich eben so ausdrücklich erklärt habe, daß ich diesen Rechten nicht zu nahe treten, vielmehr mich stets, wo und wie immer ich auf Grund seiner Erlaubniß Land in Besitz nehmen würde, als unter seinem landesherrlichen Schutz stehend betrachten wolle. Meine Privilegien erstrecken sich auf das ganze Gebiet zwischen dem Gwailo und dem Ganyana-Fluß. Im verflossenen Jahr (1870) habe ich dies Gebiet nach allen Richtungen durchkreuzt und bin dabei auf ausgedehnte Riffe und alte Minen gestoßen. Diese habe ich ebenso wie meine ganze Route vom Potschefstroom an so genau wie möglich mit Hülfe von Compaß, Schrittmesser und Polhöhebestimmungen kartirt. Das Letztere ist, wenn die Sterne nur von 12—2 scheinen, und das Thermometer Nachts wie im April/Mai unter Null sinkt, ein kaltes Vergnügen. Meine Karte ist im Maßstabe von 1/4 Zoll auf die englische Meile (ca. 1 : 250,000) entworfen; eine Copie derselben denke ich dem Vermessungsbureau zur Verfügung zu stellen.

„Wie Sie ja wissen, ist eine der Hauptaufgaben unserer Gesellschaft, Natal einen möglichst großen Antheil an dem Ertrage der Goldfelder zu sichern, und nachdem jetzt die Lage in Matabele-Land zu unserer Zufriedenheit geordnet ist, hoffe ich auf die baldige Verwirklichung unserer Idee. König Lo Bengula ist den Weißen wohlgesinnt, und sich vollkommen der Vortheile bewußt, die ihr Besuch für sein Land mit sich bringt. Einige uns von ihm auferlegte Bedingungen mögen gegenwärtig hart und willkürlich erscheinen, werden aber, glaube ich, sobald er erst richtiges Vertrauen zu den Weißen gefaßt, und vor Allem die Furcht überwunden hat, daß die Goldsucher ihm sein Land abnehmen wollen, weniger strenge gehandhabt, bezw. gemildert werden. Man darf nicht vergessen, daß das Goldsuchen den Matabele etwas ganz Neues ist. Sie waren selbstredend argwöhnisch gegen Leute, deren Vorhaben sie nicht verstanden, und überwachten daher die ersten Pioniere auf Schritt und Tritt. Sogar der gute „Oude Baas“ (Hartley, ein berühmter Elephantenjäger) wagte erst uns zu unter-

stützen, nachdem ihm unser Matabele-Führer hoch und heilig versichert hatte, daß ich in aller Form Rechtens von Um Nombati, der während des Interregnums die Geschicke der Nation leitete, ermächtigt sei, das Land auf Gold zu untersuchen. Wir verdankten unseren Erfolg hauptsächlich dem Umstande, daß Herr Hartley von mir als Künstler und Reisenden gehört hatte. Ich machte zuerst seine persönliche Bekanntschaft, als sich 1869 unsere Wege kreuzten. Er glaubte, ich sei längst gestorben, erbot sich aber, als ich ihn von seinem Irrthum überzeugt hatte, sofort aus freien Stücken, uns nach Matabele-Land zu geleiten. Ich besuchte Matjen, weigerte mich jedoch ihm Tribut zu zahlen, da ich nicht in seinem Gebiet zu graben beabsichtigte. In Tati machte mich Hartley mit Herrn Lee bekannt, welcher schon vom verstorbenen Moselekatse eine Farm nebst Jagdrevier in Pacht erhalten hatte. Ich zeigte demselben einen Empfehlungs-Brief von Sr. Excellenz dem Gouverneur von Natal, was zur Folge hatte, daß Herr Lee sich plötzlich lebhaft für unsere Angelegenheit interessirte. Er wollte Moselekatse oft versichert haben, daß, sollte unsere Regierung je mit ihm wegen der Goldfelder in Verkehr treten, dies in aller Offenheit und Freundschaft geschehen würde; und bedauerte nur, daß der alte Häuptling seine Worte nicht mehr in Erfüllung gehen sah. Wir zogen dann weiter bis an die Matabele-Grenze zu Manyami, dem Lee, der am folgenden Tage nachkam, sofort erklärte, er habe schleunigst einen Boten abzusenden, um für mich die Erlaubniß zu erwirken, Matabele-Land zu betreten, und zu veranlassen, daß sich alle Häuptlinge versammelten, um das Schreiben des Gouverneurs zu vernehmen. Nach einigen Tagen kamen zwei Indunas oder kleine Häuptlinge von Um Nombati (dem Rathgeber des verstorbenen Königs, dessen Name mir aus den Schriften von Kapitän Harris bekannt war) bei uns an. Ich hatte einen guten Dolmetscher (W. G. Watson aus Durban), und antwortete ihnen auf ihre Fragen, daß ich in freundlicher Absicht gekommen sei, und nur um in ihrem Lande nach Gold zu suchen, mich aber bis zur Ankunft von Herrn Lee auf keine weiteren Erörterungen einlassen könne. Als dieser kam, hielt er ihnen eine ernste Strafpredigt,

daß sie durch den Versuch mich auszuforschen ihre Pflicht überschritten hätten, sie hätten mich nur vor ihr Oberhaupt zu führen, damit ich diesem mein Anliegen vortragen könnte. Dann rief er Manyami, zeigte ihm die Außenseite des Briefes des Gouverneurs, mit dem Namen Ihrer Majestät auf dem Couvert, und dem königlichen Wappen (das ja auch an unseren Wagen angebracht war) auf dem Siegel und erklärte ihm so viel als er für zweckmäßig erachtete. Er begleitete uns ungefähr 100 Meilen weit bis zu Um Nombati's Kraal, und bestand darauf, daß wir ganz direct dorthin gehen sollten. Mit Recht; denn schon nach einer halben Stunde ließ uns der ehrwürdige alte Regent holen. Jewell und Watson hatte ich mit einem schwer beladenen Wagen und müden Ochsen in Kumalo zurücklassen müssen; Lee, Nelson und ich kamen aber sofort dieser Aufforderung nach. Wir wurden mit ungeheuchelter Freundlichkeit empfangen, und gleich nach den ersten Begrüßungen von dem alten Häuptling, welcher zwar körperlich schwach und gebrechlich schien, geistig aber vollkommen frisch war, zu einem sonnigen Plätzchen in dem Kotla oder Audienzhofe geleitet, wo Herr Lee unsere Sache vorbrachte. Er sagte, daß wir von einer großen Gesellschaft in London, wo die Königin Victoria wohne, Tausende von Meilen über das große Wasser geschickt seien, um ihm einen freundschaftlichen Besuch abzustatten, und uns zu vergewissern, ob die Berichte über das Vorkommen von Gold in seinem Lande auf Wahrheit beruhten, und daß ich auch ein Schreiben von dem englischen Gouverneur in Natal bei mir hätte, worin derselbe ihn ersuche mir zu gestatten in seinem Lande zu reisen und mir seinen Schutz angedeihen zu lassen, damit ich ihm einen zuverlässigen Bericht erstatten und Se. Excellenz, falls Gold da sei, für die Goldgräber Gesetze erlassen, falls aber keines da sei, sie davon abhalten könne überhaupt hinzugehen.

„Um Nombati erwiederte, er freue sich die Engländer noch geradeso zu finden wie früher. Zweimal sei er von seinem Könige an die Ufer des großen Wassers zu dem Gouverneur von Kapstadt geschickt worden, und er danke mir, daß ich die weite Reise nicht gescheut hatte, um ihm das Schreiben zu überbringen. Er

ermächtigte mich, im Lande zu reisen und nach Gold zu suchen, nahm mir aber das Versprechen ab, das Land nicht auf einem anderen Wege zu verlassen, sondern ihm bei der Rückkehr von meinen Funden zu berichten, damit er wisse, was er dem Herrn Gouverneur zu antworten habe. Ich machte ihm darauf ein angemessenes Geschenk, bestehend in einer Flinte nebst Munition, sowie einer Reisedecke — und schon am nächsten Tage ließ er mir sagen, daß ich das Gold, welches ich fände, ruhig behalten könne.

„Während ich noch auf ein frisches Gespann junger Zugochsen wartete, das Lee zu besorgen übernommen hatte, erhielt ich im Auftrage einiger Häuptlinge ein Schreiben des Inhalts, daß Um Nombati geistesschwach und seine Ermächtigung daher null und nichtig sei, und daß sie mir nicht gestatten würden zu reisen, weil sie sich verpflichtet hätten, nur Sir John Swinburne und seine Begleiter in ihr Land einzulassen. Ich ritt sofort nach der Missionsstation in Inyati, wo ich schon eine Deputation von 6 Mann vorfand, die mich zurückhalten sollten, und bat den Herrn Missionar Thomas ihnen zu verdolmetschen, daß, da mir ihr Oberhaupt (Um Nombati) die Erlaubniß gegeben habe, es eine Beleidigung sein würde, noch sonst Jemanden darum zu fragen, und daß die von ihm ertheilte Ermächtigung in meinen Augen so lange gültig sei, bis er selbst sie zurücknehme.

„Endlich kam Jewell mit den neuen Ochsen, so daß Nelson und ich uns zu Wagen auf die Reise machen konnten, nicht ohne dem alten Häuptling noch einen warmen Rock als Abschiedsgeschenk verehrt und von ihm einen Führer, Inyassi, erhalten zu haben.

„Meine Zeit wurde durch die Sorge um den Wagen und Weg gänzlich in Anspruch genommen; ich skizzirte, stellte geographische Beobachtungen an, sammelte Pflanzen und versorgte die Küche mit Wildpret, während Nelson das Land bergmännisch untersuchte. Er fand auf beiden Seiten unseres Weges einige „Reefs" und nahm davon Proben — manchmal mit freiem, d. h. sichtbarem Golde, manchmal aber auch nur mit mikroskopischen Flittern. An einer Stelle fand er sogar Alluvial-Gold, aber leider nur in Spuren. Ich ging beständig mit dem

Führer voraus, um bald rechts, bald links vom Wege zu jagen. Eines Tages schoß ich ein Gnu auf 400—500 Ellen an und verfolgte es eine ganze Strecke weit. Inyassi bat mich um die Büchse, da er sich besser anschleichen könne als ich, war aber ein so trauriger Schütze, daß ich die Flinte selbst wieder nehmen mußte und noch recht müde wurde, bis ich das Gnu wirklich streckte. Ein ander Mal traf ich eine Büffelheerde, kam auch auf Schußweite heran, hatte aber schließlich beinahe Gewissensbisse, weil sie unseren schwarzen Zugthieren so ähnlich sahen. Ich streckte eine schöne Kuh und schoß mehrere andere Büffel an, von denen einer sich von der Heerde absonderte und zwischen einigen Nopanie-Bäumen und niedrigem Gestrüpp Zuflucht suchte. Ich näherte mich ihm auf vierzig Ellen, konnte aber nur einen Theil seines schwarzen Körpers sehen, ohne die Form recht unterscheiden zu können. Ich hielt möglichst scharf auf das Blatt, worauf das Thier, aus Maul und Nüstern blutend, sich grimmigen Blicks mit seinen haarscharfen Hörnern direkt auf mich losstürzte. Ich war nahe genug, um mit einem Blick die ganze Wildheit des Thieres zu erkennen. Ich machte schleunigst Kehrt und lief hinter eine Gruppe von Nopanie-Bäumen zur Linken, Inyassi ebenso zur Rechten, und so schoß der Büffel gerade wie ein Pfeil haarscharf zwischen uns vorbei. Nelson eilte zu Pferde herbei, aber der Büffel war schon auf und davon und nicht mehr zu finden. Gleich darauf fand Nelson eine Löwin im Sande schlafen, die ich erst skizzirte und ihr dann 2 Kugeln auf den Pelz brannte. Sie richtete sich auf, setzte sich auf ihre Hinter-Schenkel und fletschte uns ihre weißen Zähne entgegen; ihre weiße Brust bot eine prächtige Zielscheibe, aber, obgleich meine Wilson-Büchse sich schnell laden läßt, war sie doch in das Schilf entkommen, bevor ich wieder schußfertig war.

„Wir suchten überall nach ihr; bald näherten wir uns dem Rande des Schilfes, bald kletterten wir auf Bäume, von denen wir dasselbe übersehen konnten, bald überschritten wir den Fluß, um vom jenseitigen Ufer aus einen Ueberblick zu gewinnen, aber es war Alles vergebens, obwohl auch die Hunde, besonders der kleine Jack, brav mitsuchten. Sobald auch nur ein Schimmer

von Aussicht war, ließen wir unsere Diener feuern, und hielten uns bereit, eine etwaige Gelegenheit mit unseren Büchsen auszunutzen zu können. Aber leider verhinderte sie die Furcht, eben so weit vorzugehen wie wir; denn ihre Gewehre verdienten, weiß Gott nicht, den Namen einer Feuerwaffe und dachten nicht an's Losgehen, geschweige denn an's Treffen; und in diesem Augenblick wünschte ich mir Nichts sehnlicher, als den verehrten Fabrikanten dieser Schießprügel mit seiner eigenen Mordwaffe einem Löwen gegenüberstellen zu können.



Löwen.

„Da mir das auf die Dauer zu langweilig wurde, drang ich in das Schilf ein, wobei ein unverschämter kleiner Bursche, Namens Maatchaan (wörtlich „kleiner Stein", aber etwa mit der Nebenbedeutung „ein Hauptkerl") mir bald folgte, bald vorauseilte; ich suchte jeden Pfad in dem langen überhängenden Schilf und Gras ab und schließlich kamen wir zu einem Dickicht, aus welchem die Hunde hinausgetrieben zu sein schienen, denn zwischen ihrem wüthenden Gebell und Gekläff ließ sich ein dumpfes

Knurren heraushören. Ich hetzte sie wieder hinein, aber sie stürzten sofort mit verwirrtem Gekläff zurück, und dies Mal vernahmen wir auch deutlich den tiefen Baß eines Löwen; ich ging etwa zwei oder drei Schritt hinter die Linie meiner Leute zurück, und Nelson, der etwas höher stand, sah eine Löwin (wahrscheinlich nicht diejenige von vorhin) auf der anderen Seite des Schilfs zurückgehen. Wir verfolgten sie eine Weile lang umsonst, indem wir uns augenscheinlich in einem Kreise bewegten, stießen aber in dem langen Grase plötzlich auf ein Rhinoceros, dem ich erst einen Schuß in das rechte, dann in das linke Blatt beibrachte. Das Rhinoceros ging sofort ab, und ließ uns Anderen weit zurück, nur Jung-Maatchaan war flink genug ihm zu folgen und dem Dickfell noch ein paar harmlose Ladungen aus meinem Colt-Revolver zu versetzen.

„Ich bestieg mein Pferd (das ich nur für Ausnahme-Fälle hielt) und ritt dreißig bis vierzig Meilen voraus, bis ich Hartley und die übrigen Jäger am Imbeela-Fluß einholte; und wiederum kamen uns seine Lokal-Kenntnisse sehr zu statten, denn er gab uns einige Punkte an, wo wahrscheinlich „Reefs“ oder doch Quarzgesteine anzutreffen seien. Der Ganyana-Fluß in 17° 45′ S. Br. war der nördlichste Lagerplatz, den wir mit unserem Ochsenwagen erreichten. Von hier ritt ich ca. dreißig Meilen nach Nord-Westen zum Kraal eines Maschona-Häuptlings, Maghoonda, der 3—4 Rinder hält, aber da er schon an das Gebiet der Tsetsefliege stößt, dieselben kaum frei grasen zu lassen wagt. Er gab mir, wie das bei den Maschonas üblich ist, eine große Schüssel Maasa (saure Milch mit dickem Brei aus Kaffernmais gemischt) und eine kleinere mit in wenig Wasser gekochtem Fleisch, das eine Art von Suppe oder Sauce zur Maasa abgeben konnte, und berieth sich dann (laut Behauptung meines Führers) mit seinen Leuten, ob es zweckmäßig sei, mich vor der Zeit in ein besseres Jenseits zu befördern, kam jedoch schließlich zu der Einsicht, daß es sicherer für sie sei, mir den Genuß der Gegenwart nicht zu verkürzen.

„Die Maschonas beanspruchen von den portugiesischen und Halbblut-Jägern von jedem Elephanten, den sie schießen, gewohn-

heitsmäßig einen Zahn, und zwar denjenigen, der zuerst die Erde berührt. Ich hatte schon vor zehn Jahren Herrn Dr. Livingstone gesagt, daß Engländer sich Dem nicht unterwerfen würden, und jetzt kam die Sache zum Austrag, d. h. eigentlich gelangte sie garnicht bis zu uns, sondern nur bis zu unseren Matabele-Dienern, die voller Entrüstung den Maschonas erklärten: „Unser Herr und König, der große Umdelagasi, hat nie von einem englischen Jäger einen Elephantenzahn genommen; wie könnt ihr Maschona-Hunde euch daher unterstehen, etwas zu verlangen, wonach er nicht einmal die Hand ausgestreckt hat.“ Sie führten mich drei bis vier Meilen nach Nord-Osten in ein quarzhaltiges Thal, in welchem sich verschiedene drei bis sechs Fuß breite und drei bis zehn Fuß tiefe Löcher befanden, wollten jedoch nicht mehr wissen, was für ein Metall dort gewonnen worden sei. Ein Maschona holte mir aus einem derselben zwei oder drei Stücke Quarz, und es sollte mich garnicht wundern, wenn seine schwarzen Vorfahren für König Salomo dasselbe gethan, und das Urbild für die schwarzen Teufel und Gespenster im Koran und in Tausend und Eine Nacht abgegeben hätten. Auf dem Rückwege sah ich noch einige ausgedehnte Gruben, Hartley erzählte von noch weiteren, und Nelson hatte infolgedessen täglich zu thun. Bei seinem friedlichen Schürfen stieß er eines Tages auf einen Löwen mit herrlicher Mähne, der sich an einem todten Elephanten gütlich that, und beschrieb es mir so lebendig, daß ich danach eine Skizze für die Illustrated London News entwerfen konnte.

„Wir brachen dann unser Lager ab und kamen an den Sarua- oder Salagazaan-Fluß, wo wir eine ganze Schaar von Kriegern trafen. Ein halbes Dutzend derselben standen mit weißen Schilden vorne an, um zu zeigen, daß sie Freunde seien. Sie brachten einen Brief, daß einer unserer Jäger nach Inyati kommen solle, um sich wegen der Unannehmlichkeiten zu verantworten, die ihren Boten auf der Suche nach dem verloren gegangenen Erbprinzen Kuruman im Transvaal begegnet wären. Mündlich fügten sie hinzu, alle Weißen sollten weggejagt werden. Wir antworteten ihnen, wir wären schon ganz deutlich auf dem Wege dahin, worauf sie, um mit dem Geschäft doch auch ein Vergnügen

zu verbinden, die weiter nördlich wohnenden Maschonas sanft anplünderten, dabei nur siebenzig Männer und Weiber erschlugen — Alles natürlich nur um ein paar lumpiger Rinder willen.

„Beim Ueberschreiten des Simbo, eines kleinen Nebenflusses des Umvuli, brach uns die Deichsel. Als wir sie reparirt hatten, führte Herr Hartley mich zu einem ausgedehnten „Reef" mit alten Gruben und veranlaßte seinen Begleiter, Inyoka, mir Alles auf das Genaueste zu zeigen. In manchen der alten Gruben standen bis 8 Zoll dicke Dornbäume; dieselben müssen daher seit mindestens vierzig bis fünfzig Jahren außer Betrieb sein und stammen vermuthlich noch aus der Blüthezeit der portugiesischen Colonien am Zambesi. Wahrscheinlich brachten die Maschonas damals das Gold entweder selbst an die Küste oder verkauften es an herumziehende, vielleicht auch unter ihnen ansässige weiße Händler. Wenigstens spricht hierfür sowohl der Umstand, daß Herr Hartley zwischen Imbecla und Umvuli die Ruinen eines Hauses aufgefunden hat, als auch die Aussage eines alten Dieners von ihm, daß zu Lebzeiten seines Vaters ein Weißer darin gewohnt habe. Mein mineralogischer Begleiter, Herr Nelson, war gerade unterwegs, untersuchte aber nach seiner Rückkehr dies „Reef" und schlug vor, dasselbe in Gegenwart unseres Führers in Besitz zu nehmen. Ich folgte seinem Rath, und nannte die Granitkuppe, welche die Quarzgänge umschließt, und die nach drei gut übereinstimmenden späteren Beobachtungen in 18° 11′ 39″ S. Br. liegt, Hartley's Hügel. Uebrigens hatte kaum 1 engl. Meile südlich davon auch Sir John Swinburne am Umvuli ein paar Versuchsschächte abgeteuft.

Als wir mit unseren abgetriebenen Ochsen langsam weiter zogen, holte uns ein Trupp Bewaffneter ein und brachte uns auf's Neue die Aufforderung, das Land zu verlassen. Wir hatten gerade eine Antilope geschossen und überließen ihnen davon soviel, als wir entbehren konnten; zum Dank dafür ließ ihr braver Anführer Setlaasi, als wir uns im Um Nyati-Fluß festgefahren hatten, uns durch seine Leute wieder heraushelfen. Die Ochsen wurden abgeschirrt, 150 Krieger legten ihre Waffen ab, spannten sich vor den Wagen und zogen ihn — allerdings erst nachdem

er theilweise entladen war — glücklich wieder mit lautem Hurrah aus dem Dreck. Da sie das dringende Verlangen hatten, einmal Kaffee zu kosten, so ließ ich eine ordentliche Portion davon brauen, hielt aber zugleich als vorsichtiger Hausvater einige Kessel mit heißem Wasser parat. Setlaas und ich tranken zuerst, dann verdünnte er den Mokka für seine Offiziere und nochmals für seine 150 Leute, die in Folge dessen das reine Zuckerwasser bekamen. Dennoch waren sie höchst vergnügt, zumal als ich Jedem noch ein bischen bunten Kaliko zu einer Stirnbinde schenkte.

„Sobald ich Inyati erreicht hatte, machte ich mich auf den Weg zu Um Nombati, dem Regenten des Landes, der inzwischen nach Inthlathlangela übergesiedelt war, und fand bald heraus, daß man mich im Verdacht hatte, jene Schächte angelegt zu haben, die in Wirklichkeit von Sir John Swinburne herrührten. Die Aussagen meines Führers und einiger anderer uns befreundeten Schwarzen stellten indeß meine Unschuld klar. Dann forderte man mich auf das Land zu verlassen, bis der Nachfolger von Umzelegasi gewählt sei, bedeutete mir aber gleich dabei, es genüge, wenn ich mich pro forma nur ein paar Meilen von Inthlathlangela entfernte. Da ich so wie so zurück mußte, um neuen Proviant &c. zu holen, brachte ich den Sommer in Tati auf Herrn Lee's Farm zu und benutzte die Gelegenheit, inzwischen Lo Bengula, dem man die Königswürde angetragen hatte, einen freundschaftlichen Besuch abzustatten. Anfangs lehnte er bekanntlich ab, und scheute keine Mühe, um den Verbleib seines älteren Bruders Kuruman zu ermitteln; als aber einigermaßen überzeugende Beweise beigebracht wurden, daß Kuruman bei Thaba Induna getödtet worden sei, weigerte sich Lo Bengula nicht länger und übernahm demgemäß mit großem Pomp in Anwesenheit von 10,000 Kriegern — nur ca. 1500 mißvergnügte fehlten — die Würde und Macht seines verstorbenen Vaters. Auch Herr Lee war zu der Ceremonie geladen; auf die Frage, ob er Lo Bengula als König anerkenne, antwortete er, daß er der Wahl der Nation von ganzem Herzen zustimme. Daraufhin wurden ihm natürlich die von Umzelegasi gewährten Privilegien bestätigt, und als er auf unsere Gesellschaft zu sprechen kam, sagte

ihm der König: „Meinetwegen kann sich Herr Baines die Goldfelder im Norden nehmen.“

„Im April nahm ich von Herrn Lee Abschied und besuchte zuerst Gibbe Klaik, die neue Residenz, wo mich der König auf's Freundlichste empfing und mich aufforderte, ihm meine speciellen Wünsche vorzutragen. Ich bat um das Land zwischen dem Gwailyo- und dem Ganyanz-Fluß, und erhielt die Ermächtigung, hinzugehen, es zu durchforschen, dort Gold zu graben, die nöthigen Gebäude und Maschinen zu errichten und aufzustellen, auch mich der Landstraßen zu bedienen, sowie alle hierfür erforderlichen Privilegien. Zugleich überließ mir der König alle Details und genehmigte dieselben im Voraus. Er erkundigte sich dann angelegentlichst nach Herrn Nelson, der gerade in Natal war, um Herrn Behrens, dem Agenten unserer Gesellschaft, die gesammelten Proben vorzulegen, und Sr. Exc. dem Gouverneur Bericht zu erstatten, und ersuchte mich schließlich, noch einige Tage zu bleiben und ihn nach einem neuen Kraal auf der Limpopo-Seite der Wasserscheide zu begleiten, wo es wärmer und gemüthlicher sei als in dem frostigen Gibbe Klaik. Hier hatte ich die Freude mit Herrn Thompson, dem neuen Missionär, zusammenzutreffen, der auf Wunsch des Königs am Sonntag in meinem Zelte den Gottesdienst abhielt. Watson fungirte als Dolmetscher und machte seine Sache ausgezeichnet, indem er den betr. Bibeltext direct vom Blatt in die Zulusprache übertrug. Uebrigens gelang es auch Mrs. Thompson sich mit den Frauen und Schwestern des Königs auf einen freundschaftlichen Fuß zu stellen.

„Natürlich mußten wir Geschenke geben. Das meinige bestand aus einem Jagdpferd im Werthe von £ 75.— (ich hatte zwar weniger dafür gegeben, da ich es mit Glasperlen bezahlt hatte), dem zugehörigen Sattel und Zaumzeug, einem Gewehr ꝛc., so daß das Ganze etwa einen Werth von £ 100 repräsentirte. Dies war so zu sagen unser Eintrittsgeld, das sich natürlich noch durch wollene Decken, Glasperlen, Kleidungsstücke ꝛc. entsprechend erhöhte.

„Von hier ging es über Inyati nach Emampangene, um Ziegen und Mais zu kaufen. Diese lumpigen 45 Meilen kosteten uns eine volle Woche, da unsere Wagen alle Augenblicke bis an

die Achse in den Morast einsanken und nur mit Mühe wieder herauszubringen waren.

„Watson verstand sich ausgezeichnet auf das Aufstellen von Selbstschüssen für Hyänen und Schakale. Er gräbt dann ein Loch im Boden, durch das die Bestie ihren Kopf stecken muß, wenn sie an den Köder gelangen will. Sowie sie an demselben zerrt, geht der Schuß los und dem Thier in den Kopf. Zuweilen kommt das Thier mit einer Wunde davon; hoffentlich trägt dann wenigstens die ausgestandene Angst gute Früchte und bekehrt die Bestie zum Insichgehen und zu einem besseren Lebenswandel. Anderen Thieren stellt Watson mit Fallen und Schlingen nach; neulich Nachts fing er sogar einen Adler auf diese Art. In Emampangene sahen wir einen Mann, der sich für „den Sohn Gottes" ausgab (wenigstens übersetzte Watson es so) und wunderbare Kunststücke zum Besten gab. Seine Hauptleistung bestand in einer Art Tanzen, oder richtiger Springen, wobei die ganze Bewegung von der Fußmuskulatur ausgeführt wurde, während der übrige Körper in vollkommener Ruhe verharrte; nur ab und zu gestattete er sich einige außerordentliche Sprünge, um die Monotonie seiner Production zu unterbrechen. In Wirklichkeit ist der Kerl der Sohn eines Mannes, der nicht weit von Inthlathlangela in einer Höhle haust und durch schlaue Benutzung eines Echos es fertig gebracht hat, für ein übernatürliches Wesen zu gelten. Es ist Thatsache, daß bestimmte Berge und Plätze als heilig gelten, da sowohl die Maschonas als ein Theil der Matabelen dort gewisse religiöse Handlungen verrichten, obgleich im Allgemeinen für sie der König ihr Gott und ihr Alles ist. Dennoch scheint eine Art natürlicher (? oder überkommener) Religion bei ihnen zu bestehen. Mein Vetter, Richard Watson aus Sydenham, hörte einen Matabele das Wort „Gott" gebrauchen. Auf seine Frage „Wo ist denn dein Gott?" antwortete der Matabele: „Hier — unter uns — überall — der Himmel ist sein Dach und die Erde sein Fußboden". „Aber", warf Watson ein, „ich sehe ihn nicht." „Ihn allerdings nicht," erwiederte der Schwarze, „wohl aber seine Werke, nämlich die Ochsen auf der Wiese, das Korn auf dem Felde, das Wasser

in dem Flusse, und Alles, was überhaupt existirt.“ Ich glaube jedoch, daß solch fortgeschrittene Ansichten nur selten vorkommen.

„Wir durchzogen dann das Gebirgsland südlich von unserer früheren Route, passirten den Umwungu und Gwailo etwa zwanzig Meilen weiter aufwärts und verfolgten erst vom Quaequae an wieder unsere alte Straße. Ich ging meist mit dem Führer voraus und stieß bald auf ein Quarz-Riff, bald auf eine Antilope. In Sebague gingen wir mit alle Mann auf die Büffeljagd und waren kaum eine Meile flußabwärts marschirt, als wir in einem Nopanie-Gebüsch eine ganze Heerde aufstöberten. Zuerst sah ich jedoch nur einen einzigen, schoß ihn in die Schulter und jagte ihn dadurch in das Gebüsch zurück, aus dem sofort ein zweiter heraus und auf mich zukam. Meine Wilson-Büchse läßt sich rasch und bequem laden; ich stand gerade im Begriff, ihm Eins auf den Pelz zu brennen, als Jewell mir zuvorkam, den zweiten Büffel anschoß und auch den ersten durch sein Feuern wieder aus dem Dickicht heraustrieb. Ich machte mich zunächst an den Stier, dem ich vorhin Eins auf's Blatt gegeben hatte und schoß ihn glücklich mit zwei bis drei weiteren Schüssen lendenlahm. Das Weitere überließ ich Jewell, setzte dann dem andern Büffel nach, und rief meinen Leuten zu, mir denselben womöglich wieder zuzutreiben. Ich brachte ihm auch glücklich einen Schuß in die Rippen bei, verlor ihn dann aber einen Augenblick aus den Augen; und ehe ich ihn noch wieder einholen konnte, hatten ihn meine Leute auch schon mit einer Salve zu Boden gestreckt. Der Büffel war außer Stande sich zu rühren, aber noch keineswegs todt, und sah uns mit seinen großen dunklen Augen ganz vorwurfsvoll an, bis Jewell ihm mit einem Schuß aus seinem großkalibrigen Westley-Rickardi-Gewehr vollends den Garaus machte. Ich wollte das Thier skizziren, aber der Diener, dem mein Skizzenbuch anvertraut war, und der, um dasselbe zu schonen, strikte Ordre hatte, sich nie an der Jagd und Verfolgung zu betheiligen, hatte dies wie gewöhnlich in der Hitze des Gefechts vergessen, und so blieb nichts Anderes übrig, als die Thierleichen mit unseren Ochsen in's Lager zu schleifen, wo Jewell sie photo-

graphirte. Der zweite Büffel war ein ausgewachsener alter Bulle, der erste ein junger Stier.

„Ich machte auch eine Breitenbestimmung von unserem Lager und markirte sie an einem Baume, wie ich das mehrfach gethan habe, um immer wieder sichere Orientirungspunkte zu haben. Wir blieben hier noch einige Tage und machten uns aus den Büffelhäuten ein neues Zugseil. Watson schoß einige Schakale, und eines Nachts gingen wir sogar auf Löwenjagd, konnten aber absolut nicht zu Schuß kommen, da der betreffende Löwe langsam aber sicher Reißaus nahm.

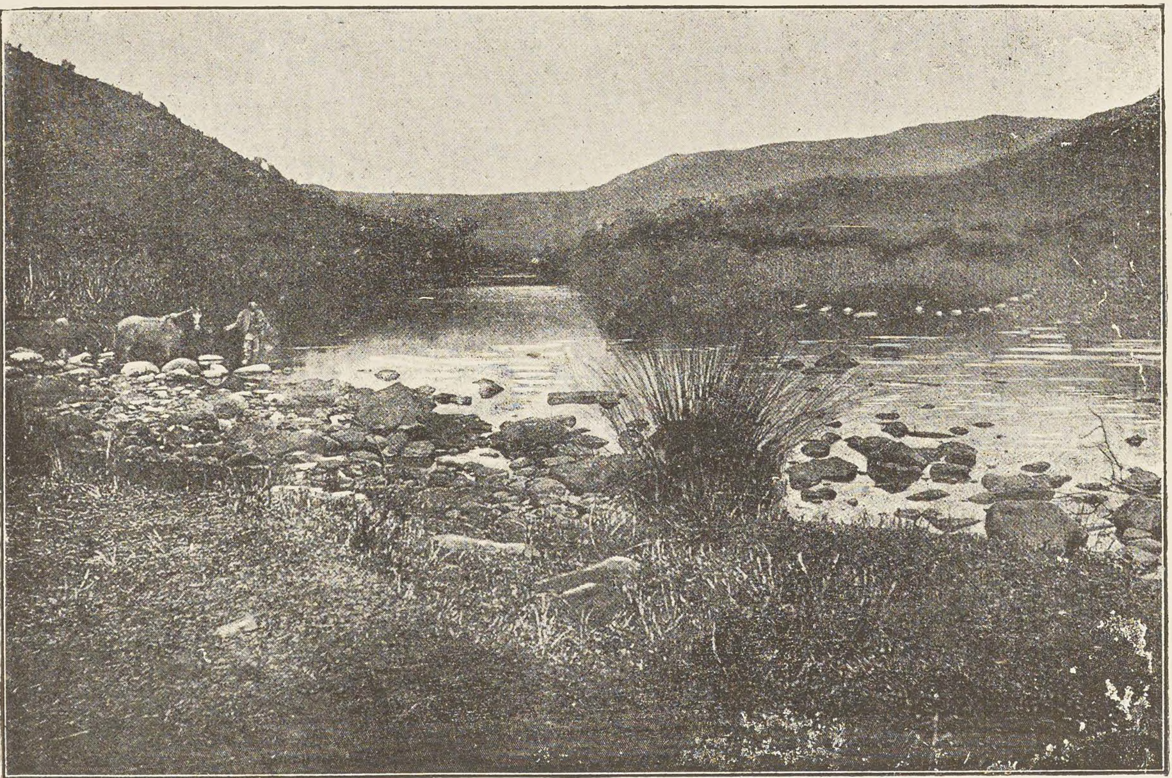
„Wir überschritten den Bembesi (gewöhnlich Bembesi-enia, oder „anderer Bembesi" genannt, um ihn von dem gleichnamigen Fluß bei Zwong Endaba zu unterscheiden), und fanden auch hier Quarzriffe und auf den Höhen Ueberbleibsel von steinernen Kraals und Hütten der Maschonas, deren Bewohner vermuthlich früher von den Matabelen erschlagen worden sind, passirten darauf in kurzer Folge erst den Umnyati mit seinen kastellartigen Granitufern, dann den Umgesi (der seinen Namen nach einem berühmten Maschona-Häuptling Umgesa führt, welcher das Land zwischen Umnyati und Umvuli beherrschte) und endlich den Umgesana, oder „kleinen" Umgesi, der zuweilen auch wenig correct Umgwasaan genannt wird. Hierauf kamen wir an den Umzweswie, einen malerischen kleinen Strom, dessen Lauf von großen Bäumen überschattet ist, unter denen die breitkronige Kigelia pinnata (pao pisa der Portugiesen, mosaawe der Eingebornen) mit ihren großen gurkenähnlichen langgestielten, aber leider nicht eßbaren Früchten, und die Kaffern-Orange (Strychnia sp.) mit ihrer hartschaligen, an Orangen erinnernden Frucht die häufigsten und bemerkenswerthesten waren.

„Wir verließen dann die übliche Straße und passirten den Umvuli bei Kigelia drift, wo die Eingebornen, die zu glauben schienen, daß ein bunter Kiesel ihnen am sichersten zu einer Pfeife Taback verhelfen könne, verschiedene Stücke Quarz, Agat und Jaspis gesammelt hatten. Wir kamen dann zu den unglücklichen Löchern, die uns so viel Schererereien gemacht hatten und gleich darauf zu unserer zukünftigen Niederlassung bei Hartley Hill.

Ich machte noch einen kleinen Ausflug, etwa zwölf Meilen flußabwärts, auf dem ich verschiedene Riffe, aber nichts Jagdbares sah, und ging dann sofort daran, für Nelson und die Arbeiter, die er von Natal mitbringen sollte, ein Haus zu bauen. Zwei Zimmer von je 14 Fuß im Quadrat und 10 Fuß Mauer-Höhe, dazwischen ein Corridor von 6 Fuß Breite, ein schräges Dach und vor Allem reichlich Luft und Licht — so war das Haus geplant, gerade mit Rücksicht auf etwaige Fieberfälle. Wir gingen in den Wald und wählten Nopanie-Stämme aus, die Watson mit einer Anzahl von Matabelen fällte, während Jewell und ich die Löcher ausgraben ließen, worin die Pfosten stehen sollten; schon nach einigen Tagen hatten wir die Genugthuung, den Fachwerk-Rahmen fertig, sowie Giebel, First und Dachstuhl an ihrem Platze zu sehen; auch hatten wir schon auf einem freien Platz vor dem Hause eine Riesenstange errichtet, von der täglich unsere Nationalflagge wehte.

„Während wir noch mit dieser Arbeit beschäftigt waren, hörten wir eines Morgens Signalschüsse in der Ferne, und gegen Mittag kamen unsere Freunde Molony und Leask bei uns angeritten Wir eilten ihnen freudig entgegen, aber alle unsere schönen Hoffnungen wurden durch die Nachricht, daß Sieben von ihrer Abtheilung am Fieber verstorben und der Rest mehr oder weniger heftig daran erkrankt sei, wie mit einem Donnerschlage vernichtet. Molony selbst war krank, und Leask so ziemlich der einzige einigermaßen Gesunde. George Wood hatte Frau und Kind verloren; Jeppe, ein talentvoller Deutscher, war gestorben, nachdem er vorher in einem Fieberanfall seine Aufzeichnungen vernichtet hatte. Auch Mc. Donald, Toris (ein Halbblut-Kutscher) und der arme Willie Hartley — ein kühner junger Jäger, der allem Anscheine nach seinem Vater durchaus ebenbürtig zu werden versprach — waren ebenfalls dahingerafft. Leask und Molony baten mich, doch recht bald ihr nur etwa zehn Meilen in südöstlicher Richtung entferntes Lager zu besuchen und so machte ich mich am nächsten Morgen zu Fuß auf den Weg, da Wood mir von dort ein Pferd entgegen zu schicken versprochen hatte. Es war ein Jammer zu sehen, wie entsetzlich





Elands Spruit. Straße nach Barberton.
(Nach einer Photographie von Rober Harris.)

das Fieber meine kühnen Jäger körperlich und geistig mitgenommen hatte, meine Jäger, die ich erst vor wenigen Monaten von Kraft und Gesundheit strotzend verlassen hatte, bereit, jeder Gefahr, jedem Gegner, jedem Thier die Spitze zu bieten. Es war mir so gut wie unmöglich etwas Bestimmtes über die Einzelheiten dieser traurigen Campagne zu erfahren, denn ihr Gedächtniß war so getrübt, daß sie mir keinen zusammenhängenden Bericht erstatten konnten, und ich wollte auch natürlich nicht unnöthig bei diesem peinlichen Thema verweilen.

„George Wood kehrte den nächsten Tag mit mir nach Hartleys Hill zurück; die sämmtlichen Wagen folgten erst später, und bezogen diesseits des Simbo, etwa eine Meile nördlich von uns, ein Lager am Constitution Hill, den ich so getauft hatte, weil Leask, der sich als trefflicher Arzt entpuppte, seine Reconvalescenten täglich einmal hinauf spazieren ließ. Wer dazu im Stande war, durfte auch ab und zu einmal ausreiten und auf Jagd gehen, aber Mc. Gillewic von Jennings Abtheilung und Saunders sind, wie ich später hörte, noch lange krank gewesen.

„Jewell und ich zogen mit meinem Wagen und demjenigen, welcher dem jungen Hartley gehört hatte, nach Süd-Osten, kreuzten den Zinlundasi und die Quellen des Umzweswie, Umgesi und Umnyati und überschritten dann die Wasserscheide in einer Höhe von 4500—4700 Fuß. Hier oben hatten wir einen herrlichen Blick auf den Berg Inthaba-wahella und die Ebene zu unseren Füßen, stiegen in einem engen Wasserriß zum Thal des Saabi oder Sabea hinab, überschritten dessen Nebenfluß Kitoro und gelangten schließlich durch ein Hügelland, auf dessen Granitkuppen in möglichst unzugänglicher Lage zahlreiche Maschonadörfer thronten, zu dem Dorfe Umtigesi's. Hier kamen uns gleich Leute entgegen, um uns zu dem auf halber Höhe des Hügels gelegenen Plateau zu führen, wo wir denn auch bei einem früher von George Wood bewohnten Blockhause ausspannten. Aus allen Dörfern der Umgegend kamen die Leute vertrauensvoll herbei, um uns zu begrüßen, während sie gewiß wie ein Volk Rebhühner auseinandergestiebt wären, wenn die Matabelen allein, d. h. ohne die Begleitung der englischen Wagen, gekommen wären.

„Eine Weile lang wollte es uns nicht gelingen, ihnen etwas abzuhandeln; die Preise waren hoch, da Wood erst vor Kurzem reichlich gekauft hatte und daher keine große Nachfrage nach Glasperlen war; schließlich wurde ich indessen am Abend mit dem Häuptling über eine Ziege handelseins und eröffnete so den Markt.

„In der Nacht bestimmte ich die Breite des Ortes zu 18° 47′ S. Br. Am nächsten Tage gab es viel zu thun, zahlreiche Leute kamen mit Korn; aber dennoch ging das Geschäft flau, da die versprochenen Packochsen ausblieben. Umtigesi kam selbst, um nach dem Rechten zu sehen, während Jewell von seinen Leuten Korn kaufte. Den größeren Theil der Zeit saß er ruhig neben mir und sah dem Getreibe zu; wenn es ihm aber zu bunt wurde, kletterte er auf einen der Wagen und jagte die müßigen Zuschauer mit einem Donnerwetter davon.

„Die Maschonas tragen ihr Haar lang, gerade wie man es auf alten egyptischen Bildwerken sieht. Sie binden ihr krauses Wollhaar mit Streifen von rother Rinde zu kleinen Büschеln zusammen — etwa wie unsere Circus-Clowns, tränken die Büschel reichlich mit Oel von der Erd- oder Maschambana-Nuß und bringen es dadurch zu Wege, daß aus den Locken schlichte Strähnen von neun bis zehn Zoll, oder gar einem Fuß Länge werden. Diese Strähnen werden in der Mitte gescheitelt, hinter die Ohren gestrichen, und hier durch ein Band zusammengehalten, was ihnen ein ganz weibisches Aussehen giebt. Fett und Holzkohle dürfen nicht gespart werden, und Stutzer haben ein kleines Kissen (oder richtiger einen kleinen dreibeinigen Schemel) bei sich, das sie beim Schlafen unter den Nacken schieben, um ihre feine Frisur vor der Berührung mit dem Boden zu schützen. Sie erinnern mich stark an die Damaras an der Westküste, nur daß diese anstatt der Holzkohle rothen Thon verwenden.

„Die Maschonas sind geschickte Schmiede. Ihr Rohmaterial (oder richtiger Roheisen) holen sie augenscheinlich von dem schon erwähnten Berg Wahella (der auch Coedza, „Giraffe“, genannt wird). Dies bringen sie in ihre Schmiede, wo sie mittelst eines sinnreichen Blasebalgs aus Ziegenfell ihr Holzkohlenfeuer auf eine genügende Temperatur bringen, um es nochmals zu schmelzen.

Dann nimmt der Schmied das Metall mit einem frischen Weidenzweig heraus, legt es auf einen flachen Stein, und läßt ihm durch seine Gesellen mit einem etwa 50 ℔ schweren Stein annähernd die richtige Form geben, worauf er mit einem eisernen 3—6 ℔ schweren Stielhammer (!) das Stück fertig schmiedet. Hacken und Aexte, mit Zacken und Widerhaken versehene Assagais und Pfeilspitzen, Schlüssel für ihre Musikinstrumente, und Spazierstöcke, Ringe, Perlen und sonstige Schmucksachen werden gleich sauber gefertigt. Sogar das Drahtziehen verstehen sie. Das dünne Ende einer Stange wird in ein Loch gezwängt, welches aus zwei Hälften bezw. Rinnen besteht, die in zwei Eisenblöcken ausgearbeitet sind, aufeinander passen und in einem hölzernen Rahmen, oder am besten einem starken Baumstamme gegeneinander verkeilt werden. Dann wird die Eisenstange mit einem Hebel hindurch gezogen, und die Blöcke immer dichter gegen einander getrieben, resp. durch eine engere Nummer ersetzt, bis der Draht die gewünschte Dünne erreicht hat.

„Ihre Cassansas oder Musikinstrumente sind sehr sinnreich und bestehen in einer eisernen Klaviatur, die auf einem hohlen Resonanzboden von der Größe eines Quartbandes befestigt ist und mit dem Daumen-Nagel angeschlagen wird. Die Instrumente haben eine regelrechte Tonleiter; ich konnte einen Theil von „God save the Queen“ darauf spielen, aber doch nicht das Ganze. Die Maschonas haben verschiedene allgemein gekannte Melodien, und ich habe dieselben am Zambesi von Portugiesen höchst melodisch vortragen hören. Die Wirkung der Instrumente kann noch verstärkt werden, indem man sie in eine ausgehöhlte Calebasse stellt, die außen mit Scheiben aus Muschelschalen behangen ist.

„Die Packochsen der Maschonas sind darauf dressirt, Lasten zu tragen, ohne daß dieselben festgeschnallt werden. Wenn sie zum Kauf ausgeboten werden, so legt man ihnen einen ungeheuren Sack von Maschambana-Nüssen in Form einer Matratze auf den Buckel, und dann müssen sie ohne geführt zu werden und ohne den Sack abzuwerfen bis zum Käufer gehen.

„Als wir nach Hartleys Hill zurückkehrten, hatte Watson gerade ein Krokodil geschossen — unvorsichtigerweise, da die

Matabelen voraussetzen, daß, wer so etwas thut, die Leber zu Zaubermitteln gegen das Leben seiner Mitmenschen benutzen will. Sie waren auch nicht zu überreden das Thier mit an's Ufer zu ziehen, obwohl ich selbst in's Wasser ging, um die Leine zu befestigen. Ein paar Tage später reisten Jewell und ich zweiundzwanzig Meilen Umvuli abwärts nach Nord-Westen, wobei ich einen Wasserbock und ein Wildschwein erlegte, auch einige „Seekühe" sah, aber da sie zu scheu waren, nicht zu Schuß kommen konnte. Auch trafen wir Ruinen von Maschona-Dörfern, alte Minen, und verschiedene Riffs, die ich „Wasserbock-Riff", „Jewell-Riff" und „Mackenzie-Riff" nannte.

„Bald darauf kam Herr Hartley bei uns an und war sehr ergriffen, als er den Tod seines Sohnes erfuhr. Leider war auch unser Mineraloge (Herr Nelson) noch immer nicht wieder da, so daß ich, ohne die nöthigen Fachkenntnisse zu besitzen, so gut es gehen wollte, auch seine Arbeit thun mußte.

„Herr Leask erbot sich uns zu Willie's Grab zu führen und so machten wir uns eines Morgens auf den Weg — ich mit dem Skizzenbuch, Jewell mit seinem photographischen Apparat; unterwegs trafen wir jedoch Elephanten-Spuren, und Hartley opferte seine persönlichen Gefühle den Interessen seiner Mitjäger und gab den Befehl ihnen zu folgen. Die Spuren führten uns elf Meilen Umvuli aufwärts, dann wieder nach Süden, kaum eine Meile an Willie's letzter Ruhestätte vorbei; es war eine harte Prüfung für den Vater, am Grabe seines Sohnes vorbeigehen zu müssen, aber er ging unentwegt vorwärts und nach einem Marsch von fünfundzwanzig Meilen bekamen wir endlich die Elephanten in Sicht. Hartley schoß zwei, und Molony, Leask und Giffard je einen. Am nächsten Tage zogen wir wieder aus und fanden das Grab etwa zwölf Meilen Ost-Süd-Ost von Hartleys Hill. Nachdem wir Hartley eine Weile lang bei demselben allein gelassen hatten, machte ich eine Skizze und Jewell eine photographische Aufnahme von dem Grabe. Es war ganz ohne Stein, nur etwas Buschwerk war darauf gelegt und die Initialen W. J. H. 19/5 71 in den zunächst stehenden Baum eingeschnitten. Noch ein paar Prairiebrände, und

nach wenig Jahren verräth kein äußeres Zeichen mehr die Ruhestätte unseres braven Kameraden.

„Ein andermal führte mich Herr Hartley ungefähr zwanzig Meilen nach N.-N.-W., um mir die Ruinen eines portugiesischen Hauses, das er aufgefunden hatte, und das bis vor etwa vierzig oder fünfzig Jahren bewohnt gewesen sein soll, zu zeigen. Auf dem Wege sahen wir alte Minen, und ausgedehnte Riffe, aber gerade als wir am nächsten Morgen das Haus suchen wollten, stießen wir wieder auf eine Elephanten-Spur, die erst verfolgt werden mußte. Losgerissene Grassoden zeigten uns, daß die Elephanten sich in Trab gesetzt hatten und so galoppirten wir ihnen nach über Stock und Stein; aber umsonst, sie hatten schon das „Fliegen-Land" erreicht, in das wir ihnen nicht zu folgen wagten. Auf dem Rückwege zu unserem Lager sahen wir noch mehr Riffe und Minen.

„Ich brachte mehrere Tage damit zu, um in unserem Riff bei Hartleys Hill etwa 3 Fuß tief zu kommen und fand mit Hartley's Hülfe verschiedentlich eingesprengtes Gold in Steinen, die ich mir aufgehoben habe. Hartley war so liebenswürdig mir seinen Diener Inyoka, der auch Herrn Mauch geführt hatte, zur Verfügung zu stellen, und zeigte mir noch verschiedene andere Minen. Dann kam George Wood, forderte mich auf sein Lager bei dem Dorfe Maghoonda's, wo ich schon 1869 gewesen war, zu besuchen, und zeigte mir, wo die Maschonas, wahrscheinlich durch unsere Nachforschungen veranlaßt, den alten Betrieb wieder aufgenommen hatten. Sie hatten Quarz gesammelt, ihn mit trockenem Reisig schichtweise aufgehäuft und die Haufen dann in Brand gesteckt; war die Masse mürbe gebrannt, so zermalmten sie sie zwischen zwei Steinen, etwa wie ein Hottentott Kaffee mahlt, oder ein Maler Farben reibt, und wuschen dann die Goldkörner aus. Er gab mir etwas Gold in einer Federpose, das er ihnen abgekauft hatte. Ich bewahre es als schätzbares Beweismaterial; denn wenn die Kaffern mit ihren unvollkommenen Mitteln Gold gewinnen können, muß sich doch wirklich etwas machen lassen. Wiederum sahen wir sowohl auf dem Hin- als auf dem Rückwege ausgedehnte Riffe.

„Da Hartley die Heimreise angetreten hatte, so löste ich unsere Station auf und folgte ihm. Am Umgesi schossen wir eine Seekuh, und am Umnyati nahm ich eine Probe von der Rinde des Baobab, die gerade so gut gegen Fieber sein soll wie Chinin. Ich habe sie an Dr. J. D. Hooker, den Director des Botanischen Gartens in Kew, zur Untersuchung geschickt.

„Wir verfolgten wieder eine Elephantenspur und kamen dabei über allerlei Schiefergestein — ob auch über Goldquarz kann ich wirklich nicht sagen, denn wir bekamen eine Heerde von ungefähr 150 weiblichen und jungen und eine zweite von ungefähr 40 männlichen Elephanten in Sicht. Es war ein prächtiges Schauspiel. Es war Ordre gegeben, erst die ganze Heerde müde zu jagen und dann so viel als möglich zu tödten. Das ließ sich aber kaum durchführen. Acht Elephanten wurden erlegt, davon sieben vor meinen Augen. Hartley's Maschona führte mich noch zu einigen reichen Riffen und Minen am Bembesi und Sebaque, aber da ich ein Rhinoceros, einen Büffel und zwei Wildschweine schoß, und auch die Jäger sich in dem Revier äußerst wohl fühlten, so machten sie untereinander aus, nicht weiter zu gehen und mir das Vorhandensein von Riffen in Zukunft zu verheimlichen. Meinetwegen, im Nothfalle kann ich sie wohl auch allein finden.

„In Inyati wurden wir von den Missionären Sykes und Thompson und ihren Frauen sehr gastfrei aufgenommen. Thompson, der uns zum Könige begleitete, hat schon im ersten Jahre seines Dortseins englischen Weizen mit Erfolg gebaut. Hartley und ich sahen uns den Platz an, den er für eine Missions-Station ausgesucht hatte und der Hope Fountain (Hoffnungsborn) getauft werden sollte. Ich darf sagen, daß mein Agent, Herr Lee, viel dazu beigetragen hat, bei dem König, dem jetzt zum ersten Mal die Prinzipien einer christlichen Missions-Station erläutert wurden, die Erlaubniß hierfür auszuwirken. Inyati war Moffat zugesprochen und die dortigen Missionäre werden daher „Moffats Kinder" genannt; aber der Grund und Boden ist an die Londoner Gesellschaft abgetreten worden, so lange wie sie ihn für Missionszwecke benutzt; stellt sie ihre Thätig-

keit ein, fällt derselbe an den König zurück. Herr Thompson scheint bei den hiesigen Weißen sehr beliebt zu sein, und thut wohl daran ihre Freundschaft zu kultiviren, denn gelingt es ihm, ihre sittlichen Anschauungen zu veredeln, so thut er nicht allein an ihnen, sondern auch an ihrer schwarzen Umgebung ein gutes Werk. Alle, d. h. mindestens achtzehn bis zwanzig Weiße, versammelten sich jeden Sonntag in meinem Zelt zum Gottesdienst. Mit kräftiger Stimme erschollen dann die alten feierlichen Psalmen und Choräle, was uns von nah und fern ein zahlreiches schwarzes Auditorium verschaffte, das allerdings zum Theil noch wähnen mochte, daß wir einen Kriegstanz aufführen wollten. Bei dem Gottesdienst für die Eingebornen übersetzte Herr Watson den Text für die Matabelen, und ich für diejenigen, welche Holländisch verstanden, da Herr Thompson auf Englisch predigte, und so gelang es die Eingebornen einigermaßen dafür zu interessiren.

„Der König ist in der letzten Zeit arg mit Geschäften geplagt gewesen; zwei große Abtheilungen hatten nämlich von ihren Streifzügen ca. 8000 Stück Vieh heimgebracht, und die Paraden, Lustbarkeiten und die Vertheilung des Viehs nahmen mehrere Tage in Anspruch. Zwischen 100 und 200 Maschonas, Männer, Frauen und Kinder, sind natürlich wieder bei der Gelegenheit erschlagen worden; aber der König sieht eben kein Unrecht darin und heißt es gut. Er ist sonst ein gutmüthiger Charakter, interessirt sich lebhaft für meine Skizzen und erkundigt sich immer auf das Freundlichste nach Lee's Sprößlingen. Neulich schenkte er seinen Kriegern einen Bullen, den sie lebendig verzehren sollten, um ihren Muth zu stählen; der Stier war schon zu Boden geworfen und sollte gerade daran glauben, als er sich wieder losriß, Herrn Grant überrannte und auf ein Haar getödtet hätte, und ein werthvolles Pferd von mir so verletzte, daß es zwei Tage später krepirte.

„Der König machte mir zuerst einen nicht offiziellen Besuch, bei dem ich ihm einen Sack mit Quarz zeigte und ein einzelnes Stück herausnahm, in dem ein bischen sichtbares Gold war. Herr Lee erklärte ihm, wie wenig das Gold sei im Verhältniß zum Gestein, wie viel Arbeit die Reingewinnung verursache 2c.,

und fragte dann, ob er auch mit der Art und Weise, wie ich das von ihm verliehene Privilegium ausgeübt hätte, zufrieden sei; er sagte: ja, er sei vollkommen zufrieden und würde mir seine Gunst nicht entziehen, so lange ich sie nicht durch Mißachtung seiner Rechte verscherzte; auch Lee versicherte mich, daß ich in dieser Hinsicht Nichts zu fürchten hätte.

„Bei seinem späteren officiellen Besuch fragte mich der König, ob ich Gold gefunden hätte, erneuerte, als ich das bejahte, formell das mir ertheilte Privilegium, nach Gold graben zu dürfen, und verwahrte sich nur gegen irgend welche Ansprüche von meiner Seite, die seine Territorial-Rechte in Frage stellen könnten. Das käme mir nicht in den Sinn, erwiederte ich, ich betrachtete ihn vielmehr unbedingt als Landesherrn und somit zugleich als meinen Beschützer. Für das Privilegium, überall und ohne Einschränkung in seinem Lande Gold zu graben und zu gewinnen, wollte Lo Bengula durchaus keine bestimmte Abgabe festsetzen, damit es nicht den Anschein haben könnte, daß er sich durch Kauf irgendwie seiner Souveränitätsrechte begeben hätte. Ich dankte ihm und versprach, ihm jedes Jahr ein Geschenk zu machen, das ihn befriedigen würde (ich denke mir etwa: ein schönes Pferd mit Sattel- und Zaumzeug nebst einer Jagdflinte, im Gesammtwerthe von £ 100). Es gelang uns, für den König und seine Schwester einige Diners zu veranstalten; das erste gab Herr Risch, das zweite Hartley und ich; beide Male schienen die Hohen Herrschaften höchst befriedigt. Dank der Güte von Herrn Carter konnten wir sogar Wein genug auftischen, um die nöthigen Toaste auszubringen.

„Sie werden gehört haben, daß der portugiesische Gouverneur von Quilimane sich mit einigen Offizieren als diplomatische Commission nach Transvaal begeben hat, um die gegenseitigen Grenzen zu reguliren. Das ist höchst zeitgemäß, denn Transvaal beansprucht auf dem Papier halb Matabele-Land bis nördlich zum Changani-Fluß, und Portugal seinerseits die andere Hälfte bis zum 26. Grad südlicher Breite, so daß wir gewissermaßen in dreier Herren Ländern zugleich sind; da jedoch weder die Regierung von Transvaal noch Se. Excellenz von Quilimane es wagen

werden, Vertreter hierher zu schicken und ihre Ansprüche geltend zu machen, haben wir vorläufig nur mit den Matabelen zu thun.

„Jetzt, wo wir im Begriff stehen die Goldfelder in Angriff zu nehmen, entsinnt Se. Exc. sich plötzlich einer alten, vor 300 Jahren vom Kaiser von Monomotapa ausgestellten Abtretungs-Urkunde, und schreibt mir: Alldieweil ich mich im Distrikt von Sofala, in der Provinz Mozambique, befände, hätte ich gütigst daselbst ohne Erlaubniß des Königs von Portugal keine Untersuchungen vorzunehmen. Meine Antwort lautete, daß ich nicht in Sofala, sondern im Lande der Maschonas wäre, welches von Umzelegazi erobert und mir von dessen Sohn Lo Bengula überlassen sei, und daß ich es für meine Pflicht hielte, weiter zu arbeiten und die Grenzfrage der Entscheidung unserer beiderseitigen Regierungen zu überlassen.

„Als ich in Potchefstroom ankam, traf ich Seine Excellenz, sah auch die Karte, auf welche er sich beruft, und zeigte ihm auf derselben, daß das von mir im Auftrage unserer Gesellschaft in Besitz genommene Land weder in dem Distrikt von Sofala, noch in Senne, noch in Tette liegt, sondern dort (d. h. auf seiner eigenen Karte!) als Maschona-Land bezeichnet ist. Mozambique liegt weit nördlich von Tette und wir kommen nirgends mit dem portugiesischen Gebiet in Berührung, falls man Sr. Exc. nicht etwa gestatten wollte, seine Ansprüche beliebig zu steigern und quer durch Afrika eine blaue oder rothe Linie zu ziehen. Er sagte mir, in Tette ständen 3000 Mann mit dem Auftrage, den ganzen Distrikt bis Ganyana zu annectiren. „Gut", sagte ich, „dann brauchen wir uns ja gar nicht zu streiten, Ganyana bildet gerade meine nördliche Grenze". In diesem Fall, erwiderte er, würde ich gezwungen sein, unsere Grenze nach Umnyati zu verlegen. Ich sagte ihm, daß die Matabelen ein kriegerisches Volk seien und „in diesem Fall" wahrscheinlich zu den Waffen greifen würden. Er hoffte wiederum einen Kampf vermeiden und Lo Bengula auf diplomatischem Wege überzeugen zu können. Ich erwiderte ihm, daß, wenn er Lo Bengula durch seine Diplomatie überzeugen könne, daß ihm sein Land garnicht gehöre, er etwas leiste, was ich bis dato für unwahrscheinlich hielte. Er

meinte dann, der Kaiser von Monomotapa habe doch vor 300 Jahren das ganze Land bis südlich zu den Hottentotten abgetreten, und durch die Eroberung gehöre es zu Recht den Portugiesen. Ich warf ihm ein, daß die Portugiesen niemals das Land derartig occupirt hätten, um daraus ein Anrecht herleiten zu können, und daß die wenigen Händler, die sich ganz vereinzelt dort angesiedelt hätten, das Land schon vor fünfzig Jahren verlassen hätten, so daß dasselbe jetzt de facto herrenlos sei. Wenn er aber das Recht der Eroberung betone, so sei nicht zu übersehen, daß auch Umzelegazi das Land erobert und seinem Sohne Lo Bengula vererbt habe; von diesem hätte ich dasselbe erhalten und gäbe daher mehr auf Lo Bengula als auf den todten Kaiser von Monomotapa. Auch der bekannte Chevalier Duprat stimmt, wie ich sehe, diesen Ansprüchen nicht zu, da nach ihm die portugiesische Grenze von der Küste den Doro aufwärts bis zum Drakensberg, dann längs des Fußes dieser Kette bis zum Limpopothal, und von hier in einer geraden Linie bis nach Zumbo verläuft. Im letzten Drittel ist die Grenzlinie übrigens nur theoretisch, da kaum Etwas Genaueres über die betr. Gegend bekannt ist.

Uebrigens könnten die Grenzen, wie sie auf der erst erwähnten Karte verzeichnet sind, also eine Linie Sofala—Senna—Tette ganz zweckmäßigerweise beibehalten werden; denn Sofala liegt östlich von der Fortsetzung der Drakensberg-Kette, Senna nördlich davon, und Tette ebenfalls nördlich von dem Stromgebiet des Zambesi, während das uns überwiesene Land westlich und südlich von der Drakensberg- oder Küstenkette bleibt. „Ein letzter Trost ist mir geblieben"; ich glaube, es kam Sr. Exc. nur darauf an, zu protestiren und gegen ein so harmloses Vergnügen habe ich durchaus Nichts einzuwenden, so lange es „meine Kreise nicht stört".

Fünfzehntes Kapitel.

Die Goldfelder bei Barberton.

Trotz aller Arbeiten und Berichte von Mauch, Baines, Mohr, Hübner, Elton, und obwohl ich selbst häufig genug in der süd-afrikanischen Lokalpresse darauf hingewiesen habe, will doch die große Mehrzahl der Ansiedler noch immer nicht an die großen verborgenen Mineralschätze des Landes glauben, oder gar danach suchen. Unter diesen Umständen darf man sich nicht wundern, daß die Außenwelt von den sich täglich wiederholenden Nachrichten über neu entdeckte Goldfelder wenig oder keine Notiz nahm. Diese Gleichgültigkeit der Colonisten hat ihren Grund vor Allem darin, daß ihre geringen Mittel ihnen verbieten nach den Feldern zu ziehen, und zweitens in den beinahe ununterbrochenen Kriegswirren. Zuerst kam 1879 die Eroberung von Zululand durch die englischen Truppen, gleich darauf der Unabhängigkeitskrieg Transvaals; eine schreckliche Flauheit des Handels, um nicht zu sagen Handelsstockung, war die natürliche Folge. Alles Vertrauen war dahin und die Boern, die Schwarzen und die Engländer mißtrauten sich gegenseitig. In Zululand ging trotz der sog. „geordneten Verhältnisse“ Alles drüber und drunter, Transvaal war zerrüttet und Natal wie gelähmt. Aber gerade diese Heftigkeit der Stockung war schließlich heilsam, denn aus reiner Verzweiflung wurden Viele dazu getrieben neue Mittel für ihren Lebensunterhalt zu suchen, nahmen ihre Sachen auf den Buckel und zogen nach Norden und Westen. Bald genug machten sich die Resultate ihrer Forschungen bemerkbar. Von allen Seiten wurden Gold-Funde in verwirrender Menge gemeldet, und versetzten das

Land in eine fieberhafte Erregung. Farmer verließen ihre Pflüge, Kaufleute ihre Kontorböcke, Geistliche ihre Gemeinde, und Männer ihre Frauen. „Gold! Gold!" war die Losung überall, am häuslichen Herd so gut wie auf dem Markt und auf der Straße. Dutzende von winzigen Gesellschaften ohne nennenswerthes Capital entstanden und verschwanden schneller als eine Eintagsfliege. Gerüchte von ungewöhnlich reichen Funden wiederholten sich in regelmäßigen Zwischenräumen und gaben der Erregung immer wieder neue Nahrung, während der Zufluß der Abenteurer anhielt, bis die Wildniß aufhörte eine Einöde zu sein.

Zuerst, d. h. 1884—1885, strömte Alles in die östlichen Distrikte der Transvaal-Republik. Alluvial-Gold sollte in den Thälern des Kaap- und des Queen-Flusses in großen Mengen zu finden sein. Diese Funde traten jedoch bald in den Hintergrund, als die größeren Erfolg versprechenden Riffe entdeckt wurden. Das erste Minen-Camp von Bedeutung wurde auf Ländereien, die einem Herrn G. P. Moodie gehörten, aufgeschlagen. Gegen Schluß des Jahres 1884 waren hier schon über tausend, meist unerfahrene Goldgräber eifrig damit beschäftigt, die Riffe aufzuschließen; aber der Uebergang der Eigenthumsrechte an eine Gesellschaft, deren Bedingungen als unbillig betrachtet wurden, hatte bittere Streitigkeiten zwischen den Goldgräbern und den Vertretern der Gesellschaft zur Folge. Vielen war dadurch der Platz verleidet; sie zerstreuten sich nach allen Richtungen, und stellten bald die Thatsache fest, daß die ganze Gegend außerordentlich reich an Gold war. Zuerst zeigte das Capital nur geringes Interesse, und das Resultat war eine ähnliche Reaction, wie sie nach dem Kriege eintrat; aber der innere Werth der Gegend kam bald wieder zur Geltung, zumal als das berühmte Sheba-Riff sogar Moodies Camp in den Schatten stellte. Etwa halbwegs zwischen dem alten Centrum, Moodies Camp genannt, und dem neuentdeckten Riff wuchs die Stadt Barberton aus dem Boden, und hatte schon in Jahresfrist das Aussehen und den Umfang einer alten Ansiedelung erlangt.

Die Goldgräber zogen weiter und weiter, und die Zeitungen waren immer noch voll von den neuen Entdeckungen, bis schließlich

die Ausdehnung der Funde, und die damit verknüpften Ausgaben der Sache von selbst Einhalt geboten; denn das Riff-Graben verlangt, ungleich dem Waschen von Alluvialgold, bedeutende Anfangsausgaben. Die Gegend, in der sich dieses Drama abspielte, ist östlich durch den Steilrand des Godwaan Plateau begrenzt. Etwa 1500 bis 2000 Fuß unter dem Rand dieses Plateau liegt das De Kaap-Thal, so genannt nach einem Kap oder Vorsprung, der dasselbe beherrscht. Vom Plateau aus gesehen erscheint das De Kaap-Thal als ein etwa vierzig Meilen langes und dreißig Meilen breites Becken. Zinne auf Zinne erheben sich die Ketten zu schwindelnder Höhe, während tief unten sich der Queen-Fluß und der De Kaap zwischen Vulcankegeln und Felsklippen dahinwinden — ein eintöniges, kaum hier und da durch eine Baumgruppe unterbrochenes Bild. Fast an jeder Klippe tritt der weiße Quarz zu Tage und die zahllosen, überall zerstreuten Zelte und Hütten der Goldgräber bringen Leben und Bewegung in das eintönige Bild.

Die Stadt Barberton, mit einer Bevölkerung von ungefähr 2000 Einwohnern, liegt etwas südöstlich von dem Thale und ziemlich hoch. Dicht hinter ihr steigen die Hügel zu noch größeren Höhen auf, sind aber trotzdem hier und da mit Zelten und Schurfstellen wie besäet. Soviel ich erfahren konnte, stehen etwa 400 Pochwerke in Betrieb und nimmt das gewonnene Goldquantum täglich zu. Die Hôtels sind gar nicht schlecht, auch kann man Zimmer in Privat-Pensionen und andere Wohnungen zu mäßigen Preisen haben. Es giebt in Barberton drei Banken, zwei Wechselgeschäfte, ein Theater und verschiedene sonstige Vergnügungslokale. Drei Zeitungen erscheinen regelmäßig, die neuesten Journale aus England und den Colonien sind zu haben und die Post wird täglich ausgebracht. Der Gesundheitszustand der Stadt ist vortrefflich.

Ich will es nicht versuchen, die Minen der einzelnen Gesellschaften hier zu beschreiben; es würde viel Zeit kosten und wenig Nutzen bringen, wollte ich den Gegenstand erschöpfend behandeln.

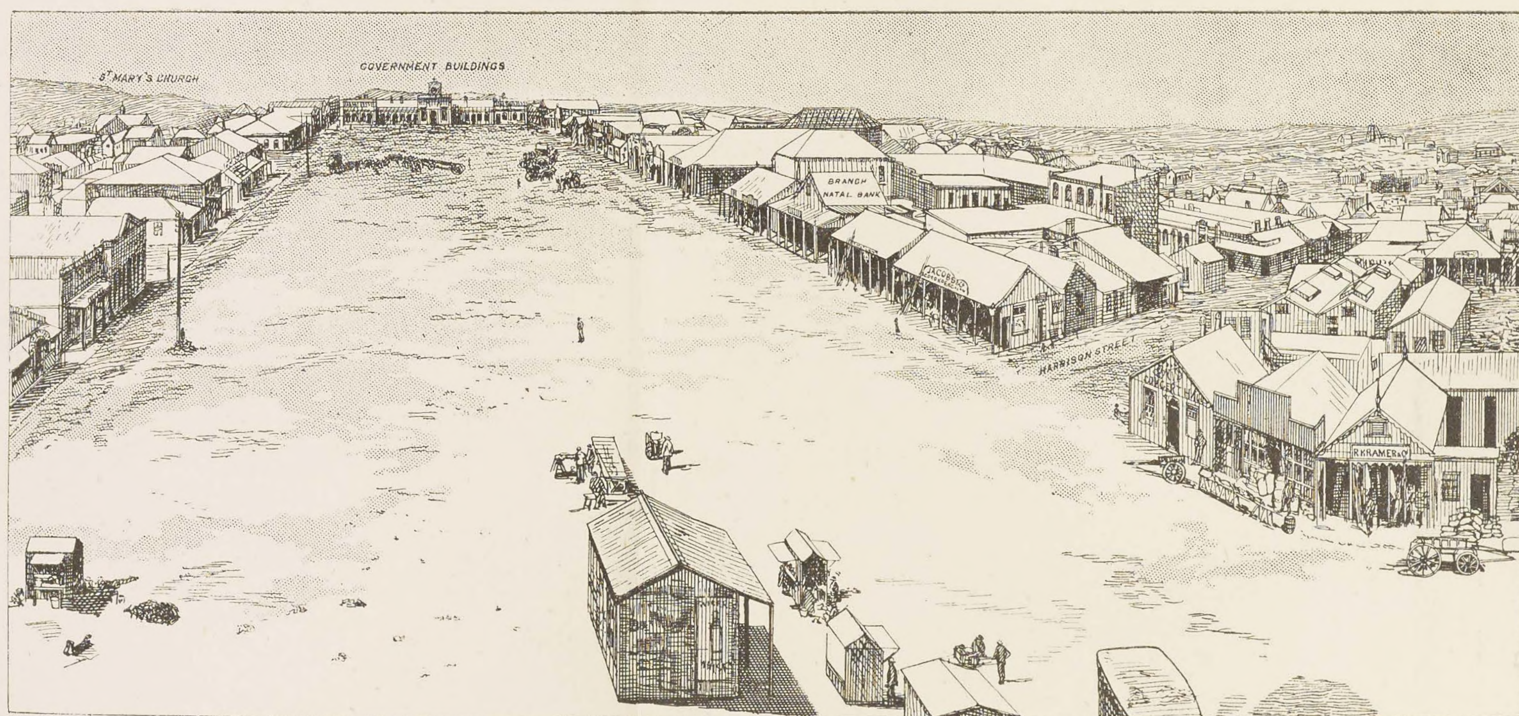
Sechzehntes Kapitel.

Die Goldfelder von Witwatersrandt.

Der Distrikt von Witwatersrandt ist ganz eigenartig und besonders wichtig, da in ihm diejenigen Goldfelder liegen, welche von allen süd-afrikanischen gegenwärtig den größten Erfolg versprechen. Die Witwaters-Kette liegt etwa dreißig Meilen südlich von Pretoria, der Hauptstadt Transvaals, und etwa eben so weit nördlich von dem reizenden Städtchen Heidelberg. Schon um 1854 soll in diesem Distrikt Gold gefunden sein; derselbe besteht wesentlich aus langweiligen, mit Gras bewachsenen, unfruchtbar aussehenden, niedrigen Hügelketten, und ist am ehesten einem weiten Wiesengrund vergleichbar, dessen Bäche und Gräben bei dem letzten Hochwasser ihre Ränder verwaschen haben.

Im December 1885 richteten Gebrüder Struben, da sie großes Zutrauen in die Zukunft setzten, die ersten fünf Pochwerke auf einer ihrer in der Nähe gelegenen Farmen ein. Die großen Erfolge dieser und einiger ähnlichen Unternehmungen veranlaßten 1886 eine wahre Völkerwanderung hierher.

Seitdem sind fortgesetzt neue Funde zwischen Pretoria und dem Vaal-Fluß gemacht worden, und hat sich in Folge dessen die Zahl der Bergleute stetig vermehrt. Zur Zeit meines ersten Besuches, im Herbst 1887, schätzte man die Zahl der Goldgräber innerhalb des Distriktes auf etwa 10,000, wovon sich 7000 in und um Witwatersrandt niedergelassen hatten. Seitdem hat dieselbe beständig zugenommen und hat gegen Schluß des Jahres 1890 die Zahl von 30,000 erreicht. Die Stadt Johannesburg



Panoramische Ansicht von Johannesburg, Nr. 1.



Panoramische Ansicht von Johannesburg, Nr. 2.

ist wie durch Zauber entstanden, ihr Grundstein wurde in den letzten Monaten des Jahres 1885 gelegt, und heute ist sie ein großer, wohlhabender Ort mit soliden Gebäuden, ein Mittelpunkt für Handel und Verkehr, und mit Einrichtungen, die manche kleine Stadt trotz hundertjährigen Bestehens nicht aufweisen kann.

Bei meinem letzten Besuche hatte ich die Natalroute gewählt, da ich von Durban kam. Nach einer angenehmen Eisenbahnfahrt von 189 Meilen kamen wir in Ladysmith im Hochlande der Colonie an. Hier belegten wir Plätze in dem Postwagen, einer bequemen, gedeckten, gut federnden, vier- oder auch sechsspännigen



Post- und Passagierwagen nach den Goldfeldern.

Kutsche, und fuhren in westlicher Richtung nach der Grenze des Freistaats. Nach einer Fahrt von ungefähr dreißig Meilen, auf welcher die Pferde dreimal gewechselt wurden und zwar an Stationen, wo man zu äußerst mäßigen Preisen Erfrischungen erhalten konnte, begann der Aufstieg zur Drakensberg-Kette bezw zum Van Reenans Paß, oder „Poort", wie er gewöhnlich genannt wird Es ging langsam bergan und fortgesetzt durch eine wunderbar schöne Gegend; der herrlichste Fernblick eröffnete sich uns aber erst auf der Paßhöhe, derselbe Fernblick, der einst Piet Retief und seine Genossen in staunendes Entzücken versetzt hatte. Aber statt auf einem stillen jungfräulichen Paradiese von wunderbarer Schönheit ruhten unsere Blicke jetzt auf einem weiten Thal- und Wiesen-Grund, der überall mit blühenden Niederlassungen, mit Schafheerden, Kornfeldern und Obstgärten wie besäet war; hier

und da konnte man im Osten die dunkle Linie der Eisenbahn eine Strecke weit über die Hügel verfolgen, während weiter nördlich frisch aufgeworfene Erde die Stellen verrieth, wo die Arbeiter beschäftigt waren, das Schienennetz bis zu den zwanzig Meilen entfernten Kohlenfeldern auszudehnen. Inzwischen hat die Eröffnung dieser Zweigbahn die Kohlenlager der Colonie erschlossen. Unmittelbar vor unseren Füßen lag die in kühnen Serpentinen aufsteigende Straße, auf der wohl schon in wenigen Jahren die Eisenbahn das Gebirge überschreiten wird. Zur Zeit meines Besuches mußte der Verkehr indessen noch durch Ochsenwagen der primitivsten Art vermittelt werden; und in der That, das Einzige, was mich verhinderte, mich in England zu wähnen, waren die langen Züge keuchender Ochsengespanne, die langsam und geduldig die schwankenden Wagen die Anhöhe hinaufzogen.

Noch einen letzten Blick zum Abschied von Natal und weiter ging's. In einer Meereshöhe von 8000—10000 Fuß und erfrischt von der herrlichen Gebirgsluft durcheilten wir die offenen Prairien von Transvaal bis Harrismith, dem Grenzort des Freistaats. Das Aussehen der Stadt ist eben so englisch wie ihr Name. Man findet hier gute Wohnungen, nicht theurer als in Durban oder in London; Luxusartikel wie geistige Getränke, Cigarren und Bücher sind, wie ich schon früher erwähnte, nur etwa 15 Procent theurer als in England. Früh am nächsten Morgen fuhren wir weiter mit frischen Pferden und einem Halbblut-Kutscher, dessen sehnige Hände schon seit zwanzig Jahren die Zügel regiert und die Königliche Post sicher von einer Republik zur andern geleitet hatten.

Während wir die Ebene auf einem Wege] durchquerten, der Dank der Natur ohne Nachhülfe der Kunst eben und glatt war, hatten wir stets bis auf weite Ferne einen freien Horizont vor uns, der nur im Osten durch die zerklüfteten Schroffen des Quathlamba unterbrochen wurde. Auf einer Strecke von gut sechzig Meilen, die wir nach Norden zurücklegten, sahen wir kaum Spuren von Ackerbau; nur hier und da tauchte ganz vereinzelt das Gehöft eines Boers auf, schon aus der Ferne kenntlich durch seinen Obstgarten mit Aepfel- und Pfirsichbäumen, seine grünen Korn-

felder und seine bläulich schimmernde Hecke von australischen Gummibäumen.

Auf der offenen Prairie jagten wir ab und zu ein Rudel Rothwild auf, das gewöhnlich, nachdem es uns einen Augenblick neugierig mit seinen großen, schwarzen ausdrucksvollen Augen angestarrt hatte, schleunigst die Köpfe zurückwarf und in sicherere, mehr abgelegene Weidegründe enteilte. Als wir uns dem Vaal-Fluß näherten, begegnete uns wohl dann und wann ein herumstreifender Boer, auf seinem zottigen Gaul, der uns, ohne die Pfeife aus dem Munde zu nehmen, einen freundlichen Gruß zurief; denn vielen von ihnen war ich als „trekker", d. h. als Reisender, bekannt.

Der Vaal-Fluß ist ein tiefer und ansehnlicher Strom, der bei Hochwasser und Ueberschwemmungen manchmal kaum zu passiren ist. Auf einem schwimmenden Ponton, hierorts „Punt" genannt, werden Menschen, Maulthiere und Wagen vermittelst eines starken Drahtseils hinüber befördert. Am jenseitigen Ufer setzte sich die weite Grasebene in gleicher Weise fort, nur durch Bäche und Wasserläufe unterbrochen, in die wir häufig genug hinein geriethen — um günstigen Falls dreckbespritzt wieder heraus zu kommen. Die Nacht brach ein, ehe wir noch weit gekommen waren, und so lenkten wir unsere Schritte zu dem Gehöft eines Boers und baten um Gastfreundschaft, die uns auch in wahrhaft fürstlicher Weise gewährt wurde. An der Schwelle eines afrikanischen Farmhauses angelangt, halte ich es für passend, über diese stämmigen, tapferen, flachshaarigen, eben so urwüchsigen als gastfreien Leute hier einige Bemerkungen einzuschalten.

In Folge der Kriegswirren rc. ist eine sehr erklärliche Entfremdung zwischen ihnen und den englischen Ansiedlern und Touristen eingetreten. Diese Abneigung, die übrigens, wie ich erfreulicher Weise constatiren kann, von Tag zu Tag mehr schwindet, hat ihren zweiten Grund in einem Umstande, der überall eine gesellschaftliche Scheidegrenze bildet, in dem Umstande nämlich, daß wir besser erzogen und von feineren Manieren sind als sie. Aber wenn der Tourist ein Mann von Welt ist, die Leute zu nehmen weiß und höfliches Entgegenkommen zeigt, so ist das Eis

bald gebrochen und kommt die beste Seite des Boers zum Vorschein. Unser Wirth war ein angesehener Mann, denn er war ein Feld-Cornet und Besitzer von ausgedehnten Ländereien. Kaum waren die Pferde von der Postkutsche abgespannt, erschien er auch schon im Thorweg, natürlich nicht ohne die unvermeidliche Pfeife. Nachdem er uns halb verlegen begrüßt hatte, stand er ohne ein Wort zu sagen bei uns herum und besah sich die Gegend und den Abendhimmel. Nach einigen bewundernden, aufrichtig gemeinten Bemerkungen über sein schönes massiv gebautes Haus, und einigen Lobesworten über sein „Veldt", d. h. seinen Weidegrund, äußerte ich den Wunsch seine Schafe zu sehen, da die Heerde gerade vorbeikam. Hierdurch thaute er sichtlich auf, führte mich nach den Hürden und vertiefte sich schon nach wenigen Augenblicken in einen gründlichen Vortrag über Räude und andere Krankheiten, von denen ich nur wenig oder nichts wußte. Ich hörte ihm zu, bis die einbrechende Nacht der Erörterung ein Ende machte, und wurde dann von ihm durch eine geräumige Küche in ein luftiges Wohnzimmer geführt, dessen Mobiliar zwar prunkhaft, aber nicht gerade gewählt war. In der einen Ecke stand ein Harmonium, in der anderen ein großer Tisch, und in der Mitte diverse Stühle und Sophas. Zwei breitschulterige, gleichfalls rauchende Söhne standen auf, um mir die Hände zu schütteln; hierauf traten drei Töchter von stattlichem Umfang, vier kleine Knaben und die große, noch immer ansehnliche Hausfrau herein und begrüßten mich sämmtlich in derselben feierlichen Weise. Dann setzten wir uns und verharrten im Schweigen, bis die Mutter uns zum Abendbrod einlud. Dasselbe bestand aus Kaffee, frischer Butter, eigengebackenem Schwarzbrod, auf eigenem Grund und Boden geschossenem Wildpret und aus eingemachten Aepfeln, Aprikosen und anderen Früchten aus ihrem Obstgarten. Mit Ausnahme des Zuckers, der Schüsseln und des Tischtuchs war Alles im Hause verfertigt, der Tisch aus Gelbholz nicht ausgenommen.

Nachdem wir noch etwa zwei Stunden bei der Pfeife über die neuesten Goldfunde geplaudert hatten, gingen wir alle zu Bett, aber keineswegs in ein gemeinschaftliches Bett, wie manche Schriftsteller den Boern nachgesagt haben. Mein Schlafzimmer war mit

Allem versehen, und das Bett (! ein Federbett) groß und nur zu bequem; denn als unser Rosselenker am nächsten Morgen zum Aufbruch blies, verließ ich nur ungern mein schönes und reinliches Lager. Nachdem ich Kaffee getrunken hatte, dankte ich meinem freundlichen Wirth, sowie seiner Frau und Familie, sprang rasch in den Postwagen und dann ging es wieder weiter. An diesem Abend erreichten wir Heidelberg. Wie ich schon angegeben habe, liegt diese Stadt ungefähr sechzig Meilen südlich, aber nur ganz wenig östlich von der Hauptstadt Pretoria. Die im englischen Stil gehaltenen Hôtels, wo der Gast ein gemüthliches Unterkommen und allen Comfort findet, haben in Folge der gegenseitigen Konkurrenz civile Preise.

Den nächsten Tag gelangten wir wirklich auf die „Goldfelder“. Gräben und Gruben durchfurchten die Hügel in jeder Richtung; das fröhliche Picken der Spitzhacken, das geräuschvolle Sprengen mit Dynamit, und das Singen der in den Gruben beschäftigten Basuto und Amalonga verkündeten laut, daß die Prophezeiungen von Baines und Mauch eingetroffen sind, und daß Afrika auf dem besten Wege ist „sein Geschick zu erfüllen“. Wie kaum zu verwundern, überkam mich ein Gefühl des Stolzes. Jahre lang hatte ich mich in Gemeinschaft mit vielen Anderen abgemüht, die Welt durch meine Schriften von dem Mineral-Reichthum des Landes zu überzeugen, und Jahre lang war alle Mühe umsonst gewesen; aber jetzt bringt jeder Tag, jede Stunde eine weitere Bestätigung für den unermeßlichen Reichthum Afrikas.

Die kahlen Ebenen, die vor fünf bis sechs Jahren noch als „Wüste“ galten, sind jetzt wie besäet mit den Zelten der Goldgräber, unter denen ich zahlreiche alte Bekannte und frühere Reisegefährten mit einem Händedruck und einem herzlichen „Glückauf“ begrüßte. Immer neue Gruben tauchten rechts und links vom Wege auf, überall wurde gearbeitet, und überall leuchtete aus den Gesichtern der Männer Gesundheit, Schaffensfreude und Vertrauen auf Erfolg.

Jetzt knirschten unsere Räder über eine Schicht von Konglomerat — hier zu Lande „banket“ genannt — und gleich darauf leuchtete uns auch schon ein riesiges Aushängeschild der

„Gebrüder Knox" entgegen, und hießen uns die unternehmenden Brüder mit einem herzlichen Händedruck in Transvaal willkommen. Diese Pionierfirma trifft man fast überall in Süd-Afrika, und wo sie ist, da befindet sich auch ein Postbureau, eine Schlachterei, ein Hôtel und eine Sägemühle. Solche Leute wie sie leisten der Cultur wirkliche Dienste und sind recht geeignet, das Ansehen der Engländer da draußen zu Ehren zu bringen. Noch eine Stunde lang ging es ununterbrochen an Lastwagen, Karren, Hausirern, Goldgräbern und Händlern vorbei. Endlich schien sich der Horizont im Norden etwas zu heben; eine Hügelkette, der berühmte Witwatersrandt, tauchte vor uns auf, und im selben Augenblick sahen wir auch schon ganz in der Ferne die Dächer der terrassenförmig angelegten Stadt Johannesburg in der Sonne erglänzen. Immerhin hatten wir noch 13 Meilen bis zu den Thoren und 15 bis zum Postamt, dem Mittelpunkt von Johannesburg zurückzulegen. Die Gold-Stadt entsprach ganz meinen Erwartungen. Es war gerade Samstag Abend und ganze Schaaren von weißen, gelben und schwarzen Männern tummelten sich — aber ohne Lärm — auf den Straßen und Plätzen, die beiderseits mit ein- oder zweistöckigen Häusern besetzt waren. Während ich mich noch mit einigen Freunden begrüßte, hatten die Gepäckträger — meist Mischlinge — sich auf meine Sachen gestürzt und rauften sich beinahe darum. Im ersten Hôtel, wo ich mein Heil versuchte, fand ich zu meinem Bedauern kein Unterkommen, ebensowenig im zweiten, dritten, wo ich anfragte, so daß ich mich schließlich mit einem Privatlogis begnügen mußte, das nicht ohne Schattenseiten war. Das Haus war von oben bis unten voll; Zeitungsschreiber, Bank-Direktoren, Actienmakler, Ingenieure, Goldprobirer, Abenteurer und Reisende waren hier bunt durcheinander gewürfelt, meist ohne sich gegenseitig bei Stand oder Namen zu kennen. An der Schenke, die den einen Flügel des Gebäudes einnahm, ging es hochfein her, aber leider konnte ich, da Alles besetzt war, kein Zimmer für mich allein bekommen, und mein verehrter Schlafkamerad, ein gutmüthiger aber etwas unsolider Herr, kam gewöhnlich erst Morgens um Drei auf allen Vieren heim, und hatte dann die Marotte, die Thür mit dem

Kopfe öffnen zu wollen. Abgesehen von dieser leisen Störung, sowie von einigen Flöhen und noch mehr Wanzen, fühlte ich mich in meinem Logis soweit ganz behaglich.

Nachdem ich mich gewaschen und gereinigt hatte, machte ich einen Gang durch die Stadt und traf dabei Bekannte aus allen Theilen von Süd-, Ost-, Nord-, West- und Central-Afrika; unter anderen auch Herrn Corry aus Swazieland und Herrn Stanley, einen Verwandten des berühmten Reisenden. Eine Rundreise durch die Kneipen, Schenken und Singspielhallen machte einen sehr günstigen Eindruck auf mich. Obgleich die Bevölkerung der Stadt sich auf siebentausend Köpfe beläuft und zum Theil aus den rohesten und wüstesten Gesellen zusammensetzt, so sah ich doch nur drei leichte Raufereien und vier Fälle von Trunkenheit. Das Treiben auf dem Markt, einem großen offenen Platze im Centrum der Stadt, war höchst interessant. Jüdische Hausirer offerirten „echte" Gold-Ringe, das Dutzend zu $2^{1}/_{2}$ sh (ℳ 2.50), silberne Handknöpfe zu 9 pence (ℳ —.75) das Dutzend und ganze Anzüge für 15 sh (ℳ 15.—). Buden mit Gemüse, Obst und allerlei Tand waren überall aufgeschlagen, und ohne die glühende Hitze der afrikanischen Sonne hätte man sich auf einen Londoner Trödelmarkt versetzt glauben können. Ein „blinder und lahmer" Mann wurde auf einer Schiebkarre herumgefahren und entlockte einer Drehorgel die herzzerreißendsten Töne, während seine Tochter sammelte; sie hatte nur Silber auf ihrem Teller, da kleinere Scheidemünze in Transvaal kaum vorkommt. In einer Ecke des Marktplatzes wurden gute und schlechte Pferde versteigert; die Preise bewegten sich zwischen $4^{1}/_{2}$ und 100 £. In einer anderen Ecke standen schwer beladene Ochsenwagen mit Brennholz, welches noch immer das Haupt-Feuerungsmaterial ist, obgleich schon seit einiger Zeit Steinkohlen von recht guter Qualität auf den Markt kommen. Von dem Markt mit seinem dunstigen Gedränge ging ich auf die Redaction des „Mining Argus", der tonangebenden Zeitung des Ortes. Herr Dencker, der durch seine frühere Thätigkeit in Pretoria bekannte Herausgeber des Blattes, wohnte sehr niedlich, und sein mit allen Chikanen der Neuzeit versehenes Bureau hätte jeder englischen Provinzial-Stadt Ehre gemacht.

Von Johannesburg zu sagen, daß es gewachsen sei, wäre eine verkehrte Bezeichnung für die unglaubliche Schnelligkeit, mit der es seinen gegenwärtigen Umfang erreicht hat. Am 20. September 1886 wurde das Territorium als öffentliches Goldfeld proclamirt, der Platz für die zukünftige Stadt abgesteckt, dieselbe benannt und Capitain Von Brandis als erster Commissar eingesetzt. Am 8. December 1886 ergab die erste Versteigerung von Bauplätzen einen Erlös von £ 1303; einige besonders günstig gelegene Plätze erzielten £ 280. Der Ertrag der zweiten Versteigerung im Januar 1887 belief sich auf die Summe von £ 19,921. Es wurden dann Bestimmungen erlassen, um den Abbau des Goldfeldes gesetzlich zu regeln, und zugleich verordnet, daß Niemand ohne Erlaubnißschein Gold suchen oder graben dürfe. In Folge der unglaublich reichen Funde wuchs die Ansiedelung zusehends und bei meinem letzten Besuche bestanden bereits 68 Gesellschaften mit einem nominellen Capital von £ 3,063,000 und 1761 Pochwerken, die theils in Betrieb waren, theils demnächst in Betrieb treten sollten. Es ist nicht meine Sache, die Lagerungsverhältnisse des Witwaterrandt geologisch erörtern zu wollen, ich beschränke mich daher auf die Bemerkung, daß das Gold hier an „Reefs“ oder gangähnliche, in zersetzten Schiefern eingelagerte Massen eines groben Quarzconglomerates gebunden ist. Auf eine Erstreckung von 50 Meilen reiht sich claim an claim und bei meiner letzten Anwesenheit waren schon 1760 claims abgesteckt, deren jeder in der Längsrichtung des Reefs 150 Fuß, und in der Querrichtung desselben 300 Fuß mißt.



Inangriffnahme eines „Reefs“ am Witwatersrandt.

Die Mächtigkeit des Conglomerates ist sehr beträchtlich, da selbst Schächte von über 300 Fuß Tiefe dasselbe nicht durchsunken haben. Bei einer Mächtigkeit von nur 100 Fuß kann man pro claim etwa 90,000 Cubikfuß oder (da 20 Cubikfuß etwa = 1 ton) etwa 4500 tons goldhaltiges Gestein annehmen. Die Mehrzahl der Proben enthält nachweislich über 2 Unzen Gold pro ton; aber selbst bei einem Goldgehalt von nur 1 Unze würde sich der Nettowerth eines claims auf £ 9000, derjenige der sämmtlichen zur Zeit in Angriff genommenen claims aber auf rund 16 Millionen £ berechnen, obwohl ein Theil des Distrikts noch garnicht in Angriff genommen ist.

Das Amalgamir-Verfahren hat fast überall mit gewissen Schwierigkeiten zu kämpfen, die auf der Anwesenheit gewisser chemischer Verbindungen beruhen. Die Witwatersrandt-Erze zeichnen sich nun durch besondere Reinheit, d. h. durch fast vollständige Abwesenheit dieser schädlichen Substanzen aus; Arsenik fehlt so gut wie ganz, Schwefel tritt nur in Spuren auf, und Antimon ist meines Wissens überhaupt noch nicht darin nachgewiesen. In der That, Schwierigkeiten sind am Witwatersrandt nur dann vorgekommen, wenn Amalgamir-Rückstände von goldhaltigem Eisensand verarbeitet werden mußten.

Die Direktoren der „Bank of Afrika" erwiesen mir die besondere Gunst mich in ihr feuerfestes Gewölbe zu führen, wo die zweiwöchentliche Ausbeute von 14 kleineren Gesellschaften aufgespeichert lag. Auf Tischen, Bänken, ja sogar auf dem Fußboden waren Haufen von Goldbarren aufgestapelt, während längs den Wänden ganze Reihen von Gefäßen standen, die schwammig aussehende, geglühte Goldrückstände, sogen. „Retortengold", enthielten, das noch zu Barren umgeschmolzen werden sollte. Das Ganze repräsentirte etwa einen Werth von £ 45,000 oder neunmalhunderttausend Mark.

Zur Zeit beläuft sich die Goldproduction auf ungefähr 32,000 Unzen monatlich, und dabei ist zu betonen, daß das Conglomerat, welches, wie gesagt, bis zu einer Tiefe von über 300 Fuß nachgewiesen worden ist, noch gerade so ergiebig ist wie im Anfang. Zweifellos werden auch hier gewissenlose Specu-

lanten, die im Trüben fischen wollen, von Zeit zu Zeit das Gerücht aussprengen, daß die Erträge nachlassen, und eben so zweifellos werden wieder andere Leute auswärts sich durch solche Gerüchte erschrecken lassen und ihre Actien mit Verlust losschlagen.

Meinen Lesern kann ich aber nur dringend rathen, derlei vagen Gerüchten keinen Glauben zu schenken; denn wenn auch wirklich — wie ich zugeben will — an einer einzelnen Stelle die Erträge heruntergehen können und werden, so dürfte doch nach meiner Ueberzeugung noch ein volles Jahrhundert vergehen, ehe die Goldfelder des Witwatersrandt anfangen erschöpft zu werden.

Siebzehntes Kapitel.

Das Goldfeld von Komati.

Dieses Minen-Centrum liegt ungefähr 35 Meilen südlich von Barberton hart an der Grenze von Swazie-Land und ist mit Delagoa-Bai durch eine etwa 120 Meilen lange Wagenstraße verbunden, die sich in der trockenen Jahreszeit einer besonderen Gunst bei den Frachtfuhrleuten erfreut. Steynsdorp, die kleine Stadtgemeinde des Distrikts, ist nach Herrn Steyn, einem Beamten des Freistaats, so genannt worden. Dieses Goldfeld wurde zuerst im Juli 1885 in Angriff genommen und hat sich seitdem überraschend entwickelt; und für mich unterliegt es keinem Zweifel, daß die Riffe dieser Gegend eine große Zukunft vor sich haben. Die Stadt zählt etwa 600 Einwohner, und ist mit einer Kirche, Hôtels, Läden 2c. versehen.

Von anderen Goldfeldern nenne ich noch diejenigen von Malmani, Heidelberg, Lydenburg, Blyde-River, Tati, Matabele-Land, Damara-Land, Beschuana-Land, Griqua-Land-West und Knysna. Ueber jedes derselben ließe sich ein ganzes Buch schreiben; da sie aber im Allgemeinen den schon beschriebenen Goldfeldern ähn-

lich sind, verzichte ich lieber darauf. Nur die neuen Funde, welche kürzlich innerhalb der Grenzen Natals, also innerhalb unserer eigenen Colonie, gemacht worden sind, verdienen noch eine besondere Erwähnung. Ungefähr 40 Meilen Ost-Nord-Ost vom Dorfe Greytown liegt, schon im Hochlande von Natal, an der Nord-Grenze der Colonie zwischen Bergen von 1500—2000 Fuß Höhe eine wild-romantische Gegend, die mit ihrem Wechsel von Berg und Thal, von Wiese und Wald den Reisenden entzücken muß.

Der Berghang schimmert gelb, schneeweiß und roth von der Blüthenpracht der Mimosen, wilden Birnbäume und des Ginsters, der Thalgrund ist über und über mit Lilien und Maßliebchen besäet; und hier und da bringt eine riesige Aloe ein neues Motiv in das reizende Bild. Erst wer dieses Thal gesehen hat, kann die ganze Schönheit der Colonie Natal ermessen.

Wenn man sich in Greytown ein Pferd miethet (für 14 sh. pro Tag), gelangt man in 6 Stunden leicht an diesen interessanten Platz, und in weiteren 2 Stunden — allerdings auf holprigen Waldwegen — zum Ufer des Tugela hinab. So großartig sich die Landschaft von der Höhe ausnehmen mochte, so gewinnt sie doch noch erheblich vom Flusse aus gesehen.

Die großen Berge zeigen sich in den phantastischsten Formen; die stillen Wälder mit ihrem Gewirr von Schlingpflanzen und Zweigen bilden eine Scheidewand zwischen dem Reisenden und der übrigen Welt; der schäumende Strom stürzt sich mit einer Geschwindigkeit von acht Meilen über haushohe Geröllblöcke. Wohin man auch blickt, tritt Quarz zu Tage; man braucht nur das üppige Laubwerk bei Seite zu schieben, so kommt Gestein von jeglicher Farbe, weiß, zart rosenroth, bläulich oder bräunlich und vielfach von goldhaltigen Quarzadern durchsetzt zum Vorschein. Die Schichten zu beiden Seiten des Flusses sind nicht allein buntfarbig, sondern auch sehr merkwürdig. Das Gestein an der Oberfläche ist hauptsächlich Basalt, Trapp und Thonschiefer; auch die Unterlage wechselt zwischen gelbem Sandstein, Conglomerat und stellenweise Glimmerschiefer. Viele dieser Schichten sind stark gefaltet, gebrochen, meilenweit aufgerichtet und besonders am Norduſer von Gängen eines weißen Milchquarzes durchsetzt. Die

kleinen Verzweigungen der Gänge oder „Nebengänge" sind besonders reich an Gold, zumal wo durch die Zersetzung der Quarz bis auf 6 oder 8 Fuß Tiefe zu einer schwammig-porösen Masse geworden ist. Die Gänge oder „Reefs" streichen wesentlich von Nord-Ost nach Süd-West und fallen mit etwa 45° gegen Süden ein.

Flußabwärts führt der Weg (wenn man den steinigen Pfad so nennen darf) an ungeheuren waldbedeckten Kegelbergen vorbei, von denen einige fast ganz aus reinem Quarz bestanden, andere dagegen unter dem Dornengestrüpp nur taubes Gestein zeigten. Ab und zu streift der Blick ein Kafferndorf und seine unbekleideten, äußerst gesunden, aber auch habgierigen Bewohner. Kaum hat der Reisende eine solche Ansiedelung erreicht, so ist er auch schon von einer schwarzen Bande umringt, die durch alle möglichen Schmeicheleien ein „bansello" (Geschenk) von ihm zu erhalten sucht. Das Wort „U 'shillin" (Schilling) ist dasjenige, welches ihnen am flottesten von den Lippen kommt; die kleinen Kinder lallen es, die jungen Burschen brüllen es, die Weiber kreischen es, und alte Männer flüstern es heiser und gedankenvoll. Ich rathe jedoch Jedermann sich nicht erweichen zu lassen, denn das Gerücht von dem verschenkten Schilling eilt ihm voraus, und das Leben hört auf noch länger ein Vergnügen zu sein. Wenn ein Eingeborner erst ahnt, daß der Weiße, der sich unter seinem Dache aufhält, freigebig oder nachgiebig ist, dann kann Letzterer nur einpacken; jedenfalls ist die Ruhe, wahrscheinlich auch der Profit der Reise dahin.

Umfangreiche Nachgrabungen sind in dieser schönen und romantischen Gegend mehrfach angestellt worden; die Regierung hatte sogar in Anbetracht der Wichtigkeit des Gegenstandes einen Preis von £ 1000 für die Entdeckung eines bauwürdigen Goldvorkommens ausgesetzt und ausgezahlt. Das Tugela-Thal wird gewiß noch einmal ein wichtiges Minen-Centrum, aber auch ohne dasselbe verdient es wahrlich die Aufmerksamkeit der Touristen.

Auch jenseits des Flusses ist im Zulu-Land viel gegraben und gesucht, auch Gold gefunden, Näheres aber noch nicht bekannt geworden.

Achtzehntes Kapitel.

Zulu=Land und die Zulus.

Kein Schauspiel kann sich an dramatischen Zwischenfällen und abenteuerlichen Momenten mit der Geschichte dieses unglücklichen und blutgetränkten Landes messen. Im Laufe des letzten Decenniums haben die Grenzen von Zulu=Land mehrfach eine plötzliche Verschiebung erlitten; aber dies Alles klar und kurz historisch zu entwickeln, hält um so schwerer, als die betheiligten Hauptpersonen sich nicht selten krummer Schleich= und Nebenwege bedient haben. Da ich schon als junger Mensch längere Zeit unter den dunklen Kriegern Chaka's gelebt, in ihren Dörfern gewohnt, an ihren Mahlzeiten theilgenommen, und große Strecken in ihrer Gesellschaft zurückgelegt habe, bringe ich den Zulus ein gewisses persönliches Interesse entgegen. Ich kann aber auch andererseits sagen, daß die Zulus mir trotz unseres langjährigen Verkehrs nie Grund zur Klage gegeben, mir vielmehr in der Stunde der Gefahr stets wacker zur Seite gestanden, und mich im Krankheitsfalle treulich und aufmerksam gepflegt haben.

Zulu=Land ist, wie ich schon früher erwähnte, heute ein Theil des Britischen Reiches. Es grenzt im Süden und Süd=Westen an unsere Colonie Natal, im Westen und Nord=Westen an die Republik Transvaal, im Norden an Amalonga=Land, und im Osten an den Indischen Ocean. Die Bevölkerung kann auf 200,000 Köpfe veranschlagt werden. Der Süden und Westen des Landes ist sehr gesund, aber im Norden und Nord=Osten beginnt schon der Fiebergürtel der Ostküste. In der St. Lucia=Bai besitzt das Land einen natürlichen, allerdings bisher noch nicht eröffneten Hafen.

Die ältesten Berichte, welche wir von den Zulus haben, gehen bis in das letzte Drittel des vorigen Jahrhunderts zurück. Damals wohnten sie über das ganze Gebiet, zwischen Umzinwulu und Limpopo, zwischen dem Drakensberg und der Küste zerstreut. Eine engere Verbindung scheint nicht zwischen ihnen bestanden zu haben, da jeder Klan von erblichen Häuptlingen selbständig regiert wurde. Das Land war fruchtbar, das Klima milde und ihre Heerden zahlreich. Zwischen den verschiedenen Stämmen



Ein Zulu-Krieger.

wurden ungehindert Heirathen abgeschlossen, und Streitigkeiten kamen kaum vor. Einer dieser Stämme wurde damals von einem König, Zaweete, ein anderer und vielleicht bedeutenderer Klan von dem Häuptling Umtetwa regiert. Der Ueberlieferung zufolge hatte dieser alte Krieger zwei Söhne, Tana und Godongwayo. Tana, unzufrieden mit der Langlebigkeit seines Vaters,

plante dessen Tod, aber ehe er seine Anschläge ausführen konnte, kam der Papa dahinter und ließ den Kraal seiner Söhne von Bewaffneten umzingeln. Tana wurde getödtet, aber Godongwayo gelang es, trotz einer Speerwunde, über die Pallisadenwand zu entkommen. Als diese Geschichte am nächsten Tage ruchbar wurde, machte sich Undulu, eine Schwester des Jünglings, auf den Weg, um ihren verwundeten Bruder zu suchen, und nachdem sie ihn gefunden hatte, pflegte sie ihn, wachte über seine Sicherheit, bis die Wunde geheilt war, schenkte ihm ein kaross (Gewand), dem zauberische Kräfte innewohnten und brachte ihn glücklich über die Grenze. Jahre waren seitdem vergangen, aber Godongwayo's Name war unvergessen und allgemein bestand der Glaube, daß er eines Tages ruhmbedeckt im Triumph zurückkommen würde.

Es scheint, daß Godongwayo sich inzwischen in Kapstadt aufhielt und hier etwas von der europäischen Kriegskunst lernte; jedenfalls kam er nach einer Anzahl von Jahren in der That hoch zu Roß zurück. Der alte Häuptling war inzwischen gestorben und ein anderer an seine Stelle getreten; aber so bald der Prinz erschien, hatte der Usurpator ausgespielt und wurde Godongwayo, der sich jetzt Dingiswayo (Wanderer) nannte, zum Häuptling gewählt. Seine erste Sorge war eine Neuorganisation und Vermehrung der Wehrkräfte. Eine richtige Armee wurde gebildet und in Compagnien getheilt — wobei die Farbe des Federschmuckes und der Schilde als Unterscheidungsmerkmal dienen mußte. Das Exerciren wurde nun die Unterhaltung der Männer und Jünglinge, Krieg und Eroberungen ihr einziger Traum. Die Früchte dieses Systems ließen nicht lange auf sich warten. Die verständige Wahl seiner Anführer verhalf Dingiswayo von Sieg zu Sieg; ein Stamm nach dem anderen wurde vernichtet oder mit dem seinigen verschmolzen, und schon nach wenig Jahren sah sich Dingiswayo als König an der Spitze einer nennenswerthen Nation.

Um diese Zeit erbat und erhielt ein junger Zulu, Namens Chaka, vom Könige die Erlaubniß in die Armee einzutreten, und lenkte sehr bald durch seine Fähigkeit zu commandiren die

Aufmerksamkeit auf sich. Sobald eine Häuptlingsstelle frei wurde — zufälligerweise gerade über einen Zulustamm — erhielt daher Chaka diesen Posten. Dem von Dingiswayo eingeschlagenen Wege folgend, exercirte der neue Häuptling seine Leute stramm ein und härtete sie auf jede Weise ab.

Je älter Dingiswayo wurde, desto größer wurden auch Chaka's Ansprüche; und als dieser weise und bedächtige Häuptling zu seinen Vätern abgerufen wurde, bemächtigte sich Chaka einfach des Oberbefehls und unternahm einen Eroberungszug. Wir haben bereits mehrfach die Kriege dieses Tyrannen und ihre schrecklichen Folgen besprochen. Natal war kurz vor der Ankunft der ersten Colonisten von ihm entvölkert worden; wenigstens waren die hier ansässigen Stämme zersprengt und im Aussterben begriffen, während im Westen Moselekatsie, einer seiner Generäle, bei jeder Gelegenheit gegen Beschuanas und Einwanderer wüthete.

Aber dem Geschick des Tyrannen sollte der Kaiser, wie er sich nannte, nicht entgehen, und so fiel Chaka im Jahre 1828 unter den blutigen Streichen seiner eigenen Verwandten, von denen einer, Namens Dingaan, Herrscher wurde. Dieser Häuptling war wo möglich noch schlimmer als sein Vorgänger, zu dessen Lastern er noch Wortbruch und feigen Verrath hinzufügte. Wie schon erzählt, ließ er Retief und die ihn begleitende Boernschaar, trotzdem sie seine Gäste waren, heimtückisch ermorden. Durch diesen Act der Verrätherei besiegelte er selbst sein Geschick, denn die Boern überfielen und verjagten ihn und auf seiner Flucht vor denselben fiel er unter den Speeren der Amaswazies, einer unabhängigen Nation im Norden von Zululand.

Das Resultat dieser Niederlage der Zulus war, daß die Boern das heutige Natal für sich in Anspruch nahmen, und gleichzeitig einen untergeordneten eingebornen General, Namens Panda, zum König des zwischen dem Tugela-Fluß und dem Limpopo liegenden Districts einsetzten. Da im Lande selbst der Krieg jetzt beinahe unmöglich geworden war, soll der neue König marodirende Partien nach dem Norden ausgesandt haben, die mit den Amaswazies, den Gazês und anderen Nationen bis

nördlich zum Zambesi und sogar dem Nyassa-See in Collision geriethen. Dr. Livingstone erwähnt solche Streifzüge mehrfach und schreibt ihre Plünderungen immer den Kriegern Panda's zu. Von seinen Söhnen war Umbulazie, der anerkannte Erbe des Königreichs, ein friedlicher Charakter ohne jeden Ehrgeiz, Cetywayo (sprich Ketschwayo) dahingegen eben so wild und blutdürstig wie Chaka.

Das Verhältniß zwischen den beiden Brüdern wurde bald sehr gespannt und als der König zu altern anfing, brach ein Bürgerkrieg aus, in dem Cetywayo's Partei die Offensive ergriff. Die Entscheidungsschlacht wurde auf einer vierzig Meilen langen Strecke geschlagen, die sich vom königlichen Kraal bis zum Tugela-Fluß hinzog. Umbulazie's Partei unterlag, und er selbst scheint in den Fluthen des Tugela ertrunken zu sein.

Während der kurzen Frist, die Panda noch lebte, hielt Cetywayo die Zügel der Regierung in seiner Hand; als der alte König starb, wurde er von seinen Kriegern zum obersten Häuptling proklamirt und von der englischen Regierung mit Pomp bestätigt.

Kurz darauf, im Jahre 1879, hatte Sir Bartle Frere, der Ober-Commissar Ihrer Majestät der Königin von England in Süd-Afrika, die Ueberzeugung gewonnen, daß ein selbständiger Zulu-Staat eine Quelle der Gefahr für die britische Colonie Natal sei, und in Folge dessen wurde das Land durch die britischen Streitkräfte unter Lord Chelmsford, Sir E. Wood und anderen Generälen besetzt und erobert. Die Zwischenfälle des Krieges sind noch zu frisch in Aller Gedächtniß, um hier erwähnt zu werden. Die Macht der Zulus wurde gebrochen, Cetywayo selbst gefangen genommen und zeitweilig in der Kap-Colonie internirt; das Land wurde in dreizehn Bezirke eingetheilt und von der Regierung gewählten Häuptlingen unterstellt. Gleichzeitig wurde ein Streifen Landes längs der Grenze als eine Art herrenloses Land reservirt, wo diejenigen, die keine Neigung hatten unter diesen Häuptlingen zu leben, sich in Ruhe und Frieden ansiedeln konnten. Leider war diese neue Einrichtung nur von kurzer Dauer, denn kaum hatten die englischen Offiziere

ihren Rücken gewandt, so brach Krieg und Streit unter den Distrikten aus, und in einem Zeitraum von wenigen Tagen fielen tausende von Krieger in den gegenseitigen Kämpfen der Stämme. Um Allem die Krone aufzusetzen, wurde Cetywayo wieder in sein Königreich eingesetzt, mit Ausnahme des Streifen Landes an der Grenze, der nun als Zulu-Reserve bezeichnet wurde, und eines anderen Theiles, der einem Häuptling, Usibepu, unterstellt wurde.

Nach wenigen Monaten brach der Krieg auf's Neue aus, denn es war eben so unmöglich zu erwarten, daß Cetewayo sich mit der Verkleinerung seines Reiches zufrieden geben werde, als daß Usibepu ruhig zusehen sollte, wie die Augen seines früheren königlichen Herrn mit begehrlichem Blick auf sein Besitzthum gerichtet waren. Um die Oberhand zu bekommen, machte Usibepu einen Angriff auf Cetywayo's Haupt-Ansiedlung und in der daraus entstehenden Schlacht wurde der unglückliche König verwundet und in die Flucht geschlagen. An der Spitze einer kleinen Kriegerschaar flüchtete der König in die Tiefen des Inkandhla-Waldes, der noch in seinem Lande, aber schon in der Nähe der Grenzen von Natal gelegen ist.

Inzwischen maßte sich Usibepu eine Art königlicher Gewalt an. Die Engländer traten noch einmal dazwischen, entsetzten Cetywayo und nahmen ihn mit sich zu ihrem Lager an der Küste. Aber auf irgend eine Weise verschaffte sich ein Feind Zutritt zu ihm und Cetywayo starb, wahrscheinlich an Gift. Hierauf wurde sein Sohn Dinizulu zum König ausgerufen. Usibepu setzte seine Angriffe jedoch derartig fort, daß der junge König, der auf Englands Unterstützung nicht rechnen mochte, sich an die Boers um Hilfe gegen seinen Gegner wandte. Die Boers, schlau und begehrlich, zögerten nicht mit der Antwort. Gegen gewisse Land-Concessionen verpflichteten sie sich Usibepu zu schlagen, kamen mit 600 oder 1000 Mann von Transvaal anmarschirt, und zersprengten nach einem heftigen Gefecht die Streitkräfte des unruhigen Zulu-Prinzen.

Hier wiederholte sich der Lauf der Weltgeschichte; denn Dinizulu erfuhr bald zu seinem eigenen Schaden, daß ihm in der fremden Race, die er gegen den einheimischen Gegner zu

Hilfe gerufen hatte, nur ein neuer Feind erstanden war, der genau dasselbe Ziel verfolgte wie Jener: die gewaltsame Erwerbung seines Königreichs. Nach verschiedentlichen Streitigkeiten siedelten sich die Boers in dem Innern des Landes an und gründeten hier die neue Republik, die seitdem mit Transvaal verschmolzen worden ist.

Hierdurch hatte Zulu-Land einen solchen Gebietsverlust erlitten, daß es thatsächlich ruinirt war. Um zu retten was zu retten war, annectirte die englische Regierung im Jahre 1887 den Rest des Landes und nahm die Zulus für alle Zukunft als Reichsangehörige unter ihren väterlichen Schutz.

Neunzehntes Kapitel.

Sagen und Gebräuche in Zulu-Land.


Zulu-Wahrsagerin.

Um die Verhältnisse in Zulu-Land vollständig verstehen zu können, muß der geehrte Leser nothwendigerweise auch etwas über den Aberglauben und die Gebräuche des Landes erfahren. Die Zulustämme sind gerade in dieser Hinsicht besonders interessant. Jahrelang haben sowohl Missionäre wie Reisende sich vergeblich bemüht in das Gedanken-Leben dieser Wilden einzudringen. Ob sie nun den Einfluß der englischen Ansichten auf ihre alten Ueberlieferungen fürchten, oder ob es nur aus natürlicher Zurückhaltung ge-

schieht, weiß ich nicht; jedenfalls ist es Thatsache, daß ein Zulu sich alle erdenkliche Mühe geben wird, den Glauben seiner Vorfahren nicht zu verrathen. Indessen bin ich durch meinen langen Aufenthalt im Lande, sowie durch meine häufigen Besprechungen mit dem verstorbenen Dr. Oftebro und Anderen in den Stand gesetzt worden, allerlei interessante Nachrichten und Notizen zu diesem Kapitel zu sammeln, von denen ich hier aber nur einen Auszug geben kann. Nach der am weitesten verbreiteten Ueberlieferung, die indessen nur mit verhaltenem Odem erzählt wird, trug sich die Erschaffung der Völker folgendermaßen zu:

Vor langen Zeiten, als die Hügel jung waren, blickte der Große Geist Inkuluinkulu eines Tags auf die Erde, die noch ohne Menschen war; während er noch so darauf hinsah, erhob sich ein Rascheln im Schilf, und aus dem Schilf brachen die Stämme der Erde hervor, kletterten auf das trockene Land und verbreiteten sich über dasselbe. Nachdem der Große Geist sie sorgfältig beobachtet hatte, war er mit ihnen zufrieden und um ihnen seine Zufriedenheit zu bezeigen und auszudrücken, rief er als Boten das Inwabo (Chamäleon) und sagte ihm: „Gehe und verkünde den Völkern, daß der Tod nie unter sie kommen soll, auf daß sie ewig leben mögen." Das Chamäleon machte sich auf die Reise und obwohl es schlecht zu Fuß war, vergeudete es noch außerdem viel Zeit mit Beerenpflücken. In der Zwischenzeit änderte der Große Geist seinen Entschluß wegen der Schlechtigkeit der Leute und rief nun die Intulu (Eidechse) und sagte ihr: „Gehe hin und sage den Leuten, falls die andere Botschaft noch nicht bestellt ist, solle der Tod ihr Antheil sein." Mit Blitzesschnelle ging die Eidechse auf ihre Sendung, überholte das Chamäleon, welches noch immer seine Zeit vertändelte und überlieferte ihre schreckliche Botschaft. Die Leute, die ja noch nichts von Tod und Todesschmerz wußten, erwiederten: „Es ist gut, wir nehmen das Gebot an." Endlich, nachdem sie längst den Tod und seinen Schrecken kennen gelernt hatten, kam das Chamäleon an, und wurde, als es seine nutzlose Botschaft ausgerichtet hatte, von den Leuten für alle Zeit verflucht. Seit dem Tage hat das arme Thier seinen schlotterigen Gang und seine wechselnde Farbe.

Die Zauberei ist ebenfalls noch gang und gäbe und wird von den Herrschern häufig genug für ihre persönlichen Zwecke gebraucht, oder richtiger mißbraucht. Es giebt verschiedene Arten der Zauberei; die schlimmste ist jedenfalls die sogenannte U'Swellaboi, bei welcher der oder die betr. Zauberer oder Zauberinnen von Mordgeist besessen sind und ihre Opfer so ziemlich in derselben Weise behandeln wie der berüchtigte „Jack der Aufschlitzer", welcher im Jahre 1888 soviel von sich in Whitchapel reden machte. Eine zweite Art von Hexen und Hexenmeistern soll die Fähigkeit besitzen, den Tod einer beliebigen Person durch Anwendung von Zaubermitteln oder Verwünschungen herbeizuführen; andere wiederum haben die Macht, den Regen fern zu halten. Um nun alle diese Hexenkünstler zu bekämpfen, hat sich eine Vereinigung von Propheten und Sehern, die sogenannte Inyanga-u-ku-Bula, gebildet, welche es sich zur Aufgabe gemacht hat, derlei Schlechtigkeiten im öffentlichen Interesse zu rächen. Tritt irgend eine Kalamität ein, etwa eine Dürre, ein Viehsterben, eine Seuche oder eine Niederlage, so nimmt man seine Zuflucht zu der Bula, d. h. zur Prophezeiung, um den Verruchten zu entdecken, der boshafterweise dies Unglück veranlaßt hat; denn es gilt bei den Zulus für ausgemacht, daß kein Unfall, ja nicht einmal ein Todesfall, ohne das Zuthun irgend einer Umtagatie oder Hexe eintreten kann. Zuweilen, wenn die Heerden irgend eines Privatmannes des Königs Habsucht reizen, kann es wohl vorkommen, daß diese Person der Zauberei angeklagt und erschlagen wird; seine Viehheerden werden dann natürlich confiscirt.

Dem Könige steht kraft seines königlichen Amtes die oberste Gewalt nicht allein über alle Menschen, sondern auch über die Elemente zu. Auf seinen Befehl wechseln die Jahreszeiten, tritt Sonnenschein oder Regen ein. Wenn z. B. lange Dürre im Lande geherrscht hat, so wendet sich das Volk stets an den König um Hilfe, und es ist äußerst scherzhaft zu beobachten, mit welchem Scharfsinn Sich Majestät aus der Affaire zu ziehen weiß. Ich habe mehr als einmal das Auge eines Potentaten kritisch den Himmel studieren sehen, wenn solche Anforderungen an Hochdenselben ergingen. Gewöhnlich gelingt es durch Hinauszögern der

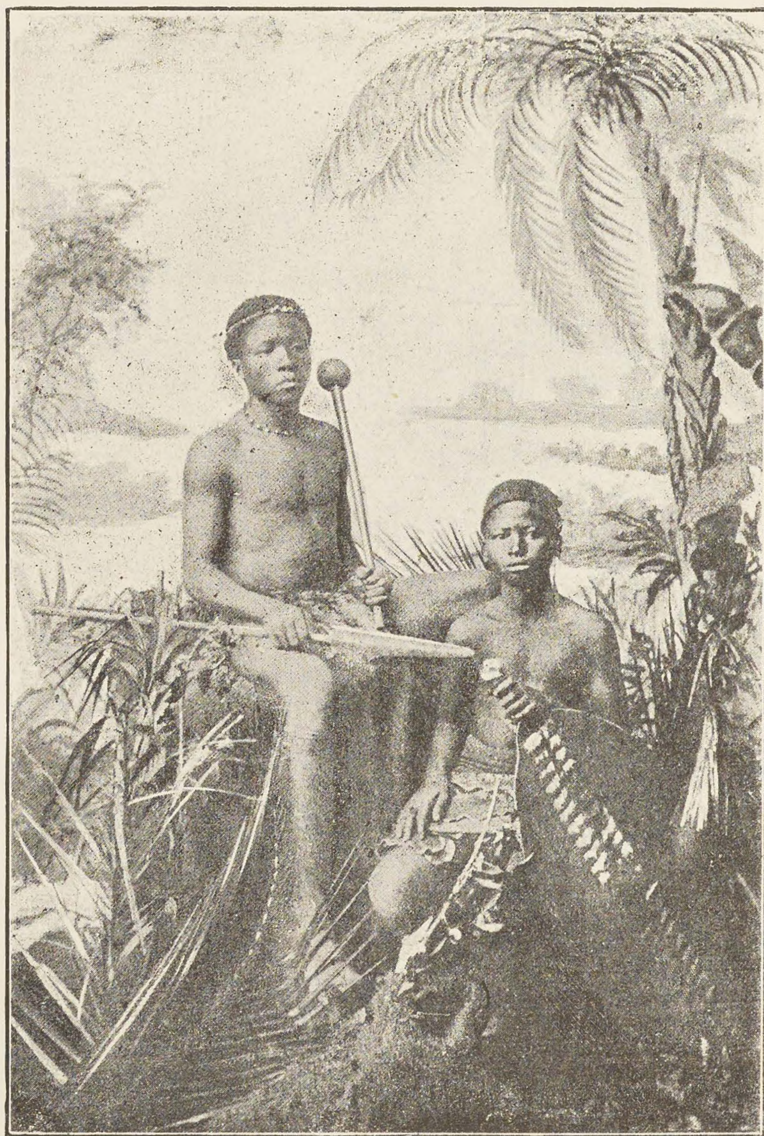
Natur Zeit zu lassen, seinem Wunsche zu entsprechen, und wenn dann der Regen herunterströmt, blickt Majestät auf das ihn umgebende Volk mit dem erhabenen Bewußtsein, das Richtige getroffen zu haben. Sollte trotz alledem der Regen sich nicht einstellen, so wird irgend Jemand zum Tode verurtheilt, und dann ist das einfältige Volk natürlich zufrieden.

Ihre Heiraths-Gesetze sind äußerst interessant. Die Zulus leben selbstverständlich in Vielweiberei, doch hat die erste Frau gewöhnlich die Autorität über die anderen. Ihre Wohnungen sind bienenkorbartig aus Stroh, Schilf 2c. gebaut und jede Frau hat für sich und ihre Familie einen solchen Bienenkorb. Die Hütte der ersten Frau steht immer rechts von derjenigen ihres Gatten, diejenige der zweiten links und dann immer so weiter, bis das Dorf schließlich die Gestalt eines Hufeisens annimmt, in dessen Mitte sich eine Einfriedigung, der sogenannte „Sebia" oder Vieh-Kraal, befindet. Um die Häuser ist zum Schutz gegen die



Zulu-Dorf oder Kraal.

Angriffe von Feinden oder von wilden Thieren eine Pallisadenwand gezogen. Diese kleine Abschweifung mag uns füglich als Einleitung zu den Hochzeitsgebräuchen dienen. Wenn ein junger Mann fühlt, daß sein Herz nicht mehr frei ist, so theilt er diesen Umstand seinem Vater oder Onkel mit; die Sache wird dann besprochen und nach allen Richtungen erwogen, und falls keine Einwände gegen die Familie des Mädchens zu machen sind, wird ein Bote, der gleich einen Ochsen als Geschenk mitnimmt, in



Zulu-Knaben.

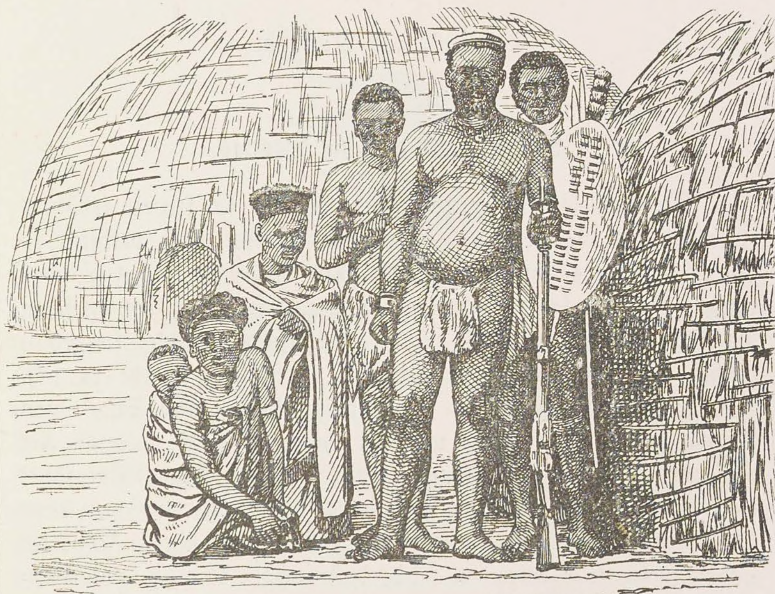
(Nach einer Photographie von J. F. Ingram.)

ihres Vaters Dorf geschickt. Wird die Botschaft günstig aufgenommen, so folgen Unterhandlungen darüber, wie viel Stück Vieh der junge Mann an den Vater seiner Geliebten quasi als Entschädigung für die Erziehungsunkosten auszuzahlen hat. Ist auch dies geregelt, so gehen beide Theile an die Vorbereitungen, d. h. sie lernen zunächst neue Tänze und Gesänge; die Auserwählte sucht außerdem ihre Aussteuer an Matten, Löffeln, Calabassen, irdenen Töpfen 2c. zusammen. An dem ereignißvollen Tage selbst macht sich die Braut mit einem großen Gefolge, das sich mit den besten Federn und Glasperlen geschmückt hat, auf den Weg nach dem Kraal ihres Bräutigams, den sie erst bei Nacht betritt. Bestimmte Hütten sind für sie reservirt, und Niemand von der Familie des Bräutigams darf ihr Herannahen beobachten. Die ganze Nacht irrt das Mädchen im Dorfe herum und wehklagt, oder thut wenigstens so. Am nächsten Morgen stellen sich der Bräutigam, seine Familie und seine Freunde in der inneren Einfriedigung oder im Vieh-Kraal auf; die Braut und ihr Geleit folgen ihnen und nehmen ihnen gegenüber Platz. In diesem Augenblick wird ihr ein Speer in die Hand gegeben, und während sie ihn hält, etwas Wasser in eine Kürbisschaale gegossen, die sie ihrem künftigen Gatten zuwirft; zu gleicher Zeit geht sie vor und berührt die Frauen seines Haushalts, um symbolisch anzudeuten, daß sie zukünftig den Befehl über dieselben führt, dann zerbricht sie den Schaft des Speeres, um dadurch anzuzeigen, daß sie sich ihrem Herrn unterwirft. Hierauf läuft sie plötzlich rasch fort, als ob sie entfliehen wollte, aber die jungen Leute aus dem Gefolge ihres Gatten ergreifen sie und führen sie als Gefangene zurück; danach wehklagen die Mädchen ihrer Familie um sie, die jetzt nicht mehr zu ihnen gehören soll, und hierauf schließt die Ceremonie mit Schmausen, Tanzen und gelegentlich mit Raufen; falls eine Wittwe sich wieder verheirathet, fällt das Speer-Zerbrechen fort. Diese Wilden schützen sich sorgfältig gegen die Schwiegermütter-Plage unserer civilisirten Welt; denn gesetzt, ein Mann hätte zehn Frauen, und der Vater jeder Frau hätte auch zehn Frauen, so würde die respectable Anzahl von hundert Schwiegermüttern herauskommen. Eine solche Lage

der Dinge erfordert eine besondere gesetzliche Regelung; und so finden wir denn, daß keine Mutter bei schwerer Strafe die Hütte ihrer Tochter betreten, oder an ihren Mahlzeiten Theil nehmen darf; sie darf ihrem Schwiegersohn nicht einmal in's Gesicht sehen; und falls ihr Rath bei irgend einer Gelegenheit, wie z. B. Krankheit oder Kindbett, nöthig sein sollte, so darf sie nur auf specielles Ersuchen ihres Schwiegersohns, das ihr durch einen Boten mitzutheilen ist, mit demselben über den Zaun sprechen, wobei sie sich gegenseitig den Rücken zukehren müssen. Bleibt die Ehe kinderlos, so kann nach Kaffern-Gesetz entweder die Frau zurückgeschickt oder aber Neugeld verlangt werden.

Kommt ein Kind zur Welt, so wird es in den ersten Tagen mit saurer Milch ernährt, und erhält, wie ich glaube, frühestens am dritten Tage seine natürliche Nahrung. Bei der Erziehung ihrer Kinder sind die Eingebornen höchst verständig, denn die Kleinen werden weder verhätschelt noch vernachlässigt. Schon mit 8 bis 9 Jahren müssen die Knaben beim Viehhüten helfen, und die kleinen Mädchen ihrer Mutter bei der Hausarbeit an die Hand gehen. Es ist bemerkenswerth, daß die Zulu-Frauen selten länger als drei Tage im Wochenbett liegen; viele habe ich in der That schon am ersten Tage nach ihrer Entbindung auf dem Felde arbeiten sehen, wahrscheinlich Dank dem Umstande, daß man hier der Natur noch keine Schranken auferlegt hat. Die Männer beschäftigen sich fast ausschließlich mit kriegerischen Uebungen und der Jagd; die einzige häusliche Arbeit, die ihnen zukommt, ist das Melken der Kühe, denn dies ist eine Arbeit, der sich die Frauen unter keinen Umständen unterziehen. Es ist besonders wichtig, daß ein Reisender oder Colonist in seinem Betragen sowohl gegen diejenigen, die ihn bedienen, als auch gegen diejenigen, unter denen er reist, reservirt aber freundlich ist. Wie ich bereits erzählte, habe ich selbst bei den Zulus stets das freundlichste Entgegenkommen gefunden, und nicht allein bei den Zulus, sondern bei allen Stämmen, mit denen ich in Berührung kam. Ich schreibe dies hauptsächlich dem glücklichen Umstande zu, daß ich sowohl mit ihrer Sprache, wie ihren Gebräuchen vertraut bin. Alle afrikanischen Eingebornen und besonders die Zulus sind gerne

bereit, die Ueberlegenheit, d. h. das größere Wissen, den größeren Scharfsinn der Weißen anzuerkennen. Nur darf man sich nicht zu Jähzorn und sonstigen Excessen hinreißen lassen, oder sich den Anschein der Sorglosigkeit geben, denn wie alle unerzogenen Völkerschaften suchen auch die Zulus den Fremden zu übervortheilen, wo es geht; aber dagegen kann man sich leicht schützen. Der Lohn eines Zulu schwankt zwischen 10 sh. und £ 1 monatlich, bei freier Verpflegung, die ungefähr auf dasselbe zu stehen kommt, und dafür dient der Zulu treu und brav Tag und Nacht.



Ein Zulu-Häuptling.

Die Ansprüche der Zulus hinsichtlich der Kleidung sind sehr bescheiden; ein Gürtel von Katzenfellen um den Leib, eine wollene Decke, um darin zu schlafen, und eine bunte Feder für das Haar, sind das non plus ultra seiner Gefühle. Die Mädchen gehen bis zum heirathsfähigen Alter völlig nackt und sind daher körperlich gesund, kräftig und zufrieden. Mais, Hirse, saure Milch und Fleisch sind ihre hauptsächliche Nahrung; Fische betrachten sie

dahingegen mit Abscheu und pflegen sie nur unter Protest zu essen; auch Geflügel gilt eigentlich nicht als eßbar, doch ist dies Vorurtheil jetzt im Schwinden begriffen.

Zwanzigstes Kapitel.

Swazie-Land und die Swazies.

Da Swazie-Land neuerdings in weiteren Kreisen ein erhöhtes Interesse als Goldfeld und Jagdgebiet erweckt hat, verdient es unsere besondere Aufmerksamkeit. Die Bedeutung des Landes kann kaum überschätzt werden, denn einerseits liegt es zwischen Transvaal und dem Meer, und andererseits birgt es in geologischer und mineralogischer Hinsicht überreiche Schätze in sich. Begrenzt wird Swazie-Land im Norden, Westen und Süden von Transvaal und im Osten von der Lebombo-Kette, die es von den portugiesischen Besitzungen trennt. Von Delagoa-Bai führt eine wichtige Handelsstraße quer durch das Land nach dem Neu-Schottland-Distrikt in Transvaal, auf welcher ein so lebhafter Schmuggelverkehr betrieben wird, daß sowohl Natal wie die Kap-Colonie im Winter resp. in der trockenen Jahreszeit einen erheblichen Ausfall in den Zoll-Einnahmen zu verzeichnen haben.

Das Land ist rund 150 Meilen lang und 80 Meilen breit, dabei ein Oval, dessen größte Längenausdehnung in der Nord-Süd-Linie liegt; seine Boden-Beschaffenheit gleicht derjenigen des übrigen Süd-Afrika, also Stufenland, von dem zwei Terrassen innerhalb der Landesgrenzen liegen. Das höchste Plateau, etwas niedriger gelegen als in Transvaal, ist eine grasreiche Ebene, die stellenweise durch Wälder und vielfach durch Flüsse unter-

brochen wird, von denen ich nur den Assagia, den großen und kleinen Usutus, den Inkompeece, Umbeloose und Komatie hier erwähnen will, — unzähliger kleinerer Nebenflüsse nicht zu gedenken.

Die niedriger gelegenen Theile des Landes sind fast ganz und gar mit dichten und gänzlich verwachsenen Wäldern von Dornbäumen bedeckt, in denen so unglaublich viel und so verschiedenes Wild haust, daß man Löwen, Leoparden, Hyänen, Schakale, wilde Hunde, Ameisenbären, Kudus, Gnus, Büffel, Giraffen, Elenn-Antilopen, Rothwild, Wasserböcke, sowie zahlreiche



Daiker Bock.

andere Thiere hier ohne Mühe erlegen kann. Indessen macht zu gewissen Zeiten besonders im Sommer das Fieber den Aufenthalt hier etwas gefährlich. Die Flüsse haben sich, bevor sie die Ebene erreichen, meist schon vereinigt und fließen daher in großen Abständen durch das Land, so daß häufig fünfzig oder mehr Meilen in der Runde kein Tropfen Wasser zu haben ist; Reisende, die diese dürren Strecken zu passiren haben, thun daher gut sich mit einem reichlichen Wasservorrath zu versehen. Die Erzeugnisse des Landes sind so ziemlich dieselben wie in Zulu-Land.

Die Swazies haben sich ohne Zweifel von Dingiswayos großem Zulu-Staate abgezweigt; nach ihren eigenen Ueberlieferungen waren sie schon zu Chaka's Zeiten dort, wo sie jetzt sind, und etwas nördlich davon in dem jetzt von den Boern bewohnten Landstrich ansässig. Sie vernichteten den Stamm der Makatele beinahe gänzlich und besiegten die Amatongas, die ihnen bis zu dem heutigen Tage eine Art Tribut bezahlen. Der erste König, über den wir genauer unterrichtet sind, ist Umswazie, der Vater des gegenwärtigen Herrschers; ihm folgte bei seinem Tode Lu

Donga, der aber bald darauf eines Tags todt in seinem Bette gefunden wurde; man hatte allgemein seine eigene Mutter im Verdacht, dieses Verbrechen begangen zu haben, um ungestört den Premier-Minister heirathen und mit ihm einen Leibeserben erzielen zu können; in der Zwischenzeit hoffte sie als Regentin zu herrschen, aber die Treugesinnten erhoben sofort Lu Donga's Bruder Umbandine, den gegenwärtigen König, auf den Thron und bekriegten die ränkesüchtige und unnatürliche Mutter, die mit über dreitausend Kriegern in der Schlacht gefallen sein soll. Seit jener Zeit, d. h. von 1870 bis 1889, hat Umbandine in fast ununterbrochenem Frieden geherrscht.

Die Swazies selbst vereinigen in ihrem Wesen ein seltsames Gemisch von guten und schlechten Eigenschaften; äußerst habgierig Fremden gegenüber, sind sie andererseits verschwenderisch gegen ihre Freunde, mögen es nun Schwarze oder Weiße sein; tapfer, wenn ihnen kein anderer Ausweg bleibt, haben sie doch in den letzten Jahren eine nervöse Furcht vor dem Kriege gezeigt und büßen lieber von ihrem Grund und Boden ein, anstatt gegen die freibeuternden Banden holländischer Abenteurer zu kämpfen, die sie von Zeit zu Zeit überfallen, um sich Stücke ihres Grenzgebietes anzueignen.

Die Regierung ist eine Art constitutioneller Monarchie, unter einem König, einem Premier-Minister und der Rathsversammlung von Häuptlingen. Das Land ist National-Eigenthum, über welches die Verfügung dem Könige und dem Rathe zusteht. Die Sitten und Gebräuche des Volkes sind denjenigen, die wir in dem Abschnitt über die Zulus geschildert haben, so ähnlich, daß ich hier nicht näher darauf einzugehen brauche. Um jedoch eine schwache Idee davon zu geben, welchen Beschwerden der Reisende in diesem Lande ausgesetzt ist, werde ich hier einige der Zwischenfälle meiner letzten Forschungsreisen anführen. Nach dem Einkauf des Wagens, der Ochsen und der nöthigen Ausrüstung an Proviant, Picken, Schaufeln, Töpfen und anderem Geschirr und nachdem ich einen ernst aussehenden Zulu in meine Dienste genommen hatte, der in der Kunst, eine dreißig Fuß lange Peitsche zu schwingen und ein Ochsen-Gespann durch die pfadlose

Wildniß zu lenken wohlgeübt war, brachen wir in Begleitung von noch zwei oder drei anderen Dienern auf.

Nachdem ich schon einige Wochen lang Natal und Zulu-Land durchkreuzt hatte, mußte ich am Süd-Ufer des reißend angeschwollenen Pongola-Flusses Halt machen. Der Versuch ihn zu überschreiten war zu gefährlich, denn ganz abgesehen von dem hohen Wasserstand, enthielt sein Bett viele Stellen von Triebsand und erhob auch gelegentlich ein gieriger Alligator seine Schnauze aus dem Wasser. Während ich noch so am Ufer saß und über meine Lage nachdachte, hörte ich hinter mir in einiger Entfernung kunstgerechtes Peitschengeknall und die hohen Stimmen einiger Kaffern. Alsbald kam auch ein schwerer, schwankender, von Ochsen gezogener holländischer Wagen den steinigen Abhang herunter und machte neben mir Halt. Auf dem Vordersitz thronte ein älterer Boer von Achtung gebietendem Umfang mit sonnverbranntem Gesicht und wallendem weißen Bart, der einen Anzug von grobem Baumwollenstoff und Schuhe aus ungegerbtem Leder trug und unverkennbar nach Genever roch.

Bei seinem Näherkommen reichte er mir seine biedere Rechte — von den Dimensionen einer Hammelkeule — wünschte mit heiserer Stimme Gottes Segen auf mich herab, und lud sich dann bei mir zum Mittagbrod ein. Bei dem Essen schlug mir mein neuer Freund, den ich der Bequemlichkeit und Kürze halber Mynheer Otto van Blisterschlapen nennen will, eine Vereinigung unserer beiden Expeditionen vor. Da er ein treffliches Ochsen-Gespann besaß, das mir in schlechten Gegenden oder bei dem Passiren tieferer Flüsse gut zu Statten kommen konnte, willigte ich ein. Den Vertrag besiegelten wir mit einer weiteren Tasse Thee und zogen uns dann in vorzüglicher Stimmung in unsere respectiven Gemächer zurück. Am nächsten Tag war es noch immer unmöglich den Strom zu überschreiten, und so beschlossen wir weiter stromaufwärts eine bessere Uebergangsstelle zu suchen. Die Fahrt erwies sich, wie so häufig in Süd-Afrika, als recht beschwerlich, zumal bei der glühenden Hitze und den schlechten Wegen, aber der unbeschreibliche Reiz der Landschaft und das freie Leben wogen diese Mühseligkeiten reichlich wieder auf. Gegen

Sonnenuntergang hatten wir eine geeignete Stelle ausfindig gemacht und machten nach kurzer Rast den Versuch, den immer noch breiten, tiefen und reißenden Strom zu durchqueren. Nach einer Stunde angestrengter Arbeit waren wir — allerdings erschöpft und triefend — glücklich am anderen Ufer; der Anstieg vom Flusse aus war eng und wie der Pfad des Lebens „voller Dornen und Fallstricke“. Von der Höhe hatten wir einen prächtigen Blick auf das Thal des Weißen Flusses, der seinen Namen den ungeheuren Marmorablagerungen verdankt, die sich in seiner Nähe befinden. Nach weiteren zehn Meilen gelangten wir an das Ufer dieses Flusses, den ich glücklich passirte, während Mynheer van Blisterschlapen im Schlamme stecken blieb. Die Räder waren schon bis über die Achsen eingesunken und versanken noch immer tiefer, die Ochsen wurden störrisch und wollten nicht mehr ziehen, der Kutscher hatte seine fünfzehn Fuß lange Peitsche aus Bambus zerbrochen und der kleine Hottentotten-Knabe, der die Ochsen führte, heulte und jammerte schon in Voraussehung der Hiebe, die seiner harrten, da er das ganze Unheil angerichtet hatte. Trotz aller Anstrengungen stürzte der mächtige, aus Leinwand und Planken verfertigte Bau langsam und majestätisch um und entlockte dabei dem Holländer eine so tiefsinnige Bemerkung, daß sie sich hier nicht wiedergeben läßt. Wir verloren fast einen ganzen Tag mit dem Wiederaufrichten des Wagens und zogen dann weiter zu einem kleinen Bach, an dem sich eine kleine Schaar von holländischen Pionieren angesiedelt hatte.

Gerade hier liegt ein schmaler Streifen Landes, den der König von Swazie-Land zu der Zeit, als das Transvaal-Gebiet vorübergehend englische Colonie war, an die Engländer abgetreten hatte, um so einen Schutzgürtel von englischen Farmern zwischen sich und den Zulus zu errichten. Als nun Transvaal den Holländern zurückgegeben wurde, fiel selbstverständlich auch dieser Distrikt den Boern zu.

Als ich mich an diesem Abend gerade zur Ruhe begeben wollte, kam noch einer der Ansiedler mit der Bitte, seine erkrankte Frau zu besuchen. Nachdem ich mich rasch wieder angekleidet hatte, folgte ich meinem Führer zu einer kleinen steinernen Hütte,

in der ich vierzehn ungekämmte Kinder, drei schmutzige, in Thränen aufgelöste Frauenzimmer und zwei ergraute Flibustier vorfand. Auf einer Pritsche in der Ecke lag die Kranke — ein Monstrum von Umfang — und klagte über heftige Kopfschmerzen. Da ich nichts Anderes hatte, mischte ich Ammoniak und Oel zu gleichen Theilen, beauftragte den Gatten, seine bessere Hälfte damit einzureiben, und empfahl mich dann schleunigst, da es in der Hütte zum Krankwerden roch.

Von hier zogen wir in nördlicher Richtung weiter und erreichten am nächsten Abend ein anderes Boern-Camp, wo wir wiederum Halt machten. Da mein Reisegefährte mit diesen Leuten verwandt sein wollte, gingen wir hinein, um den Damen und Herren des Hauses unsere Aufwartung zu machen. Die ersteren fanden wir im Hinterhof im Kreise auf der Erde sitzend, und eifrig beschäftigt Maiskolben zu entkörnen, während der Herr des Hauses, ein großer, schon ergrauter Mann, mit nachdenklichem aber schmutzigem Gesicht, an der Hinterthür lehnte und rauchte. Sein wirres Haupthaar fiel ihm in langen Locken auf die Schultern und auch seine scharfen grauen Augen wurden von dichten, buschigen Augenbrauen beschattet. Feindseligkeit lag deutlich in seinen Zügen, denn ich war ja Engländer und er Flibustier. Es dauerte auch nicht lange, bis er bei seinen Heldenthaten in dem Boern-Kriege von 1881 angelangt war. Nach seiner Darstellung entstammten alle die tödtlichen Kugeln bei Amajuba und Lang's Neck seiner nie fehlenden Büchse, und hatte sein Zuruf die Boern ermuthigt bezw. die Engländer vernichtet. Im Laufe der Unterhaltung erzählte er mir, daß er die Engländer hasse wie Gift und daß er, wenn er einen von ihnen erschießen, vergiften, verhungern lassen oder sonst schädigen könne, glauben würde, dem lieben Gott einen guten Dienst geleistet zu haben. Nachdem ich ihm versichert hatte, daß ich ihn wegen seines Freimuths zu schätzen wisse, trennten wir uns, d. h. ich ging zu Bett und ließ ihn bei seiner Pfeife seinen Gedanken nachhängen.

Ich will jedoch bemerken, daß die Boern in den Colonien und den besuchteren Theilen der beiden Republiken sich vortheilhaft von dem eben geschilderten Exemplar unterscheiden.

Am nächsten Tage drangen wir bis zum Ufer des Assagai-Flusses vor, den man jetzt als die südliche Grenze von Swazie-Land bezeichnen kann. Nach Ueberschreitung dieses Stromes, dessen Bett allerdings aus Geröll besteht, zogen wir ohne weitere Schwierigkeiten über die Hochebenen von Swazie-Land bis an's Ufer des Inkompeece-Flusses. Da dieser Fluß etwa 50 Yards Breite, eine Wassertiefe von 5 Fuß, eine reißende Strömung und wiederum ein Bett von Geröllen besitzt, so beschloß ich bis zum nächsten Morgen zu warten und dann mit frisch ausgeruhten Ochsen den Uebergang zu unternehmen, denn an einer solchen Stelle stecken zu bleiben, würde gleichbedeutend sein mit Tod und Verderben. Am nächsten Morgen schwamm ich hinüber, um die Geschwindigkeit und Tiefe des Flusses auszuprobiren und da ich sie bedeutend größer fand, als ich erwartet hatte, beschloß ich zu Fuß eine Missionsstation aufzusuchen, von der man mir gesagt hatte, um dort womöglich ein zweites Ochsen-Gespann zu erhalten, denn mein holländischer Freund hatte beschlossen, sich unter seinen Verwandten, die ich soeben verlassen hatte, anzusiedeln.

Auf dem Wege dorthin erfuhr ich von einem Swazie, daß ein weißer Händler, und zwar der einzige im ganzen Lande, nur ca. sechs Meilen von mir lagere. In der angegebenen Richtung fortschreitend, erblickte ich bald das Lager, das auf der anderen Seite des Umhlatan-Flusses lag.

Als ich den Fluß überschritten hatte, erkannte ich zu meiner Freude in dem weißen Händler meinen alten Freund und Waffengefährten Harry Darke Bayley. Unsere Begrüßung war äußerst herzlich, und Harry schickte ohne Weiteres sein Ochsengespann hinüber, um meinen Wagen holen zu lassen, der noch am selben Abend glücklich ankam. Am nächsten Tage besuchte mich Martine, ein berühmter Jäger, der von den Eingebornen meine Ankunft erfahren hatte, und wir Drei setzten dann gemeinschaftlich unsere Reise fort und schlugen an diesem ersten Abend auf der Höhe der bekannten M'Kaiyan-Berge unser Lager auf.

Einundzwanzigstes Kapitel.

(Fortsetzung.)

Von diesem Hochplateau mit seinen kahlen, nur mit kurzem Gras bestandenen Hügeln blickt man 2000 Fuß tief hinab auf das Thal des Usutu, der „wie ein Silberband sich durch die weite Ebene schlängelt".

Es war ein Blick von märchenhafter Schöne — die Berge im Hintergrund blieben trotz des leichten Nebelschleiers in ihren Umrissen deutlich erkennbar und im Vordergrund, am bewaldeten Bergeshang, konnte man jeden Felsvorsprung, jede Klippe, ich möchte sagen jeden einzelnen Baum unterscheiden. Gerade vor uns lag der „Kraal" des Königs, inmitten einiger Swazie-Dörfer. Gegen Abend lüftete sich der Nebelschleier im Osten und ließ in unbestimmter Ferne die Schroffen der Lebombo-Kette erkennen, das unwirthliche Heim des Löwen und des Sklavenjägers. Dann kam der Mond und goß sein mildes Silberlicht über Berg und Thal, über Wald und Flur, über Fluß und Fels.

In dieser weihevollen Stunde gelobte ich mir feierlich, meine beste Kraft daran zu setzen, um dies herrliche Land vor dem Unheil, das ihm droht und dessen Vorboten die eben erwähnten Flibustier sind, zu schützen.

Der Abstieg von der M'Kaiyan Kette ist derart, daß man ihn in diesem Leben nicht wieder vergißt; schon vor Jahren hatte ich von seinen Fährlichkeiten gehört und die Eingebornen hatten mich versichert, daß er sich mehr für Gemsen als für Menschen eigne. Sogar Martine's fideles rundes Gesicht wurde merklich

lang, als er erst den Abhang und dann die Räder meines Wüsten-Fahrzeuges kritisch betrachtete. Wir suchten uns einen trockenen Wasserriß aus, befestigten dann starke Taue an dem Wagenkasten, womit Martine und ich hinten denselben zurückzuhalten versuchten, während Bayley vorn an der Deichsel bremste, und vorwärts ging es wie ein Donnerwetter. Strecke um Strecke wurde glücklich zurückgelegt; allerdings mußten wir beide hinten am Tau zuweilen gewaltige Luftsprünge machen, um mit des Wagens rascher Thalfahrt gleichen Schritt zu halten. Etwa auf halbem Wege stießen wir mit solcher Heftigkeit gegen einen großen Felsblock, daß wir uns beide überschlugen; kaum wieder auf den Beinen, sausten wir auch schon muthig weiter. Manchmal stürzten die Ochsen oder schunden sich an den scharfkantigen Steinen; das Geschrei der Kutscher und die an die Kaffern und Ochsen gerichteten Zurufe wurden von dem Echo vor und hinter uns aufgenommen; aber da war keine Zeit auf Echos zu lauschen; ein tiefer Wasserlauf durchkreuzte unseren Pfad gerade wo es am steilsten, abschüssigsten und steinigsten ist, mit einem Krach sausen wir hinein und mit einem Hurrah auf der anderen Seite wieder hinaus, und so ging's immer fort durch dick und dünn, immer abwärts, abwärts. Endlich hatten wir den Waldgürtel erreicht; die Cactusbäume standen wie erstarrt ob der ungewohnten Störung, die Eichhörnchen fuhren kreischend aus ihren Schlupfwinkeln und die von Schlinggewächs bedeckten Mimosen winkten uns mit ihren Zweigen ein Willkommen entgegen. Wir waren wieder in der Region der Palmen und des Farns, in der Region der Blumen und des Sonnenscheins angelangt; kurzum die Fahrt war zu Ende.

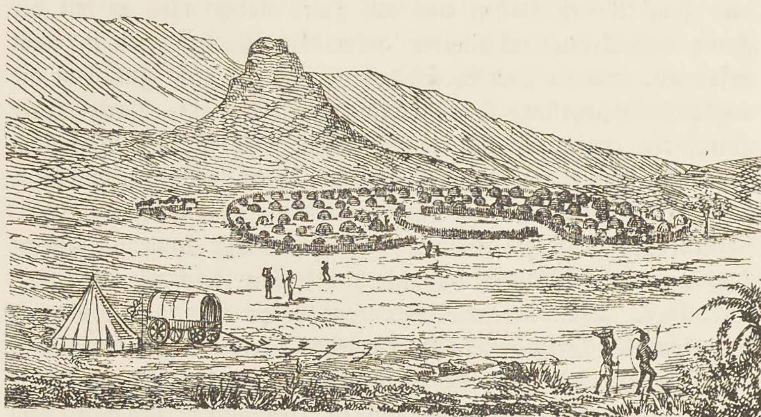
Am nächsten Tage erreichten wir das Ufer des großen Usutu-Flusses, gerade dort wo er sich gabelt, um eine Insel von zwei Meilen Länge und einer halben Meile Breite mit seinen Armen zu umschließen. Wir überschritten den südlichen Arm und machten das Eiland für einige Tage zu unserem Standquartier. Am Süd-Ufer constatirte ich einige Riffe, hatte jedoch keine Zeit sie genauer zu untersuchen; während ich auf der Insel selbst Kupfer, Erz und auf dem Nord-Ufer außerdem auch mehrfach Spuren von Silbererz auffand. Landschaftlich war die Gegend

voller Reize; die Berge waren fast alle von ansehnlicher Höhe, zum Theil von ragenden Zinnen gekrönt, der Thalhang und die Schluchten von zusammenhängendem Walde bedeckt, auf dessen Lichtungen ein reicher Blumenflor in allen Farben prangte.

Erfrischt zogen wir nach einigen Tagen weiter und erreichten nach einem zehnstündigen Marsch Lu-Dittin, das Dorf des Premier-Ministers Sandhlana, der sich alsbald in eigener Person mit vierzig Kriegern einstellte, und mich im „Land von Gangwan“ willkommen hieß. Sandhlana ist ein kleiner, schmächtiger Herr mit ernsthaftem Gesicht, der seine Worte vorsichtig abwägt. Gleich nach den ersten Begrüßungen fragte er: „Wann kommt England, um seinen Kindern beizustehen? Die Wölfe aus dem Westen fressen uns auf (und dabei wies er mit der Hand nach Transvaal hinüber), aber dennoch dürfen wir sie nicht bekriegen, denn sie sind Weiße und wir wissen recht gut, daß die englischen Häuptlinge in Kapstadt und Natal die Partei ihrer Hautfarbe gegen die unserige ergreifen würden.“ Als ich ihm erwiderte, daß die Königin Nichts von ihren Beschwerden wüßte, fragte er erstaunt: „Wozu hat sie denn ihre Häuptlinge und Gouverneure?“ Nachdem wir so noch eine Weile lang geplaudert hatten, zog er sich zurück und übersandte mir Geschenke an Fleisch und Korn. Ein oder zwei Stunden später erschien der Bruder des Königs, Prinz Umkopolo, seines Zeichens Hauptmann in der Hlavella, d. h. in der königlichen Speer-Garde, und überbrachte mir eine lange und äußerst freundliche Botschaft vom Könige, der sich sehr zu seinem Vortheil von seinem gesalbten Collegen in Pondo-Land unterscheidet, dessen ich in einem früheren Capitel gedachte. Wenigstens stehen dem Könige hier Macht, Autorität und Gepränge zu Gebote, nicht gerade viel, aber doch genug um seine Stellung zu markiren. Unmittelbar nach dem Besuche des Prinzen wurde noch mehr Korn und Fleisch herbeigebracht, außerdem etwas Milch und Geflügel.

Am nächsten Tage schickte ich erst Boten voraus und ritt dann selbst hinüber, um dem Könige meine Aufwartung zu machen. Umbegelin, der „Große Platz“ liegt nicht weit vom Dorfe Sandhlana's, am Ufer des kleinen Baches Umtillan,

beherrscht vom Berge Umtemba mit seinen versteckten und schwer erreichbaren Höhlen, die der königlichen Familie in Zeiten der Gefahr als sichere Zufluchtsstätte dienen. Das Residenzdorf besteht aus etwa 600 Hütten von der üblichen Bienenkorbform; der für den König, seine Frauen und seine Diener reservirte Theil liegt etwa in der Mitte oberhalb des Viehkraals und wird an allen Seiten von langen halbkreisförmigen Reihen pallisadengeschützter Wohnungen umgeben, in denen diejenigen Detachements untergebracht werden, die gerade Dienst bei dem König haben. Am Haupteingang angekommen, saß ich ab; mein Pferd wurde von einem Diener weggeführt und ich selbst mit meinen vier Eingebornen zum Viehkraal geleitet, wo mich der König bereits in-



Königlicher Kraal oder Großer Platz, Swazie-Land.

mitten einer hundertköpfigen Menge erwartete. Der König ist eine große, stattliche Erscheinung mit ausdrucksvollem Blick und verhältnißmäßig zierlichen Extremitäten und gleich der Mehrzahl seiner Collegen in Süd-Ost-Afrika licht kupferbraun.

Er kam mir einige Schritte entgegen, bewillkommnete mich durch einen Händedruck und empfing mich dann fast mit denselben Worten wie sein Premier-Minister. „Engländer möchte ich hier sehen, nur Engländer, aber anstatt dessen kommen immer diese Kerle“ und dabei wies er auf ein Paar Boern, die etwa hundertfunfzig Yards von uns entfernt standen und auf eine Audienz

warteten und die nach einiger Zeit auf seine Winke vorgelassen wurden. Ihr Auftrag ging dahin, „einige Grashalme", d. h. das Recht zu erbitten, ihr Vieh auf seinen Hochebenen weiden und sich selbst dort niederlassen zu dürfen. Als Dank für die ihnen gewährte Erlaubniß überreichten sie dem Könige ein Pferd, eine Flinte und vier wollene Decken. Der König war sich vollkommen bewußt, daß er sozusagen seine „Erstgeburt für ein Gericht Linsen" verkaufte, aber es gab für ihn, wie er mir sagte, kein anderes Mittel, um in Frieden zu leben. Und Das (!), obwohl ihm thatsächlich 15000 tapfere Krieger zu Gebote stehen, die mehr als einmal in Englands Diensten, zuletzt im Kriege gegen die Seccatunie, ihren Muth und ihre Opferwilligkeit bewiesen haben.

Hierauf wurden wir in seine Privat-Gemächer geführt und mit gedämpftem Fleisch, Bier und Buttermilch bewirthet. Nach einer mehrstündigen Unterhaltung über die allgemeine Weltlage kehrte ich in mein Lager zurück, indeß nicht ohne mit ihm für den nächsten Tag eine officielle Unterredung verabredet zu haben, da ich damals im Dienst der Presse stand.

Am nächsten Morgen fand ich bei meiner Ankunft den König und seine Räthe in Gala versammelt und nahm den mir an seiner Seite bestimmten Sitz ein. Sandhlana, der Premier-Minister, erhob sich und betonte mit leiser aber deutlicher Stimme die Gefahr, die dem Lande aus dem Eindringen solcher Flibustier-Banden zu erwachsen drohe; auf meine Frage „welches Mittel er dagegen vorschlage" erwiederte er: „Sie schreiben ja Briefe an die Zeitungen; Sie sollten Ihre Landsleute nicht allein in Natal und am Kap, sondern auch in England mit unserer Lage bekannt machen. Wenn die Regierung unsere traurige Lage erfährt, wird sie uns gewiß helfen; denn als General Wood auf seinem Marsche nach Delagoa-Bai hier verweilte, versprach er uns, daß, wenn wir uns jemals in Gefahr befinden sollten, die Königin uns als Freundin ebenso beistehen würde, wie wir ihren Generalen beigestanden wären, wenn sie zu uns gekommen seien." Ich versprach dafür zu sorgen, daß diese Angelegenheit in der Presse besprochen werden sollte, schlug aber außerdem vor, eine Bittschrift an den Ober-Commissär zu richten, die, falls sie direct vom König käme,

vielleicht der Sache förderlicher sein könnte. Diese Petition wurde dann sofort aufgesetzt und von Umbandine und einigen seiner Häuptlinge unterzeichnet. Ich beförderte sie an Oberst Cardew, den Unter-Commissär für das Zulu-Gebiet, und damit endete die Angelegenheit, wenigstens so weit ich dabei betheiligt war. Nachdem ich noch mehrere Monate in dieser Gegend zugebracht hatte, brach ich nach den Jagdgründen auf, wohin mir vielleicht diejenigen meiner Leser, die sich für Sport interessiren, mit Vergnügen folgen werden.



Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Jagdgründe in Swazie-Land.

Auf nach Osten! Fort von den flachen Hügeln, den moosigen Felsen und den blumigen Wiesen in die Tiefen des Urwalds, wo das Wild weilt und Nachts das Raubthier heult. Nachdem wir „Monain Kraal" passirt hatten, wo eine der Wittwen des verstorbenen Königs ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat, kamen wir in ein Thal, wo der Boden nur aus krystallinischem Quarz besteht. Gegen Abend desselben Tages kamen wir durch einige verlassene Dörfer, deren Einwohner als der Zauberei schuldig getödtet worden waren. Nach einem Halt von wenigen Stunden

eilten wir wieder weiter, um womöglich Wasser zu erreichen; damit hatten wir jedoch kein Glück und erst am folgenden Mittag konnten Menschen und Vieh ihren Durst stillen.

Am nächsten Abend lagerten wir in einer prachtvollen parkartigen Gegend, wo wir zahlreiche Spuren von Kudus, Zebras und Löwen fanden. Von jetzt an waren wir gezwungen die Kappe unseres Wagens abzunehmen, um durch den Wald fahren zu können, denn die Pfade waren zu sehr durch die herunterhängenden Zweige eingeengt.

Die Bodenbeschaffenheit wurde hier ganz anders, als wir sie bisher angetroffen hatten; mächtige Gänge von Eisenerz machten den Pfad so holperig, daß mein unglücklicher Wagen Miene machte, sich in Wohlgefallen aufzulösen. Lange Gebirgsketten durchquerten das Land von Ost nach West; in den Thälern zwischen ihnen erschwerten schlammiger Morast und Pfützen mit grüner Algendecke unser Fortkommen, so daß wir wieder mit Entzücken den dichten Wald der Hochebene betraten.

Als ich hier voran marschirte, um einen Durchweg für unseren Wagen auszusuchen, fand ich mich plötzlich einer großen Heerde von Zebras, Kudus und Gnus gegenüber, die in kaum hundert Yards Entfernung neugierig auf den sich nähernden Wagen blickten, aber in den Waldesschatten enteilt waren, ehe ich mein Gewehr schußbereit hatte. Eine Stunde später schlugen wir unser Lager an einer Lichtung auf, fällten einige Dornbäume und machten aus ihren Zweigen eine kreisförmige Einfriedigung um das ganze Lager, um unser Vieh gegen einen etwaigen Angriff zu schützen. Der Himmel war vollkommen klar, die Luft balsamisch, und ohne das fast ununterbrochene Geheul der Wölfe hätten wir ruhig und ungestört schlafen können.

Am nächsten Morgen ließ ich den Wagen unter der Aufsicht einiger Swazies zurück und machte mich zu Fuß auf den Weg nach einer berühmten, ca. 15 Meilen entfernten Höhle am Umbelusie-Fluß, wobei mich Bayley, Martine und vier eingeborne Jäger begleiteten. Es war für uns Alle eine vergnügte Tour; schon vor elf Uhr hatten wir mehr Wild erlegt, als wir mitnehmen konnten. Bald nach Mittag kamen wir bei der Höhle

an, in welcher allerhand Gethier sein Unwesen trieb; ich tödtete eine sechzehn Fuß lange Boa Constrictor, Bayley zwei junge Wölfe und zahlreiche fliegende Hunde und andere Fledermäuse. Nachdem wir die Höhle, alias Haufwerk von Sandsteinblöcken, ausgeräumt und ihre Insassen an die Luft gesetzt hatten, aßen wir Abendbrod und gingen dann schlafen, wurden aber gegen Mitternacht plötzlich durch das laute ärgerliche Knurren eines Löwen geweckt, den wahrscheinlich der Geruch des frischen Fleisches angelockt hatte, und der in Folge dessen mit allerlei guten Absichten gekommen war, nun aber, in seinen Hoffnungen getäuscht, sein Mißfallen laut zu äußern nicht anstand. Wir sprangen alle Drei hinaus und feuerten, da man bei der rabenschwarzen Nacht die Hand nicht vor den Augen sehen konnte, einige gut gemeinte, aber schlecht gezielte Kugeln in der betr. Richtung ab; auf alle Fälle hielt der Herr Löwe es für zweckmäßig, sich etwas zurückzuziehen, und war in Folge dessen, nach dem Ton seiner Stimme zu schließen, den Rest der Nacht in recht schlechter Laune.

Kaum dämmerte der Tag, so waren wir auch schon wieder unterwegs, jeder mit einem eingebornen Jäger und jeder in anderer Richtung. Mein Eingeborner führte mich in östlicher Richtung an einen Punkt, wo ich bald genug vollauf Gelegenheit hatte, meine Jagdlust zu befriedigen, aber da ich nun einmal kein richtiger Nimrod bin, so ließ ich auch meinen Eingebornen nach kurzer Frist sein Gewehr in Ruh setzen und marschirte vorwärts, um einen passenden Platz zu suchen, von wo aus ich eine Skizze der Gebirgskette nehmen könnte.

Während ich mir so meinen Weg durch das hohe Gras bahnte, vernahm ich plötzlich gerade vor mir ein Rascheln; als ich anhielt, hörte auch das Rascheln auf, ich kroch daher vorsichtig mit meinem Jäger weiter und richtete mich dann nach einer Weile auf, um wenigstens einen flüchtigen Blick von dem Gethier zu erhaschen, das wir aufscheuchten; gerade in demselben Moment that ein schwarzmähniger Löwe das Nämliche. Wir waren keine zehn Yards von einander entfernt, doch war er augenscheinlich eben so überrascht als ich, denn er sträubte zwar seine Mähne in drohender Weise und knurrte verhalten vor

sich hin, ging dann aber würdevoll und gemessen nach der entgegengesetzten Richtung ab, was ich ihm keineswegs übel nahm. Als er so weit entfernt war, daß ich ihm gerade noch bequem 3 oder 4 Kugeln auf den Pelz brennen konnte, sandte ich ihm noch einen warmen Gruß, aber Majestät nahmen Reißaus und warteten die Fortsetzung nicht ab. Da auch ich nicht gerade um seine Gesellschaft verlegen war, so waren wir demnach beide ganz befriedigt, unsere flüchtigen Beziehungen hier abbrechen zu können. Bei unserer Rückkehr zur Höhle fanden wir die Anderen schon malerisch hingegossen beim dampfenden Mokka — vor sich einen stattlichen Vorrath erlegten Wildes.

Sobald das Fleisch getrocknet war, kehrten wir zum Wagen zurück und brachen dann auf, um die Le Bombo-Kette zu besuchen, wo angeblich eine Bande von weißen und farbigen Sklavenhändlern ihr Unwesen treiben sollte. Durch Unkenntniß der Entfernungen hatten wir wieder einmal unter Wassermangel zu leiden, fanden aber, nachdem wir volle vierundzwanzig Stunden gedurstet hatten, am Fuß der Kette eine Pfütze, bei der wir Halt machten. Zwar war das „köstliche Naß“ trübe, schlammig und warm, aber wir ließen uns das nicht anfechten, schlürften es in vollen Zügen und waren froh, mit dem edlen Stoff auch backen und kochen zu können.

Als wir am nächsten Morgen gerade im Begriff waren aufzubrechen, wälzten sich dichte Rauchwolken bergabwärts auf uns zu und wenige Minuten später schien die ganze Gebirgskette ein Flammenmeer zu sein. Augenscheinlich waren die Eingebornen auf der Jagd und hatten, um das Wild aufzuscheuchen, die Prairie in Brand gesteckt. In rasender Geschwindigkeit lief das Feuer über das hohe trockene Gras dahin, hell loderten die Flammen zum Himmel, flatternd fielen zahllose Vögel in die Gluth und mit größter Eile suchte das kleinere Wild zu entkommen; aber vergeblich, denn eben so plötzlich wie die Flammen tauchte nun auf der anderen Seite eine Schaar von eingebornen Jägern auf. Mit ihren flatternden Pelzgürteln, ihren geschmeidigen und kräftigen Formen glichen sie wirklichen Dämonen, wie sie hierhin und dorthin eilten, um das Wild mit ihren Speeren oder Feuer=

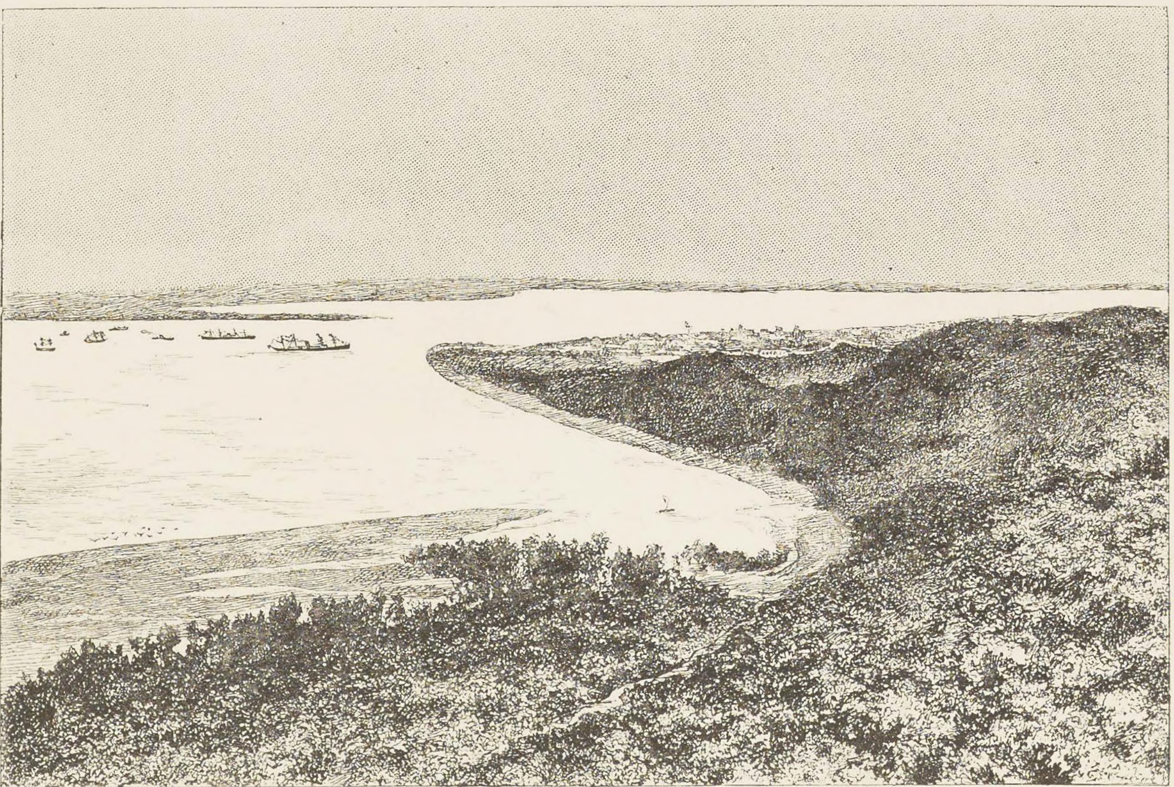
waffen zu erlegen. In kaum einer halben Stunde war das Feuer vorbei, aber auch die Jäger aus Sehweite verschwunden. In ihren Hütten und Kraals bei Umbelusie=Port, dem einzigen Paß der Kette, fanden wir in der That Sklaven. Ich begnügte mich damit, festzustellen, daß die Händler wirklich mit Knaben und Mädchen Handel trieben, die sie auf der einen Seite des Bergzuges kauften oder stahlen, um sie auf der anderen Seite wieder



Todter Büffel.

zu verkaufen. Für 160 Mark kann man schon einen 10—12 jährigen Knaben kaufen, während Mädchen je nach Alter und Aussehen 200—300 Mark gelten. Ich berichtete damals über diesen unwürdigen Menschenhandel in unserer colonialen Presse und zwar mit solchem Erfolg, daß die Gesellschaft es für zweckmäßig hielt, sich einen anderen Schauplatz für ihre Thätigkeit auszusuchen, und sich zunächst in alle Winde zu zerstreuen.

In dieser Gegend gab es gute Rebhühner=Jagd, aber eine Verletzung an der rechten Hand wie am Arm ließen mich diesen Sport leider nicht recht genießen. Außerdem hatte ich anderweitig gerade jetzt viel zu thun; denn auch die Boer=Flibustier entfalteten, sobald sie vernommen hatten, daß König Umbandine durch meine Vermittelung an die Oeffentlichkeit appellirt hatte,



Delagoa-Bai.
(Nach einer Photographie von J. F. Ingram.)

eine fieberhafte Thätigkeit; da es ihnen aber nicht gelungen ist, mich mundtodt zu machen, will ich ihnen das weiter nicht nachtragen.

Ehe ich meine Bemerkungen über Swazie-Land abschließe, muß ich hier noch erwähnen, daß in den letzten Jahren sehr ausgedehnte und reiche Goldfelder entdeckt worden sind. Auf der 5000 Acres großen Concession des Herrn Forbes wird jetzt bereits Gold gewonnen, und eine Anzahl weiterer Pochwerke sollen demnächst in Betrieb treten.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Ein flüchtiger Blick auf Ost-Afrika. — Delagoa-Bai. — Lorenzo Marques. — Eisenbahnen. — Amatonga-Land.

Der Hafen und die Colonie von Delagoa liegen etwa dreihundert Meilen nördlich von Port Natal und elfhundert Meilen von Kapstadt. Delagoa ist die südlichste der portugiesischen Besitzungen in Ost-Afrika; von hier bis Durban bietet die Küste dem Auge nur wenig Abwechselung, da das Ufer meist flach ist. Von Kap Vidal bis Inyack Island verläuft die Küste in nordöstlicher Richtung und wird fast ohne Unterbrechung von 50 bis 100 Fuß hohen Sandhügeln begleitet. Nachdem man Inyack Island (auf das ich noch zurückkomme) passirt hat, ist Reuben Point, ein langer niedriger Höhenzug, der erste Gegenstand, der die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich zieht; seine Höhe beträgt kaum zweihundert Fuß, seine Abhänge bestehen in ihrem oberen Theil aus einem rothen Lehm, gegen den der darunter liegende gelbe Thon grell absticht; an manchen Stellen ist in den Wasserrissen die rothe Erde mit herunter geschwemmt worden, so

daß sich, aus der Ferne gesehen, scheinbar rothe Säulen von dem gelben Hintergrund abheben. Das Plateau ist mit einer herrlichen Vegetation bedeckt. Die üppig-grüne Rasenfläche wird hier und da von schönen Baumgruppen beschattet, unter denen die Beamten der Süd-Afrikanischen Telegraphen-Gesellschaft ihre hübschen Quartiere aufgeschlagen haben.

Noch ein oder zwei Meilen Fahrt über spiegelglatte See und vor uns liegt auf flachem Gestade dahingestreckt eine Stadt, das viel gerühmte und viel geschmähte Lorenzo Marques. Der erste Gegenstand, der uns in die Augen fällt, ist die Citadelle aus rothen Backsteinen, von der die portugiesische Flagge weht. Eine dicke weiße Rauchwolke entquillt einer Schießscharte in ihren Mauern und ein Kanonenschuß donnerte unserem Schiff „Danube" von der Union-Line ein lautes Willkommen entgegen. Das Schiff hatte außer der Post den genialen Capitain Edward Baynton, R. N. R., General Brownrigg, Ritter des Bath-Ordens, und meine Wenigkeit nebst Dienerschaft an Bord. Baynton hatte die Aufgabe, der Union-Steam Ship-Company neue Verbindungen zu eröffnen, General Brownrigg war auf einer Erholungsreise begriffen und mein Auftrag lautete dahin, diesen Ort in Wort und Bild darzustellen.

Da die Erschließung des Mineralreichthums von Süd-Afrika neuerdings das Interesse an diesem Ort erheblich gesteigert hat, und da er der Ausgangspunkt einer der Hauptstraßen nach den Goldfeldern ist, verdient derselbe hier eine besondere Erwähnung.

Vasco de Gama entdeckte Delagoa-Bai, gerade wie Natal, auf seiner Forschungsreise im Jahre 1497. Die Bai ist 25 Meilen lang und erstreckt sich vom Kap Inyack bis 25° 35′ südlicher Breite. Auf dem größten Theil dieser Strecke ist die Einfahrt durch Sandbänke versperrt, welche ihren Ursprung den in die Bai mündenden Flüssen verdanken. Innerhalb des Kaps Inyack und nordwärts davon liegt das Inyack-Island, das sechs Meilen lang und dreieinhalb Meilen breit ist. Der nordwestliche Theil der Insel ist niedrig und umschließt eine seichte Lagune, vor welcher im Westen die Elephanten-Insel liegt, während sie nach Süden hin offen ist. In Lee beider Inseln liegt dann Port Melville.

Die Insel Shefeen am Nord-Ende der Bai ist lang und niedrig, und hat ihre Hauptausdehnung von O. N. O. nach W. S. W.; sie ist ganz mit dichtem Gebüsch bedeckt und soll früher viel Wild beherbergt haben; rings um dieselbe herum liegen gefährliche Sandbänke und Riffe. Etwas nordwestlich folgte dann der schon erwähnte Reuben Point und $1^3/_4$ Meilen südlich hiervon liegt Lorenzo Marques, das sich im Laufe der letzten Jahre ungemein gehoben hat. Als ich diese Stadt zum ersten Mal besuchte, war sie noch ganz von einem fieberschwangeren Morast umgeben, der inzwischen so gut wie beseitigt ist. Englisch wurde kaum verstanden und das ganze Geschäftsleben krankte an dem Schlendrian der romanischen Rasse. Als jedoch neuer Zuzug vom Kap und aus Natal erfolgt war, überragten bald stattliche Gebäude die altmodisch niedrigen Häuser; neue Straßen entstanden und der bis dahin stille Ort belebte sich theils durch den Ochsenwagen-Verkehr aus dem Innern, theils durch die Errichtung von Agenturen Seitens der ersten Firmen des Ostens. Nun fingen auch die Portugiesen an die Wichtigkeit des Platzes zu begreifen; wenigstens betonnten sie das Fahrwasser und führten den Fremden gegenüber eine liberalere Politik ein.

Geht man aus der Stadt, die jetzt etwa 2000 Einwohner zählen mag, heraus, so gelangt man zunächst zur Berea, einer niedrigen Hügelkette mit üppiger Vegetation und bemerkenswerthen Gruppen von Cocos-Palmen, von denen manche bis zu 60 Fuß hoch werden und gute Erträge liefern. In dieser Gegend liegt auch ein geräumiges und bequemes Hospital, groß genug, um die halbe Stadt aufzunehmen, und dicht dabei eine schmucke kleine katholische Kapelle. Dann führt der Weg in östlicher Richtung durch ein reizendes Gehölz zu den Gebäuden der Süd-Afrikanischen Telegraphen-Gesellschaft, bei deren gastfreien Beamten ich die freundlichste Aufnahme fand. Hier hat man den besten Blick über die Stadt und zugleich die beste Gelegenheit, sich über Alles zu informiren. Meine liebenswürdigen Wirthe nannten mir als Producte der Gegend: Zucker, Indigo, Taback, Orseille, Ananas, Cocosnüsse, Reis, Mais, Hirse und anderes Getreide, Honig, Bienenwachs, Farbholz, Schildpatt, Bernstein, Kopal und Kaut-

schuk. Von größeren Thieren sind Flußpferde und Antilopen, aber auch Leoparden, Löwen und Schlangen recht häufig; während die Insectenwelt eine eben so reiche Abwechselung bietet wie die Vegetation, so daß wohl kaum irgend ein Ort dem Zoologen, dem Botaniker und dem Jagdfreund gleich günstige Ausbeute verspricht.

Nach Westen und Norden hat man einen herrlichen Blick auf die offene See. Der „Englische" Fluß, der bei Reuben Point mündet, bildet einen 7 Meilen langen Hafen, in dem thatsächlich Tausende von Schiffen jeder Größe reichlich Platz haben. Etwa zehn Meilen oberhalb der Stadt mündet in ihn der Tembyfluß, auf dem der Dampfer „Somtseu" zu verschiedenen Malen Leichter vierzig Meilen flußaufwärts bugsirt hat. Der Temby ist bei seiner Vereinigung mit dem Englischen Fluß etwa dreiviertel Meilen breit, wird aber zwanzig Meilen aufwärts erheblich schmaler; seine Ufer sind meist mit Bäumen besetzt, das Land dahinter ist niedrig und fruchtbar; namentlich eignen sich an einzelnen Stellen ausgedehnte Sümpfe ganz ausgezeichnet für den Anbau von Reis. Auch eignet sich der Fluß als Wasserweg, um Maschinen rc. nach den Swazie- und Komatie-Goldfeldern zu schaffen, da dieselben nur etwa 130 Meilen davon entfernt sind.

Im Winter ist das Klima von Delagoa-Bai erheblich wärmer als dasjenige Natals, im Sommer, während der Regenzeit, stellt sich indessen gern afrikanisches Fieber ein. Vorsicht und Mäßigkeit sind dagegen der beste Schutz, dennoch kann ich Sportsmännern und Touristen nur dringend empfehlen, die kühlere und trocknere Jahreszeit zur Reise zu wählen. Dabei ist aber zu beachten, daß hier der Hochsommer, d. h. die heißeste Zeit, in den December und die kälteste Zeit in den Juni fällt. Die Monate Mai, Juni, Juli und August eignen sich daher am besten zur Reise.

Es würde unrecht sein dies Kapitel über Delagoa-Bai abzuschließen, ohne der Eingebornen zu gedenken, da sich dieselben ganz und gar von denjenigen unterscheiden, welche ich dem geehrten Leser bisher vorgeführt habe. Sie gehören größtentheils zum Stamme der Amatongas und kommen aus einem unabhängigen Gebiete zwischen Delagoa-Bai und Zulu-Land. Diese Eingebornen sind bei Weitem nicht so kriegerisch wie

die Swazies oder Zulus, was vielleicht theils dem erschlaffenden Einflusse des Klimas, theils dem langjährigen Umgange mit allerlei weißen Abenteurern, die in ihrem Territorium eine Freistätte gefunden hatten, zuzuschreiben ist. Als Feldarbeiter ist der Amatonga unübertrefflich, aber man kann ihm meiner Meinung nach nicht recht über den Weg trauen.

Ehe wir jetzt einen Blick auf Amatonga-Land werfen, muß ich nothwendig noch kurz der vielbesprochenen Delagoa-Bai-Eisenbahn gedenken. Der geehrte Leser wird sich wohl noch aus dem Kapitel über die Transvaal-Republik der Reise entsinnen, die Präsident Burgers im Jahre 1875 nach Europa unternahm, um eine Anleihe von £ 300,000 aufzunehmen, welche dazu dienen sollte, um eine Eisenbahn von Delagoa-Bai nach Pretoria zu bauen. Auch das Scheitern dieses Planes habe ich bereits ebendaselbst erwähnt. Im Jahre 1876 wurde von der portugiesischen Regierung Herrn Moodie eine andere Concession ertheilt; innerhalb 6 Monaten sollte sich eine Gesellschaft constituiren, um den Contract auszuführen, der im Laufe von drei Jahren erfüllt werden mußte. Die Regierung von Transvaal trat in diesen Contract ein und zahlte dafür an Herrn Moodie eine Abfindungssumme von £ 5000. Dann wurde auf diesen Contract in Pretoria die „Le-Bombo-Eisenbahn-Gesellschaft" mit einem Kapital von £ 110,000 gegründet. Auch dieses Unternehmen hatte mit Mißgeschick zu kämpfen. Das nöthige Betriebsmaterial für die Eisenbahn wurde in Delagoa-Bai gelandet und zwar mit einem Verlust von £ 5598; kurz darauf wurde Transvaal englische Colonie und damit hatte die Geschichte vorläufig ein Ende.

Da alle früheren Concessionen inzwischen verjährt waren, gewährte die portugiesische Regierung im December 1883 einer vom Obersten Mc. Murdo in London gebildeten Gesellschaft eine neue Concession. Das Kapital dieses neuen Unternehmens betrug £ 500,000. Der ausgesprochene Zweck ist, eine Eisenbahnverbindung zwischen Delagoa und Transvaal herzustellen und in Betrieb zu setzen; die Concession läuft auf 99 Jahre, während welcher Zeit die portugiesische Regierung keine andere Eisenbahn nach Transvaal selbst bauen oder concessioniren darf.

Im Juni 1887 wurde der erste Spaten-Stich gethan und Dank der Energie von Sir Thomas Tancred wurde die erste 55 Meilen lange Strecke noch im November des nämlichen Jahres dem Verkehr übergeben.

Eine weitere Linie von Komatie-Poort nach Nels-Spruit wird jetzt (1889) geplant.

Das Königreich Amatonga-Land liegt südlich von Delagoa, und wird im Osten vom Indischen Ocean, im Westen von Swazie-Land und im Süden von Zulu-Land begrenzt. Die Zahl der Bevölkerung ist nicht genauer bekannt, wird jedoch schätzungsweise auf 85,000 bis 90,000 Köpfe angegeben. Der jetzige König Ungwanase ist ein unmündiger Knabe, für den seine Mutter Zambili die Regierung führt. Der größte Theil des Landes ist niedrig und von den Paar Wintermonaten abgesehen ungesund. Wild ist reichlich vorhanden und die Vegetation in Folge des warmen und feuchten Klimas sehr üppig. Häufig von den Nachbarstämmen besiegt, haben die Amatongas alle kriegerische Tüchtigkeit eingebüßt, so daß das zeitweilig in ihrem Lande herrschende Fieber der beste Schutz für sie ist.

Wie alle anderen afrikanischen Stämme kleiden sich die Eingebornen sehr einfach und wer als Tourist seine Vorbereitungen zu einem Ausfluge in dies Land trifft, würde gut thun vorher zu ermitteln, welche Arten von Glasperlen und Schmucksachen gerade gangbar sind, denn Geschmack und Mode wechseln hier eben so rasch wie in civilisirten Ländern.

Nach meiner Meinung kann Amatonga-Land dem britischen Reiche noch einmal sehr nützlich werden als „Reserve" für die Eingebornen, aber auch nur hierfür. Seine Küstenlage und das Dunkel, welches noch über der Zukunft von Swazie-Land schwebt, machen es zu einem Gebot der Politik, an dem Vertrage, welcher zwischen der Regierung Ihrer Majestät der Königin von England und den Häuptlingen von Amatonga-Land abgeschlossen ist, unter allen Umständen festzuhalten.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Weg zu den Goldfeldern.

Man kann die Goldfelder Transvaals auf verschiedenen Wegen erreichen, aber am beliebtesten sind die beiden Routen: von Kapstadt über Kimberley nach Johannesburg und von Algoa-Bai über Kimberley nach Johannesburg. Viel Dinte und Papier ist verschwendet worden, um die Vorzüge jedes dieser Wege in das rechte Licht zu setzen. Der Weg vom Kap hat den großen Vorzug, daß die lange Strecke von Kapstadt bis Kimberley per Eisenbahn zurückgelegt werden kann und daß die Postverbindung zwischen diesem Orte und Johannesburg trefflich organisirt ist; die Natal-Route ist dahingegen unstreitig kürzer und directer. Der Nachtheil der Kap-Route besteht darin, daß die Fahrt von Kimberley nach Johannesburg Tag und Nacht durch geht, so daß der Reisende erschöpft und ermüdet ankommt; während bei der Natal-Route andererseits, obwohl der Landweg kürzer und in jeder Hinsicht bequemer ist, die Seereise 800 Meilen länger ist. Meiner Meinung nach halten sich beide Wege vollkommen das Gleichgewicht; sollte doch irgendwo ein Vortheil sein, so würde er wohl auf Seiten der Natal-Route liegen; denn eine Seereise in einem der schön eingerichteten Dampfer, die jetzt regelmäßig zwischen den beiden Häfen verkehren, ist das reine Vergnügen, während man den Rest der Reise nach seiner Bequemlichkeit machen kann und noch dazu in kürzerer Zeit; außerdem führt der Weg durch eine schönere Gegend. Die Kosten bleiben sich auf beiden Wegen ziemlich gleich. An Bequemlichkeit stehen die beiden Wege durch die englischen Colonien so ziemlich auf gleicher Höhe, ob-

gleich jede Colonie für den ihrigen den Vorzug beansprucht. Die dritte Route von Delagoa-Bai aus erfordert natürlich eine noch längere Seereise, doch ist der Landweg dafür kürzer als bei der Natal-Route. Aber die schlechten Wege, die mäßige Verpflegung und vor Allem das im Sommer bedenkliche Klima haben der Delagoa-Route bisher wenig Freunde erwerben können.

Die Billetpreise von Delagoa-Bai nach Komati sind z. Zt.: 1. Klasse 12 s; 2. Klasse 8 s 6 d; 3. Klasse 5 s. Von Barberton aus besteht regelmäßige Postverbindung nach allen Hauptpunkten Transvaals.

Die Frachtsätze nach Moveni, dem gegenwärtigen Endpunkt der Eisenbahn, schwanken z. Zt. zwischen £ 2.10 s und £ 3.10 s per Ton je nach dem Charakter des Frachtguts.

In den vorhergehenden Kapiteln sind die verschiedenen Länder so ausführlich beschrieben worden, daß der Reisende leicht seine Wahl selbst treffen kann.

Die Ausrüstung für den Reisenden, den Goldgräber ꝛc. richtet sich natürlich nach seinen besonderen Absichten. Wer in die westlichen Theile des Continents eindringen will, muß natürlich Kimberley zum Ausgangspunkt wählen; wer nach Norden oder Osten will, geht zweckmäßigerweise von Pretoria aus. An einem dieser beiden Punkte angelangt, hat er sich vor Allem Wagen, Ochsen und Leute zu verschaffen; diese können gemiethet werden, aber das ist kostspielig und nicht immer empfehlenswerth. Das Verständigste ist nach meiner Ansicht, einen angesehenen ansässigen Bürger um Rath zu fragen, der in diesen Breiten jedem anständigen Reisenden gern und bereitwillig gegeben wird. Die Wahl des Wagens ist eine sehr wichtige Sache, da der Reisende für geraume Zeit darin wohnen soll. Mit besonderer Aufmerksamkeit prüfe man die Räder, welche stark und von völlig ausgetrocknetem Holz sein müssen; es ist zweckmäßig, wenn der Radkranz wie bei einer Lafette aus Segmenten besteht, ist das aber nicht zu haben, so sollte wenigstens der eiserne Radreifen einen Viertel-Zoll über das Holz überstehen. Die Achsen sind auf Risse oder sonstige Fehler zu untersuchen, ebenso sämmtliche Bolzen. Die Werkzeugkiste des Wagens muß 3 Frittbohrer, 2 gewöhnliche

Bohrer, 1 Patentschraubenschlüssel, 2 Wagenwinden, ferner Hämmer, Schrauben, Nägel und Wagenschmiere enthalten. Das Wagendach sollte aus recht starken hölzernen Sparren bestehen, und inwendig mit gemaltem, auswendig mit gewöhnlichem Segeltuch überzogen sein. Drinnen müssen sich in der ganzen Länge des Wagens zwei Kasten-Sitze hinziehen, in welchen Proviant, Zeug, Tauschartikel, Bücher ꝛc. aufbewahrt werden können.

Um bei schlechten Wegen das Rütteln abzuschwächen, bringt man auf dem Boden des Wagens vier starke Federn an, auf die man dann einen zweiten Boden legen kann. Die Innenseite des Wagendaches versieht man am besten mit einer Anzahl von Taschen aus holländischer Leinwand, in denen sich Spiegel, Kämme, Bürsten, Handtücher, Kleider zum Wechseln, Notizbücher ꝛc. unterbringen lassen. Durch zwei an den beiden Enden angebrachte Segeltuchklappen, die aber gut über einander greifen müssen, verwandelt man den Wagen in ein behagliches Gemach, in dem bequem vier Reise-Gefährten schlafen können. Eimer und Töpfe werden unter dem Wagen aufgehängt, Gewehre und Revolver dahingegen an der Innenseite des Wagendachs; doch sollte man sich jedesmal vor dem Hinhängen überzeugen, ob sie auch rein und vor Allem entladen sind — eine Vorsichtsmaßregel, deren Unterlassung schon manchen bedauerlichen Unglücksfall herbeigeführt hat.

Der Preis der Zugochsen schwankt zwischen £ 6 und £ 8 10 s. per Stück; man sollte Acht darauf geben, daß sie gegen Lungenseuche geimpft und nicht zu alt sind; auch sollte man vor dem Kauf auf einer Probefahrt bestehen. In der Regel sind die kleinen Zulu-Ochsen, besonders an der Küste, am brauchbarsten und zwar: weil sie weniger Krankheiten unterworfen sind, weniger Futter verlangen, endlich weit ausdauernder und nicht halb so halsstarrig sind als die kräftiger gebaute Rasse des Hochlands. Allerdings sind sie auch nicht so schwer wie diese; man braucht daher eine größere Anzahl von ihnen, hauptsächlich um angeschwollene Flüsse zu passiren. Die schweren oder holländischen Ochsen sind für die Küste ganz untauglich, leisten aber auf den großen Ebenen gute Dienste. Sechzehn Stück machen ein vollständiges „Gespann" aus, obgleich zwölf vollkommen hinreichen

würden, um eine Tonne (1000 kg) oder auch mehr irgend wohin zu befördern.

Hat man den Wagen und die Ochsen, so kommt die Sorge um das Geschirr. Die afrikanische Manier, Gespanne anzuschirren, ist möglichst einfach: man legt jedem Ochsen ein starkes Joch auf den Nacken; das Joch hat rechts und links ein Loch für ein Querholz; an den Hörnern jedes Thieres befestigt man mittelst einer Schlinge lange Lederriemen, deren Enden in passender Entfernung zusammengeknüpft werden. Außerdem verbindet man die Querhölzer mit einer Kinnkette, und erreicht dadurch, daß das Joch auf dem natürlichen Höcker des Ochsen ruht; schließlich werden die einzelnen Gespanne in Zwischenräumen von etwa neun Fuß durch Ketten zusammengeschirrt. Da die Lederriemen leicht rotten, sollte man reichlichen Vorrath mitnehmen, d. h. mindestens zwei für jeden Ochsen; zumal sie auch bei Radbrüchen ꝛc. gute Dienste leisten. In einem solchen Falle weicht man sie ein bis zwei Stunden in Wasser auf, und schnürt sie dann fest um die zerbrochenen Theile; wenn sie dann trocknen, ziehen sie dieselben so fest zusammen, daß der Schaden thatsächlich curirt ist; habe ich doch selbst viele hundert Meilen auf derartig reparirten Rädern zurückgelegt.

Nachdem man den Wagen und die nöthigen Zugthiere beschafft hat, muß man darangehen, nun auch die nöthigen Leute auszusuchen, von denen man mindestens drei braucht, nämlich zunächst und vor Allem einen Kutscher.

Von diesem sollte man unbedingt den Beweis verlangen, daß er im Stande ist, einen Wagen auch durch schlechte Wege zu geleiten, da es wesentlich von der Wahl des Kutschers abhängt, ob sich die anzutretende Reise angenehm und erfolgreich gestaltet. Ist nämlich ein solcher Kerl unfähig, feige oder dem Trunk ergeben, so giebt das nachher endlose Scherereien. Doch ist immer reichlich Auswahl vorhanden. Der Lohn beträgt bei freier Station 30—60 s pr. Monat.

Zweitens braucht man einen „forelouper“, d. h. einen jungen Burschen, der die Ochsen auf dem Marsche zu führen hat, sie an gefährlichen Stellen wieder heraus bringt, sie hüten muß,

während sie weiden und stets zur Verfügung des Kutschers steht, von dem er auch seine Befehle empfängt. Sein Lohn variirt von 10 s bis 20 s.

Drittens braucht man einen Koch, also je nach den Ansprüchen der Reisenden einen „chef de cuisine“ oder einen eingebornen Diener vom Range des „forelouper“, was ich entschieden vorziehen würde. Der Lohn des Kochs ist auch gewöhnlich dem des „forelouper“ gleich. Diese drei Diener müssen stramm genommen werden, sonst werden sie ihren Herrn zu übervortheilen suchen. Jede Pflichtvernachlässigung sollte sofort geahndet werden und zwar entweder durch Lohnabzüge, halbe Rationen oder Hiebe. Unverschämtheit bestrafe ich gewöhnlich mit schmaler Kost — das wirkt meist am schnellsten; Unehrlichkeit mit Hieben; und Pflichtvernachlässigung mit Geldstrafen. Sobald sie erst merken, daß der „master“ weiß, was er will, werden sie sich zusammennehmen und brauchbare Diener sein. Unter keiner Bedingung sollte man ihnen Spirituosen verabfolgen, auch sollte man sich nie mit ihnen auf einen vertraulichen Fuß stellen oder sich in unnöthige Unterhaltung einlassen; im Gegentheile sollte der „master“ immer ernst und schweigsam sein. Fragen über Flüsse, Hügel, Wege oder die Landessprache gelten natürlich nicht als Unterhaltung, denn hierüber Auskunft zu geben gehört mit zu ihren Pflichten. Kommt einer der Leute zu Schaden, so sollte man ihn freundlich pflegen, aber um Gottes willen nicht verhätscheln; da sich sonst dergleichen Unfälle zu häufig wiederholen würden. Einige meiner Leute haben entsetzliche Wunden gehabt, wurden, nachdem sie verbunden waren, nur mit leichten Arbeiten beschäftigt und waren dann in ein Paar Tagen ganz wiederhergestellt; denn sie erholen sich viel rascher als wir Weißen, was mir Jeder, der mehr mit Afrikanern verkehrt hat, bestätigen wird.

Je nach der Beschaffenheit des Landes und des Klimas muß sich die Tageseintheilung richten, wenn man mit Zugochsen reist. Auf den großen weiten Ebenen kann man im Winter eben so gut des Nachts wie am Tage fahren; wo jedoch die Wege schlecht sind oder fehlen, sollte man das Reisen im Dunklen vermeiden; in heißen Gegenden kommt man am besten mit kurzen,

zweistündigen „treks“ vorwärts; auf unebenem Lande sind frühe Morgen-„treks“ oder auch Morgen- und Abend-„treks“ am vortheilhaftesten, indem man dadurch dem Vieh eine lange Mittags-Ruhe und ausreichend Zeit zum Weiden verschafft. Vor allen Dingen sollten lange und anstrengende Märsche vermieden werden, da auf denselben zu viel Pulver auf einmal verschossen wird und man nie wissen kann, was Einen jenseits des Berges erwartet. In der That, der erste Grundsatz des Afrika-Reisenden lautet: Spare Deine Kräfte und der Erfolg wird nicht ausbleiben. Der Leiter der Expedition sollte sich auch stets persönlich nach seinem Vieh umsehen, da die Eingebornen wenig oder gar kein Mitleid mit den armen Thieren haben, und falls er sich nicht selbst davon überzeugt, daß das Vieh ordnungsmäßig getränkt wird, kann dasselbe leicht einmal dürsten müssen. Jede derartige Nachlässigkeit seitens der Leute sollte unnachsichtlich bestraft werden; wenigstens habe ich selbst mehr als einmal einen Mann sofort ohne Lohn und mitten in der Wildniß wegen eines solchen Vergehens entlassen. Besondere Vorsicht erfordert das Passiren eines Flusses oder einer Furth, das man am zweckmäßigsten unternimmt, wenn die Ochsen etwa schon eine Stunde im Joch gezogen haben, da sie dann gut im Schuß und doch noch nicht überarbeitet sind. Sollte sich der Wagen einmal im Schlamm festfahren, so ist es unvernünftig, auf die Ochsen einzuhauen, wie es die Eingebornen zu thun pflegen, sondern man muß vielmehr versuchen die Räder mittelst Picke, Schaufel oder Wagenwinde wieder frei zu machen und dann erst das Vieh antreiben, während gleichzeitig alle Mann hinten bei den Rädern nachschieben müssen.

Leiden die Thiere infolge von Futterwechsel oder einer Aenderung der Temperatur an Durchfall, so giebt man ihnen eine schwache Alaunlösung (eine Unze auf ein Quart Wasser, und jedem kranken Thier etwa eine Pinte auf einmal). Bei Verstopfung werden einige Unzen Bittersalz gewöhnlich ausreichen, um Alles wieder in das richtige Geleise zu bringen. Jedenfalls sollte man immer eingedenk sein, daß das Vieh eben so sehr zu Verdauungsstörungen geneigt ist wie wir Menschen. Während der feuchten Jahreszeit sollte man ganz besonders darauf achten, daß das

Vieh nur auf höher gelegenen Punkten grast und lagert, denn im Thal können sie leicht das Kraut einer Tulpe fressen, das abscheuliche Blähungen zur Folge hat, ja unter Umständen schon nach wenigen Stunden den Tod herbeiführt. Das einzige Mittel dagegen ist, daß man die Blähungen durch starken Druck zu beseitigen versucht und gleichzeitig eine starke Abkochung von der Wurzel dieser Tulpe (etwa 1 ℔ auf 1 Quart) kalt oder lauwarm eingiebt. — Jedenfalls kann die aufmerksame Pflege seines Viehes dem Reisenden nicht dringend genug empfohlen werden.

Was die Verproviantirung betrifft, so hängt der mitzunehmende Vorrath an Lebensmitteln ganz von der Art und Dauer der Reise ab. So lange man sich noch im Bereiche der Civilisation bewegt, thut man gut, sich mit Dem zu begnügen, was die Gegend bietet und seine Vorräthe an Conserven ꝛc. zu schonen. Fleisch, Gemüse, Pickles, Jams und condensirte Milch sollte man in der bekannten Conservenverpackung mitführen; außerdem aber einen reichlichen Vorrath von Speck, Mehl, Maizena, Backpulver, Salz, Zucker, Kaffee, Thee und Cacao. Auch sollte man einige Blechdosen mit gewöhnlichem Schiffszwieback nicht vergessen, da man, zumal bei regnerischem Wetter, nicht immer in der Lage ist zu backen. Gewehr und Munition, ein Barometer, Compaß, ein photographischer Apparat, Picken, Schaufeln, Aexte, ein Mörser, eine kleine Portion Schwefel- und Salpetersäure, Pfannen, Waschgeschirr, Teller, Tassen, Messer, Gabeln, Löffel u. s. w. sind gleicherweise nicht zu entbehrende Gegenstände. Eine Anzahl anderer Kleinigkeiten wird jeder Reisende ohnehin je nach seinem Geschmack und Bedarf noch außerdem mitnehmen.

Zehnjährige Erfahrung auf Reisen hat mich gelehrt, daß die Reise-Apotheke jedenfalls enthalten sollte: Baumöl und Ammoniaklösung (zum Einreiben bei Quetschungen, Verrenkungen und Rheumatismus), Eno's fruit Salt, Essigsäure, Aloë-Pillen, Hoffmannstropfen, Opiumtinktur, Kalilauge und übermangansaures Kali (gegen Schlangenbisse), Collodium, Charpie und Heftpflaster (für Wunden), Bittersalz und Alaun (für das Vieh).

Falls Krankheiten unter den Leuten auftreten sollten, sind die folgenden einfachen Mittel sehr dienlich:

Bei Dysenterie (rother Ruhr) gebe man dem Kranken anstatt der gewöhnlichen Kost Maizena, in akuten Fällen außerdem kleine Dosen Opium-Tinktur und Ricinus-Oel; ferner sorge man dafür, daß der Unterleib warm gehalten wird, und vermeide alle stark gewürzten Speisen, Spirituosen oder Anstrengungen.

Bei Fieber entkleide man den Kranken und reibe ihm den Rücken mit verdünnter Essigsäure ein, packe ihn dann warm ein und verordne gleichzeitig leichte Abführmittel. Stark gewürzte Speisen sind auch hier zu vermeiden; während Wildpret, Liebig's Fleischextract und andere nahrhafte Sachen ruhig gegeben werden können; außerdem empfiehlt es sich, den Patienten womöglich irgendwie zu beschäftigen, jedenfalls aber ihm einzureden, daß die Sache nichts auf sich habe.

Bei offenen Fleischwunden genügt es in der Regel, in Collodium getauchte Charpie mit einem (reinen!) Leinen-Verband auf die Wunde zu legen; doch hat man Acht darauf zu geben, daß die Wundränder gehörig schließen.

Geschwüre gehören zu den schmerzhaftesten Beigaben einer afrikanischen Reise. Sobald sie reif sind und aufgehen, muß man sie immer wieder mit warmem Wasser auswaschen, bis aller Eiter beseitigt ist und der dunkelblaue Rand abzuschwellen anfängt. Bildet sich wildes Fleisch, muß man mit Alaun oder Höllenstein beizen, die Stelle wieder auswaschen und dann ein Gemisch von gleichen Theilen Honig und Mehl als Salbe darauf thun. Spirituosen müssen während der Zeit ganz vermieden werden, ebenso Verdauungsstörungen jeglicher Art. Der einzige Trost dabei ist, daß, wer an Geschwüren leidet, in der Regel fieberfrei bleibt.

Ich könnte noch Seiten lang erörtern, wie man diese oder jene Krankheit behandelt; aber schließlich hilft doch nur die eigene Erfahrung, und so will ich mich darauf beschränken, nur noch einige Winke für die Behandlung von Schlangenbissen mitzutheilen.

Sie sind Gott sei Dank selten; wird aber doch einmal Jemand gebissen, so muß man unverzüglich Gegenmaßregeln ergreifen. Zunächst bindet man das betreffende Glied ab, um die Weiterverbreitung des Giftes zu verhindern — am besten indem man eine Binde ganz stramm über die nächste Schlagader

anlegt, vielleicht gar noch einen Stein oder sonst etwas Hartes hineinthut, um den Druck zu verstärken. Dann erweitert man die Wunde noch ein wenig mit einer Lanzette oder einem Taschenmesser und ätzt sie mit Kalilauge oder Höllenstein; wer es versteht und die nöthigen Instrumente hat, kann auch eine subkutane Einspritzung von übermangansaurem Kali machen, das ein sicheres Mittel ist, aber Vorsicht in der Anwendung erheischt. Hierauf giebt man dem Patienten Cognac, bis er annähernd betrunken ist, und versucht gleichzeitig ihn zu beruhigen, etwa „die Schlange, die ihn gebissen habe, sei eine von den vielen ungiftigen" ꝛc. ꝛc. Denn, wer die menschliche Natur und ihre Schwächen kennt, weiß, daß in einem solchen Falle die Einbildung, d. h. die Angst, den Patienten mindestens eben so stark angreift wie das Gift selbst.

In gewissen Gegenden Afrika's ist Brennmaterial sehr rar, in der That trifft man bisweilen Hunderte von Meilen lang weder Baum noch Strauch. In solchen Fällen liefern die Exkremente des Viehes und des Wildes einen brauchbaren Ersatz. Man versieht daher den forelouper sowie den Koch mit Säcken, um auf dem Marsche Alles, was sie an trockenem Dung finden, sammeln zu können, und man sollte stets ca. einen Centner im Vorrath haben, da man sonst bei Regenwetter leicht in große Verlegenheit kommen kann.

Wer von der großen Straße abgehen will, sollte, wenn irgend möglich, einen Eingebornen aus der Gegend als Führer engagiren, zugleich aber vorher genaue Erkundigungen über die Stämme einziehen, denen er voraussichtlich begegnet. Ein solcher Führer erhält gewöhnlich einen Schilling täglich und freie Verpflegung, d. h. gleich den eigenen Leuten seine Ration Maismehl und Salz. Gelegentlich hat man große oder angeschwollene Flüsse zu passiren; ist die Wassertiefe zu groß, um ein Durchwaten zu erlauben, so kann man sich leicht aus mit Baststricken zusammengeschnürten Bunden von trockenem Rohr ein brauchbares Floß von etwa dreißig Fuß Länge und fünfzehn Fuß Breite herstellen. Das Floß sollte an beiden Enden keilförmig zulaufen; verstärkt man dasselbe dann mit jungen Baumstämmen, die man vorn und

hinten aufwärts biegt, so erhält man ein Boot, das seine 1000 ℔ zu tragen im Stande ist, und richtig gesteuert, auch sicher am jenseitigen Ufer ankommen wird.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Seeweg nach Süd-Afrika. — Die Ausrüstung. — Die Geschichte der Union Steam Ship Company.

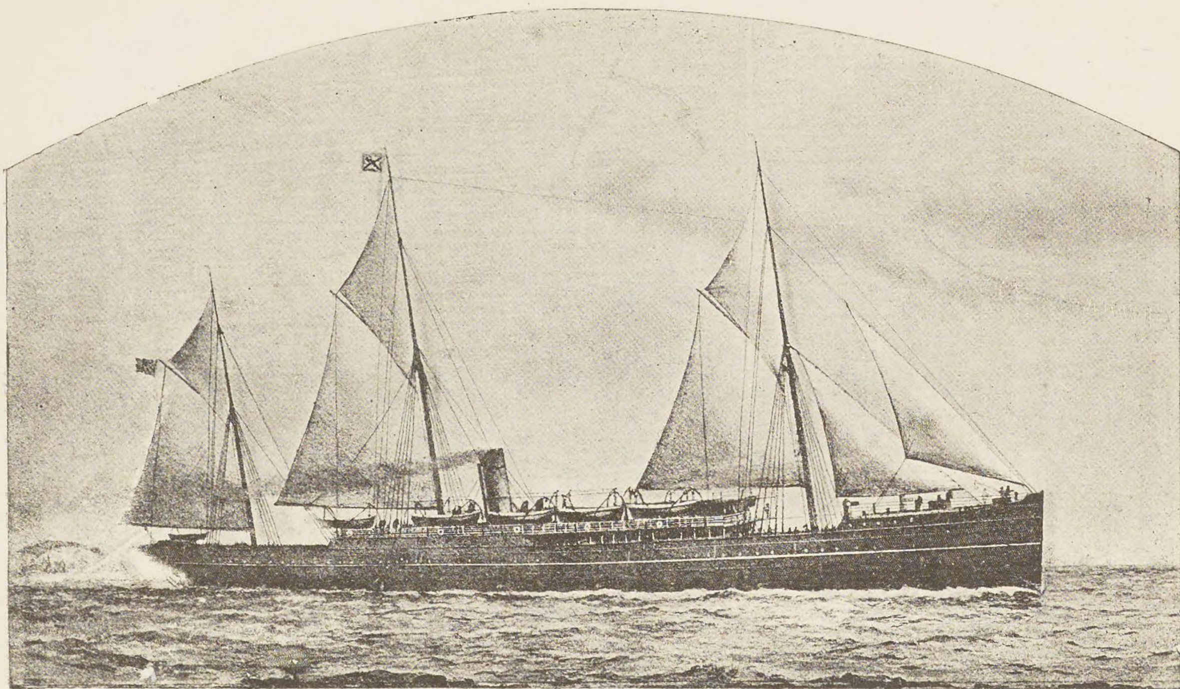
Die Möglichkeit sich Auskunft zu verschaffen ist überall gegeben. — Ausrüstung. — Sicherheit der Seereisen im Vergleich zu Reisen auf der Eisenbahn. — Geschichte der Union Steam Ship Company. — Liste der Schiffe nebst Angabe ihres Tonnengehalts. — Berichte über die Geschwindigkeit. — Die regelmäßigen Fahrten. — Die Reise nach dem Kap. — Allgemeine Auskunft für Passagiere.

Noch bis vor Kurzem verhinderte das Fehlen von zuverlässigen Beschreibungen und Reisehandbüchern das Bekanntwerden unserer so interessanten und so vielversprechenden süd-afrikanischen Besitzungen.

Ein ungewisses Dunkel schwebte über dem Lande, so daß nur kühne und erfahrene Reisende die Reise dahin zu unternehmen wagten. Diese Zeiten sind aber vorbei. Wer sich heute entschließt, die süd-afrikanischen Colonien zu besuchen oder sich daselbst anzusiedeln, kann sich bei jedem Buchhändler Raths erholen, und das zu Preisen, die selbst der Aermste erschwingen kann.

In Folge des großen Aufschwungs, welchen der Handel Süd-Afrika's in den letzten dreißig Jahren genommen hat, bestehen heute ausgezeichnete Dampfschiffsverbindungen zwischen England, Kapstadt und den nächstgelegenen Hafenplätzen von Süd-Ost-Afrika. Nachdem sich der Reisende genügend über die Schnelligkeit, Bequemlichkeit und den Passagepreis der Dampfer informirt hat,

Union-Linie nach den Goldfeldern Süd-Afrikas.



Königlicher Postdampfer „Tartar“, 4246 Tonnen, 4900 Pferdekraft.

welche die Verbindung zwischen den beiden Ländern vermitteln, kommt als nächste Sorge die Wahl seiner Ausrüstung, wobei gewöhnlich die gröbsten Mißgriffe gemacht werden. Irrthümlicherweise werden Anzüge aus ganz leichten Stoffen für das Nothwendigste gehalten, während gerade Anzüge, wie wir sie daheim tragen, unerläßlich sind; wenigstens für Den, welcher das Hochland in der Nähe der Diamant- und Goldfelder aufsuchen will, wo die Temperatur oft empfindlich kalt ist.

Man darf eben nicht vergessen, daß in klimatischer Hinsicht zwischen Süd-Afrika und denjenigen Theilen Ost-Afrika's, welche neuerdings so viel von sich reden machen, ein ganz gewaltiger Unterschied besteht. Anstatt in diesen Irrthum zu verfallen, sollte man sich lieber mit warmem Flanell-Unterzeug, wollenen Strümpfen und Oberkleidern aus gewöhnlicher starker Halbwolle (tweed) versehen. Zum Ueberfluß kann man ja für ungewöhnlich heiße Tage dann noch einen ganz leichten Anzug mitnehmen. Auf das Detail der Ausrüstung kann hier natürlich nicht näher eingegangen werden; aber Jedermann sollte dieselbe so wählen, daß er sich gegen rauhe Winde und nasses Wetter schützen kann.

Falls die Reise voraussichtlich nur die civilisirten Theile des Landes berührt, so braucht der Reisende nicht nothwendiger Weise einen großen Vorrath von Kleidungsstücken mitzunehmen, da er in den Colonien so ziemlich Alles — wenn auch vielleicht nicht in gleicher Güte — erhalten kann. Hat man die Ausrüstung erstanden und sich die Passage gesichert (genauere Auskunft hierüber findet sich an einer anderen Stelle dieses Buches), so kann man sich vertrauensvoll einschiffen, denn auf den großen, kräftigen und gut gebauten Schiffen ist man mindestens um 50% sicherer vor Unglücksfällen oder gar Schiffbruch als auf der Eisenbahn. Die wenigen vereinzelten Fälle von Schiffbruch haben Dank der Thätigkeit der Seeämter und der Zeitungen die öffentliche Aufmerksamkeit jedesmal stark beschäftigt; blickt man aber zurück auf die große Anzahl glücklicher Fahrten, welche die Schiffe der Union Steam Ship Company schon hinter sich haben, so muß sich auch das Gemüth des Aengstlichsten und Furchtsamsten beruhigen.

Da wir nun einmal bei diesem Gegenstand angelangt sind, so wird ein kurzer Rückblick auf die Geschichte dieser Gesellschaft gewiß nicht ohne Interesse sein; denn die Union-Linie hat, wie wir sehen werden, ihren redlichen Theil zu dem Umschwung beigetragen, der in allen Verhältnissen von Britisch-Süd-Afrika, bezw. in Handel und Wandel seit drei Decennien eingetreten ist.

Als die Gesellschaft 1853 in's Leben trat, verfügte sie nur über eine bescheidene Flotte, nämlich über die fünf Dampfer „Briton" (491 Tons), „Dane" und „Norman" (je 530 Tons), „Saxon" (440 Tons) und „Union" (336 Tons).

Erst beim Ausbruch des Krimkrieges erlangte die Linie eine nationale Bedeutung und sah sich in Folge der großen Nachfrage nach nationalen Dampfern genöthigt, ihre Flotte noch um einen größeren Dampfer, den „Celt" (585 Tons), zu vermehren.

Nach Beendigung des Krieges vergrößerte sich die Gesellschaft abermals und nahm gleichzeitig ihren heutigen Namen an.

Das Jahr 1857 war sehr bedeutungsvoll für die Linie, denn von diesem Jahre datirte der erste Contract mit der Englischen Regierung über die Beförderung der Post zwischen der Kap-Colonie und dem Mutterlande.

Der „Dane" war der erste Dampfer, dem diese neue und wichtige Aufgabe zufiel; bald darauf wurden auch der „Celt" und „Norman" eingestellt und dadurch regelmäßige monatliche Reisen ermöglicht.

Das Bedürfniß nach größeren Schiffen wurde bald immer dringender, und so wurde die Flotte um die 2 Dampfer „Phoebe" und „Athens" vermehrt. Im Jahre 1860 kamen dann weiter hinzu der „Cambrion" (1054 Tons) und der „Briton" (1116 Tons), dieser letztere als Ersatz für das kleinere Schiff des gleichen Namens, welches verkauft wurde; ferner im Jahre 1862 der „Roman" und der „Saxon", von je 1200 Tons. (Der „Roman" wurde später auf 1850 Tonnen vergrößert.)

Während der nächsten fünf Jahre wurde der Dienst so befriedigend versehen, daß die Englische Regierung sich veranlaßt sah, die Gesellschaft zu Vorschlägen für einen neuen Vertrag aufzufordern, der denn auch abgeschlossen wurde. In der Zwischenzeit

war ferner durch ein Abkommen mit der Regierung von Natal am 1. October 1865 die Ocean=Post=Verbindung zwischen dem Kap und Natal (810 Meilen weiter nördlich) von der Gesellschaft eingerichtet worden. Um den besonderen Bedürfnissen dieser Zweiglinie gerecht zu werden, stellten die Directoren einen Dampfer von geringerem Tiefgang ein, um die Sandbarre bei Port=Natal passiren zu können.

Im Jahre 1864 wurden die Fahrten der Gesellschaft bis Mauritius ausgedehnt und mit der Regierung dieser Colonie ein diesbezüglicher Contract abgeschlossen. Im selben Jahre wurde die Flotte um zwei weitere Schiffe vermehrt, um mit den wachsenden Ansprüchen von Handel und Verkehr in diesen Gegenden gleichen Schritt halten zu können. Zwischen England und dem Kap wurde ein zweimonatlicher Dienst eingerichtet, das Kapital der Gesellschaft auf £ 260,000 erhöht und zugleich eine weitere Erhöhung in Aussicht genommen.

Im Mai 1865 war der erste Unfall zu verzeichnen, indem der „Athens" in der Tafel=Bai verloren ging; die Mehrzahl der gleichzeitig im Hafen liegenden Schiffe scheiterte damals, und noch heute spricht man mit Entsetzen von dem schrecklichen Orkan, der damals längs der afrikanischen Küste wüthete.

Im Jahre 1867 wurde ein halbmonatlicher Postdienst zwischen dem Kap der guten Hoffnung und England eingerichtet, und der Vertrag mit der Regierung entsprechend erweitert.

Mehrere Jahre lang arbeitete die Gesellschaft weiter, ohne daß irgend etwas Erwähnenswerthes zu verzeichnen wäre, abgesehen von der vermehrten Thätigkeit aller Derjenigen, die berufen und bemüht waren, den stets wachsenden Ansprüchen des Handels gerecht zu werden.

Das nächste wichtige Ereigniß in der Geschichte der Gesellschaft, dessen wir hier um so mehr gedenken müssen, als dasselbe 1873 viel Staub im englischen Parlament aufwirbelte, war ein Vertrag mit der Regierung, der im Wesentlichen auf Folgendes hinauslief:

1. Wegen des wachsenden Postverkehrs werden auf der Hauptlinie in Zukunft drei (statt zwei) Fahrten in jeder Richtung ausgeführt, und zwar in 30 (statt 37) Tagen, ausschließlich der Aufenthalte.

2. Zwischen Kapstadt und Zanzibar wird eine neue vierwöchentliche Zweiglinie errichtet.

Der vergrößerte Umfang des Unternehmens erforderte die Einstellung von sechs neuen Dampfern mit einem Kostenaufwand von £ 256,000; außerdem waren weitere £ 156,000 nöthig, um die größten und besten Schiffe der schon vorhandenen Flotte entsprechend renoviren und sie mit neuen und kräftigeren Hoch- und Niederdruck-Maschinen zu versehen. Sobald die Verhandlungen mit der Regierung abgeschlossen waren, trafen die Directoren die nöthigen Vorbereitungen, kauften die erforderlichen neuen Schiffe und ließen, in der Voraussetzung, daß das Unterhaus ihren Vertrag mit der Regierung genehmigen würde, mit Beginn des neuen Jahres ihre Dampfer dreimal monatlich laufen.

In Folge der starken Opposition jedoch, die sich im Unterhause geltend machte, kam der neue Contract nicht zu Stande, und wurde nur der schon bestehende erneuert resp. bis Juni 1876 verlängert, nachträglich indessen auch der Zanzibar-Contract auf acht Jahre für £ 20,000 jährlich abgeschlossen.

Ungeachtet dieses für die Union Company so ungünstigen Resultats, daß der Contract, auf den hin sie so große Summen verausgabt hatte, nicht perfect wurde, hat die Gesellschaft dennoch ihre Absicht getreulich ausgeführt und dadurch den Colonisten und Kaufleuten die Annehmlichkeit einer dreimaligen Postverbindung bereitet, obwohl sie wie gesagt nur zu zwei Reisen verpflichtet war; und obwohl ihr contractlich 37 Tage Fahrzeit zustehen, haben ihre Dampfer die Reise doch regelmäßig um zehn oder zwölf Tage schneller zurückgelegt, als vorgeschrieben war.

Die großen Ausgaben, welche durch diese ausgedehnten Vorbereitungen nöthig geworden waren, und die unerwartete Zurückziehung der Extra-Vergütungen für die eigentliche Post verhinderten, daß im Jahre 1874 irgend welche Dividende ausgezahlt werden konnten. Es ist jedoch Grund zu der Hoffnung vorhanden, daß ein so unglückseliges Zusammentreffen von Umständen sich in der Geschichte der Gesellschaft nicht wiederholt.

Im October 1876 wurde mit der Regierung des Kaps der guten Hoffnung (vertreten durch die Kron-Agenten für die Colonien)

ein neuer Contract auf sieben Jahre vereinbart behufs eines vierzehntägigen Dienstes zwischen Plymouth und der Tafel-Bai und vice versa, wobei die Fahrzeit 26 Tage nicht überschreiten darf, außer wenn die Inseln St. Helena oder Ascension angelaufen werden, für welchen Fall ein Extratag gestattet wird. In diesem Contract war keine Subvention vorgesehen, die Leistung der Regierung bestand nur in dem Porto für die Postsendungen und gewissen festgesetzten Prämien für vermehrte Schnelligkeit. Als im Jahre 1879 das Transport-Departement der Admiralität in Folge des Zulu-Krieges mit seinen Schiffen zu kurz kam, stellte die Gesellschaft den „Asiatic", „Teuton" und „American" der Regierung zur Disposition.

Von diesen Schiffen wurden die beiden erstgenannten hinausgesandt; der „Asiatic mit 281 Offizieren und Gemeinen, und 112 Frauen und Kindern, und der „Teuton" mit 605 Offizieren und Gemeinen an Bord; der „American" beförderte außer seinen Passagieren 423 Offiziere und Gemeine. Im Ganzen wurden also 1309 Offiziere und Gemeine, sowie 112 Frauen und Kinder für die Regierung befördert.

Sofort nach Eintreffen der Nachricht von der Niederlage bei Isandula leistete die Gesellschaft der Regierung wiederum gute Dienste durch die rasche Beförderung von Truppen nach dem Kriegsschauplatze.

Für diesen Zweck wählte die Regierung den Königlichen Postdampfer „Pretoria", der mit überraschender Schnelligkeit ausgerüstet wurde, am 20. Februar unmittelbar nach der Inspection durch S. K. H. den Prinzen Eduard in See ging und nach einer Fahrt von 24 Tagen und 8 Stunden, einschließlich des Aufenthalts, wohlbehalten die auf ihm verschifften 942 Soldaten landete. Die „Pretoria" war übrigens nicht allein schnell reisefertig, sondern machte auch die schnellste Reise, die bisher in den Annalen der Gesellschaft verzeichnet steht.

Gleichzeitig brachte der „Danube" eine weitere Abtheilung von 219 Offizieren und Gemeinen vom 60. Scharfschützen-Regiment zusammen mit dem verstorbenen kaiserlichen Prinzen wohlbehalten nach Natal.

Am 23. April 1880 hatte der „American", als er auf der Ausreise etwa zwei Grad nördlich vom Aequator angelangt war, das Unglück, seine Hauptwelle an einer ungewöhnlichen und schwer zugänglichen Stelle zu brechen. Die heftigen Umdrehungen der Maschine verursachten argen Schaden und trotz aller Bemühungen Seitens der Passagiere, der Offiziere und der Mannschaft stellte sich alsbald die Unmöglichkeit heraus die Reise fortzusetzen. Alle Mitfahrenden kamen jedoch mit heiler Haut davon, nur ein Menschenleben ging nachträglich verloren, aber nicht in einem Boot der Union Linie. (Für weitere Details verweise ich auf den Historical Sketch of the Union Company.)

Im März 1880 trat die Kaiserin Eugenie ihre Reise an, um die Wahlstatt zu besuchen, wo der beklagenswerthe Prinz im Kampf gegen die Zulus gefallen war. Nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, schiffte sie sich mit ihrem Gefolge am 25. März auf dem Post-Dampfer „German" ein und landete in Natal am 23. April. Ihre Majestät sowohl wie ihr Gefolge drückten sich sehr befriedigt über die aufmerksame Art und Weise aus, wie Hochdieselben während der Reise untergebracht und bedient worden seien.

Als im April 1885 der Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen England und Rußland bevorzustehen schien, und die englische Admiralität schnell fahrende Dampfer der Handelsflotte als bewaffnete Kreuzer in verschiedenen Häfen der Colonien zum Schutz der Kohlen-Depots 2c. zu stationiren wünschte, wählte sie zu dem Behuf zwei Postdampfer der Union Company und bestimmte sie zum Schutze der süd-afrikanischen Colonien. Der „Moor", damals auf der Reise nach dem Kap der guten Hoffnung, und der in Southampton liegende „Mexican" wurden hierfür gechartert; das erste Schiff erhielt den telegraphischen Befehl in Simons-Bay einzulaufen, um dort ausgerüstet zu werden, und der „Mexican" wurde binnen kürzester Frist für seinen Zweck hergerichtet und von Southampton expedirt. Jedoch wurde nur der „Moor" als bewaffneter Kreuzer in den Dienst gestellt, und mit sechs Kanonen sowie mit einer Besatzung von 110 Offizieren und Matrosen versehen, die hauptsächlich aus der königlichen Marine-Reserve genommen

waren. Unter dem Commando des Stationschefs Contre-Admiral Sir Walter J. Hunt Grubbe K. C. B. machte der Dampfer eine Kreuz-Fahrt längs der Ostküste von Afrika. Der „Moor“ war das einzige Handelsschiff, welches thatsächlich armirt wurde und die Kriegsflagge hißte, resp. unter dem directen Befehl eines Marine-Offiziers gestellt wurde. Der „Mexican“ wurde nur als Transportschiff verwandt und beförderte Truppen von Kapstadt nach Hongkong und von dort nach England.

Während der Jahre 1884, 1885 und 1886 beschränkten sich die Unternehmungen der Gesellschaft, mit Ausnahme der gelegentlichen Absendung eines Extra-Dampfers im letztgenannten Jahre, auf den vierzehntägigen Postdienst mit dem Kap der guten Hoffnung und Natal.

Im Jahre 1887 zeigte der Handel mit Süd-Afrika einen neuen Aufschwung, obgleich immer noch nicht genug Verkehr vorhanden war, um alle Schiffe der Gesellschaft ausreichend zu beschäftigen; erst als im März 1889 den Actionären der Jahresbericht vorgelegt wurde, waren die Directoren im Stande mitzutheilen, daß die Schiffe der Gesellschaft nunmehr wieder vollkommen ausgenutzt würden. Im Jahre 1888 genügte die Absendung eines Dampfers monatlich, außer den Postdampfern, um den Anforderungen des Handels zu genügen; aber seit den ersten Monaten des Jahres 1889 hatte sich die Nothwendigkeit herausgestellt, wieder alle vierzehn Tage Extra-Dampfer laufen zu lassen, so daß einschließlich der Postdampfer eine wöchentliche Verbindung zwischen England und Süd-Afrika hergestellt war.

Am 30. September liefen die mit den Colonial-Regierungen des Kaps der guten Hoffnung und Natals abgeschlossenen Postverträge ab, in welchen außer einer bestimmten Subvention auch Prämien für besonders schnelle Reisen stipulirt waren. Im Februar 1888 wurde mit der Regierung der Kap-Colonie ein neuer Vertrag auf fünf Jahre vereinbart, der am 1. October 1888 in Kraft trat, und in dem wiederum an der Fahrzeit, aber leider auch an der Subvention gekürzt wurde; bald darauf wurde auch mit der Regierung Natals ein neuer Contract für denselben Zeitraum abgeschlossen. Eine Clausel dieser Contracte bestimmt die Ein-

richtung eines Anschlußpostdienstes via Lissabon, welchen Hafen die Postdampfer der Gesellschaft schon seit Anfang 1888 angelaufen hatten. Die neuen Contracte traten im October 1888 in Kraft und von diesem Datum an wurde ein anderer Hafen für die ausgehende Post bestimmt; Southampton trat nämlich an die Stelle von Plymouth, außerdem wurde eine Ergänzungspost in Lissabon eingeschifft. Seit Beginn des Jahres 1889 wurde die für England bestimmte Post direct nach Southampton befördert, anstatt wie früher in Plymouth gelandet zu werden. Im Jahre 1889 wurde der Postdienst nach St. Helena und Ascension, der früher von den Postdampfern zwischen Southampton und dem Kap und vice versa besorgt worden war, auf die eingeschobenen Dampfer übertragen.

Verschiedene der älteren Schiffe, nämlich „Danube“, „Asiatic“ und „Roman“, wurden in den Jahren 1888 und 1889 verkauft, da sie den Bedürfnissen der Gesellschaft nicht mehr entsprachen; andererseits wurden im Juni 1889 der „Dane“ (3646 Tons) und im Mai 1890 der „Roman“ (3021 Tons) angekauft, um die Linie der eingeschobenen Dampfer zu verstärken. Ferner wurden Contracte abgeschlossen für die Erbauung zweier Schiffe, „Tyrian“ und „Norseman“, welche den Dienst zwischen den Colonien versehen sollten.

In Anbetracht der großen Entwickelung der süd-afrikanischen Goldfelder und des beständig zunehmenden Aufblühens der süd-afrikanischen Colonien beschlossen die Directoren schon im Voraus die nöthigen Maßregeln zu treffen, und übertrugen zu dem Ende im November 1889 der wohlbekannten Firma W. Denny Bros. & Co. in Dumbarton den Bau eines Dampfers, der größer und kräftiger werden sollte als irgend einer der bisher für den afrikanischen Handel erbaut oder verwandt war. Dieser Dampfer wurde der „Scot“ getauft und seine Dimensionen sind wie folgt: Kiellänge 460 Fuß; Totallänge 475 Fuß; Breite 54 Fuß 6 Zoll; Tiefe 37 Fuß 6 Zoll; und der Brutto-Tonnengehalt 6850 Tonnen. Der „Scot“ ist ausgerüstet mit Doppel-Schrauben und 2 Tripel-Expansions-Maschinen, die im Stande sind, dem Schiffe eine Durchschnitts-Geschwindigkeit von 17½ Knoten zu verleihen.

Der Dampfer hat bereits seine ersten Reisen gemacht und die in ihn gesetzten Erwartungen nicht allein vollständig erfüllt, sondern auch in jeder Hinsicht, was See-Tüchtigkeit, Schnelligkeit und Comfort für die Passagiere 2c. anbelangt, alle bisherigen Leistungen bei Weitem übertroffen, so daß derselbe eine große Anziehungskraft für das reisende Publikum bietet. Die Reisedauer zwischen England und dem Kap der Guten Hoffnung ist durch den „Scot" um nicht weniger als 3 Tage abgekürzt worden.

Zum Schluß dieses kurzen Abrisses der Geschichte unserer Union Company und zum Vergleich mit der winzigen Flotte von 1854, die wir eingangs aufgeführt haben, lasse ich hier die Liste der nunmehr in Fahrt begriffenen Dampfer der Linie folgen:

	Name:	Tonnen:	Pferdekraft:
1.	„Scot"	6850	12000
2.	„Mexican"	4549	4600
3.	„Tartar"	4246	4900
4.	„Athenian"	3782	4600
5.	„Dane"	3646	3300
6.	„Moor"	3597	4500
7.	„Trojan"	3471	4100
8.	„Spartan"	3403	4100
9.	„Pretoria"	3198	3650
10.	„Arab"	3192	3600
11.	„Roman"	3021	3200
12.	„German"	3007	2650
13.	„Nubian"	3084	2800
14.	„Durban"	2808	2800
15.	„Anglian"	2158	1700
16.	„Tyrian"	1455	1350
17.	„African"	1372	1300
18.	„Norseman" . . .	938	700
19.	„Saxon"	462	500
20.	„Union	113	300
21.	„Carnarvon" . . .	103	200
	Total	58455	66850

Beinahe alle diese Dampfer sind schon mit Tripel-Expansions-Maschinen versehen oder werden jetzt damit versehen.

Um eine Idee davon zu geben, wie die Fahrgeschwindigkeit seit der Errichtung des Kap-Postdienstes zugenommen hat, füge ich noch eine Uebersicht der schnellsten Fahrten, die bis jetzt gemacht worden sind, bei.

Hinreise

Schiffe	von Plymouth nach Kapstadt		von Southampton nach Kapstadt	
	Tage	Stunden	Tage	Stunden
„Scot"	—	—	15	2
„Tartar"	18	5	18	8
„Mexican"	18	1	18	4
„Moor"	18	10	18	0
„Athenian"	18	6	18	9

Rückreise

Schiffe	von Kapstadt nach Plymouth		von Kapstadt nach Southampton	
	Tage	Stunden	Tage	Stunden
„Scot"	14	16	—	—
„Tartar"	17	1	17	6
„Mexican"	17	21	17	12
„Moor"	17	21	17	1
„Athenian"	17	4	17	11

Gegenwärtig (1891) führt die Union Company folgende Fahrten aus:

1. Den **vierzehntägigen Postdienst** zwischen England und der Kap-Colonie.

2. Die **vierzehntägigen directen Dampfer-Expeditionen** von Hamburg via Southampton nach der Kap-Colonie, mit Anschluß alle 28 Tage von Rotterdam und Antwerpen.

3. Den **intercolonialen Postdienst** zwischen dem Kap und Natal. (NB. Die Schiffe gehen bis Delagoa-Bai und Ost-Afrika weiter.)

Hierzu ist zu bemerken:

1. **Postdienst zwischen England, dem Kap und Natal.** Die Packetschiffe verlassen Southampton (laut Contract mit den Regierungen der Kap-Colonie und Natals) jeden zweiten Sonnabend, Madeira anlaufend. Von Durban wird die Rückreise an jedem zweiten Donnerstag angetreten und von Kapstadt jeden zweiten Mittwoch. Die Reise von Southampton nach Kapstadt und vice versa nimmt etwa 19½ Tage in Anspruch ist aber schon in bedeutend kürzerer Zeit zurückgelegt worden.

2. **Abfahrten von Hamburg rc. nach Kapstadt, Port Elizabeth rc.** Die für diese Fahrt bestimmten Dampfer gehen von Hamburg alle vierzehn Tage, Sonnabend Nachmittag direct nach Southampton und von dort am folgenden Freitag Nachmittag nach dem Kap der Guten Hoffnung weiter, Lissabon und Teneriffa regelmäßig und St. Helena alle 8 Wochen anlaufend. Auf der Rückreise laufen sie alle 8 Wochen St. Helena und Ascension an. Die Passage ist auf diesen Dampfern bedeutend billiger als auf den Postdampfern.

3. **Fahrten zwischen dem Kap, Natal, Delagoa-Bai und Ost-Afrika.** Ein schneller, kräftiger Dampfer fährt von Kapstadt nach Natal und Delagoa-Bai kurz nach der Ankunft jedes von England kommenden vierzehntägigen Postdampfers, unterwegs werden Port Elizabeth und East London angelaufen. Die intercolonialen Postdampfer werden jeden zweiten Donnerstag von Natal abgefertigt; in Algoa-Bai haben sie Anschluß an die rückkehrenden Postdampfer der Gesellschaft, die jeden zweiten Mittwoch von Kapstadt abgehen. Die Fahrt von England bis Natal oder umgekehrt wird gewöhnlich in 24 Tagen zurückgelegt. Noch ein weiterer Dampfer verläßt Kapstadt kurz nach Ankunft jedes von England kommenden Postdampfers und fährt nach Mossel-Bai, Knysna rc.

Allgemeine Auskunft für Passagiere.

Schon so viele Schriftsteller haben die Reise nach dem Kap beschrieben, daß es vollkommen überflüssig erscheint, hier aus-

führlicher dabei zu verweilen. Mit Recht hat man sie die schönste Seereise der Welt genannt. Hat man die Bai von Biscaya mit ihren häufigen Stürmen hinter sich, so färbt sich der Himmel mit tieferem Blau, so zeigt auch die See gesättigtere Tinten, so wehen balsamische Lüfte über das Deck und verkünden uns, daß Boreas und seine rauhen Winde uns nichts mehr anhaben können. Das regelmäßige und wohlgeordnete Schiffsleben wird angenehm unterbrochen durch flüchtige Blicke auf verschiedene Inseln; außerdem bietet die Wolkenbeleuchtung und die sonnenbeschienene See jeden Tag ein neues reizvolles Bild.

Die Passagepreise auf den Dampfern der Union-Linie nach Afrika sind billig, auf den eingeschobenen Dampfern noch billiger als auf den Postdampfern. In beiden Fällen aber sind in dem Fahrgeld alle für die Reise nöthigen Erfordernisse eingeschlossen, einschließlich freier Eisenbahnfahrt von London nach Southampton oder von Plymouth nach Southampton. Die Passagiere brauchen erst am Vormittage der Abreise London zu verlassen und können sich doch noch in aller Bequemlichkeit in Southampton einschiffen; die guten Freunde, welche sie auf dieser kurzen Reise begleiten, können noch denselben Abend wieder in London sein. Durch besonderes Abkommen zwischen der Union-Company und der London and South-Western Railway Company ist es den Freunden von Passagieren gestattet, die Fahrt nach Southampton und zurück auf ein einfaches Billet hin zu machen. Die Dampfer der Union Linie sind mit allen Bequemlichkeiten und Verbesserungen der Neuzeit versehen; electrisches Licht und Kühlapparate befinden sich auf allen Postdampfern. Auf jedem Dampfer befindet sich ein geprüfter Wundarzt und eine erfahrene Stewardeß zur Bedienung der reisenden Damen. Handbücher, die alle wünschenswerthe Auskunft über Passagepreise ꝛc. enthalten, stehen auf Verlangen bereitwilligst zu Gebote. Man schreibe deswegen an die Union Steam Ship Company, South African House, 94 to 96, Bishopsgate Street Within, London, oder an einen der auf Seite 226 bis 229 genannten Agenten der Gesellschaft.

Tabelle der Distanzen zwischen den verschiedenen Häfen.

Distanzen auf dem Continent.

Hamburg.				
323	Rotterdam.			
292	74	Amsterdam.		
421	155	179	Antwerpen.	
520	260	282	253	Southampton.

Distanzen auf dem Atlantischen Ocean.

Southampton.							
133	Plymouth.						
862	768	Lissabon.					
1306	1212	546	Madeira.				
1517	1422	708	253	Teneriffa.			
1537	1442	710	282	45	Las Palmas.		
4348	4254	3509	3042	2737	2705	St. Helena.	
5979	5885	5113	4673	4426	4413	1695	Kapstadt.

Kapstadt.			
1695	St. Helena.		
2395	700	Ascension.	
4673	3042	2466	Madeira.

Distanzen an der süd-afrikanischen Küste.

Kapstadt.							
250	Mossel Bai.						
297	52	Knysna.					
440	199	150	Algoa Bai.				
496	252	203	68	Kowie.			
560	320	268	135	65	East London.		
810	580	528	395	325	260	Natal.	
1120	900	848	705	635	570	310	Delagoa Bai.

Tabelle der Entfernungen
von
den wichtigsten süd-afrikanischen Städten bis zum nächsten Hafen.

NB. Obwohl diese Tabelle nach den besten Quellen zusammengestellt worden ist, kann doch für absolute Genauigkeit keine Gewähr geleistet werden.

Stadt	Nächster Hafen	Entfernung	Verkehrsmittel
Aberdeen	Algoa Bay	166 Meilen	145 Meilen per Eisenbahn bis Aberdeen Road
Alexandria	Algoa Bay	58 "	
Algoa Bay, od. Port Elizabeth			
Alice	East London	84 "	42 Meilen per Eisenbahn (Eastern System) bis King William's Town.
Aliwal, North	East London	280 "	Eisenbahn (Eastern System).
Aliwal South, oder Mossel Bay			
Balfour	East London	132 "	42 Meilen per Eisenbahn bis King William's Town.
Barberton			
Barkly	Kapstadt	669 "	
"	Algoa Bay	507 "	
Bathurst	Port Alfred	10 "	
Beaufort, Fort	East London	102 "	42 Meilen per Eisenbahn bis King William's Town.
Beaufort, West	Kapstadt	339 "	Eisenbahn (Western System).
Bedford	Algoa Bay	151 "	127 Meilen per Eisenbahn (Midland System) bis Cookhouse.
Blanco	Mossel Bay	18 "	
Bloemfontein	Kapstadt	776 "	608 Meilen per Eisenbahn von Colesberg über De Aar Junction.
"	Algoa Bay	477 "	308 Meilen per Eisenbahn von Colesberg.
Burghersdorp	East London	244 "	Eisenbahn (Eastern System).
Caledon	Kapstadt	63 "	
Cathcart	East London	109 "	Eisenbahn (Eastern System).
Ceres	Kapstadt	94 "	85 Meilen per Eisenbahn bis Ceres Road (Western System).
Claremont	Kapstadt	6½ "	Eisenbahn (Western System).
Colesberg	Algoa Bay	308 "	Eisenbahn (Midland System).
Cookhouse	Algoa Bay	127 "	Eisenbahn (Midland System).
Cradock	Algoa Bay	182 "	Eisenbahn (Midland System).

Stadt	Nächster Hafen	Entfernung	Verkehrsmittel
De Aar Junction	Kapstadt	501 Meilen	Eisenbahn (Western System).
De Aar Junction	Algoa Bay	339 "	Eisenbahn (Midland System).
Diamant-Felder (Kimberley)	Kapstadt	647 "	Eisenbahn.
	Algoa Bay	485 "	
Dordrecht	East London	250 "	154 Meilen per Eisenbahn bis Queenstown.
Drakenstein	Kapstadt	36 "	
Durban	Natal		
East London			
Fauresmith	Algoa Bay	477 "	308 Meilen per Eisenbahn (Midland System) bis Colesberg
Fransche Hoek	Kapstadt	60 "	
Frasersberg	Kapstadt	360 "	290 Meilen per Eisenbahn bis Frasersberg Road.
George	Mossel Bay	22 "	
Graaff Reinet	Algoa Bay	185 "	Eisenbahn (Midland System).
Grahamstown	Port Alfred	42 "	Eisenbahn.
"	Algoa Bay	106 "	Eisenbahn.
Hanover	Algoa Bay	355 "	300 Meilen bis Hanover Road per Eisenbahn (Midland System).
"	Kapstadt	547 "	539 Meilen bis Hanover Road per Eisenbahn (Western System).
Harrismith	Durban	210 "	
Heidelberg	Mossel Bay	76 "	
Hopetown	Algoa Bay		Eisenbahn vom Orange River 408 Meilen.
"	Kapstadt		Eisenbahn vom Orange River 570 Meilen.
Humansdorp	Algoa Bay	80 "	
Jansenville	Algoa Bay	147 "	
Johannesburg			
Kalk Bay	Kapstadt	17 "	Eisenbahn (Western System).
Kimberley, vergl. Diamant-Felder			
King Williamstown	East London	42 "	Eisenbahn (Eastern System).
Klip Drift	Algoa Bay	445 "	
Knysna	Mossel Bay	82 "	
Ladysmith	Durban	130 "	
Leydenburg	Durban	385 "	
Malmesbury	Kapstadt	49 "	Eisenbahn (Western System).
Maritzburg		70 "	Eisenbahn (Natal Government System).
Middleburg	Algoa Bay	250 "	243 Meilen per Eisenbahn (Midland System).
Mossel Bay			
Murraysburg	Kapstadt	517 "	404 Meilen per Eisenbahn von Biejespoort (West. System).

Stadt	Nächster Hafen	Entfernung	Verkehrsmittel
Murraysburg	Algoa Bay	251 Meilen	185 Meilen per Eisenbahn bis Graaff Reinet, Midland System).
Natal			
Oudtshoorn	Mossel Bay	57 "	
Paarl	Kapstadt	36 "	Eisenbahn (Western System).
Panmure, oder East London			
Peddie	Algoa Bay	173 "	Eisenbahn bis Grahamstown.
Pietermaritzburg	Durban	70 "	Eisenbahn.
Port Elizabeth			
Port Alfred oder Kowie			
Port Nolloth	Kapstadt	300 "	Dampfer.
Potchefstrom	Durban	420 "	
Pretoria	Durban	380 "	
Prince Albert	Mossel Bay	132 "	
	Kapstadt	295 "	265 Meilen per Eisenbahn bis Prince Albert's Road.
Queenstown	East London	154 "	Eisenbahn (Eastern System).
Richmond	Algoa Bay	293 "	243 Meilen per Eisenbahn (Midland System) bis Middleburg Road.
Riversdale	Mossel Bay	45 "	
Robertson	Kapstadt	145 "	
Saldanha Bay	Kapstadt	80 "	Dampfer.
Simon's Bay	Kapstadt	23 "	Eisenbahn bis Kalk Bay (Wynberg-Linie); von da 6 Meilen per Wagen.
Somerset, East	Algoa Bay	140 "	Eisenbahn (Midland System) bis Cookhouse.
Somerset, West	Kapstadt	30 "	
Stellenbosch	Kapstadt	31 "	Eisenbahn (Western System).
Stockenstroem	Algoa Bay	203 "	
Swellendam	Kapstadt	126 "	
Tulbagh	Kapstadt	76 "	Eisenbahn (Western System).
Uitenhage	Algoa Bay	21 "	Eisenbahn (Midland System).
Utrecht	Durban	210 "	
Victoria, West	Algoa Bay	425 "	420 Meilen per Eisenbahn (Midland und Western System).
"	Kapstadt	426 "	419 Meilen per Eisenbahn (Western System).
Weenen	Kapstadt	130 "	
Wellington	Kapstadt	45 "	Eisenbahn (Western System).
Worcester	Durban	109 "	Eisenbahn (Western System).
Wynberg	Kapstadt	8 "	Eisenbahn (Western System).

Die süd-afrikanischen Goldfelder.

Die beiden Mittelpunkte der Goldfelder in Transvaal sind Johannesburg (Witwatersrandt) und Barberton, die man entweder von Kapstadt, Port Elizabeth (Algoa Bai), East London, Durban (Natal) oder Delagoa Bai erreichen kann.

Die folgenden Angaben über die Verkehrsmittel zwischen diesen Häfen und den Goldfeldern werden ohne Verantwortlichkeit mitgetheilt und sind auch Veränderungen unterworfen.

Nach Johannesburg (Witwatersrandt).

	Meilen	Stunden	
Von Kapstadt bis Kimberley per Eisenbahn	647	32	
„ Kimberley bis Johannesburg per Postkutsche	298	53	
	945	85	
Von Port Elizabeth bis Kimberley per Eisenb.	485	25	
„ Kimberley bis Johannesburg per Postkutsche	298	53	
	783	78	
Von East London bis Aliwal North per Eisenb.	280	24	
„ Aliwal North bis Johannesburg per Postk.	330	144	
	610	168	
Von Durban (Natal) bis Ladysmith per Eisenb.	189	14	
„ Ladysmith bis Johannesburg per Postkutsche	200	56	einschl. d. Aufenthalte, die eigentliche Fahrt dauert nur 27 Stund.
	389	70	
Von Delagoa Bai bis Komati per Eisenbahn	55	3	
„ Komati bis Johannesburg, ungefähr . . .	300	112	
	355	115	

Nach Barberton.

Von Kapstadt bis Kimberley per Eisenbahn	647	32
„ Kimberley bis Barberton per Postkutsche	530	132
	1,177	164
Von Port Elizabeth bis Kimberley per Eisenb.	485	25
„ Kimberley bis Barberton per Postkutsche	530	132
	1,015	157
Von Durban (Natal) b. Elands-Laagte pr. Eisenb.	205	14
„ Elands-Laagte bis Barberton per Postkutsche	265	101
	470	115

Von Ladysmith fahren auch Maulthier-Wagen, welche die Passagiere zu niedrigeren Preisen befördern als die Postkutsche.

Von Delagoa Bai bis Komati per Eisenbahn	55	3
„ Komati bis Barberton, ungefähr	60	72
	115	75

Union Steam Ship Company, Limited.

(Gegründet 1853.)

Directoren:

Alfred Giles, Esq., Mitglied des Parlaments, Präsident.
F. H. Evans, Esq., Mitglied des Parlaments, Vice-Präsident.
W. M. Farmer, Esq.
H. W. Maynard, Esq.
Generallieutenant F. Marschall.
W. S. Nicholson, Esq.
W. J. Rohmer, Esq.
Secretär — E. Aubrey Hart, Esq.

Bureaux und Agenturen.

England.

Bureaux:

London: South African House, 94—96, Bishopsgate Street Within.
West End Agency: G. W. Wheatley & Co., 23, Regent Street S. W.
Southampton: Canute Road.
Plymouth: H. J. Waring & Co., General-Agenten für Cornwall & Devon

Agenten:

Aberdeen: J. S. Chalmers, 56, Marischal Street.
Belfast: A. A. Watt, 3, Custom House Square.
T. Cook & Son, 27, Royal Avenue.
Birmingham: J. F. Brame, Union Chambers, Union Passage.
W. H. Hayward, 42, Union Passage.
T. Cook & Son, 36, Hill Street, und Stephenson Place.
Bradford, York: W. H. Riley, 2, Currer Street.
T. Cook & Son, 8, Exchange Market Street.
Bristol: Henry R. James, 8, Queen's Square.
Cork: Wells & Holohan, 3, Penrose Quay.
Dublin: Carolin & Egan, 30, Eden Quay.

Dundee: J. A. Anderson, 6, St. Andrew Street.
Henderson Bros., 1, Panmure Street.
J. & A. Allan, 4, India Buildings.

Edinburgh: A. O. Ottywell, 6, Shandwick Place.
T. Cook & Son, 9, Princes Street.

Glasgow: F. W. Allan & Co., 125, Buchanan Street.

Hull: H. J. Barrett, 17, High Street.

Leeds: W. H. Pinder, 166, Woodhouse Lane.
T. Cook & Son, Royal Exchange.

Liverpool: F. Stumore & Co., 20, Water Street.
T. Cook & Son, 51, Lord Street.

Londonderry: F. Dawson, 42, Foyle Street.

Manchester: Keller, Wallis & Co., 69, Piccadilly.

Newcastle-On-Tyne: James Potts & Son, 26, Sandhill.

Nottingham: Sanderson & Co., 12, Heathcote Street, und 30, Wheeler Gate.
T. Cook & Son, 16, Clumber Street.

Portsmouth: J. Blake & Son, 170, Queen Street, Portsea.
Curtiß & Sons, Spediteure.

Sheffield: T. Clarke, 52, Harvest Lane.
T. Cook & Son, Change Alley Corner.

Waterford: T. S. Harvey & Son, 12, Little Georges Street.

York: W. Pickwell, 1, High Jubbergate.

Und in den meisten Provinzialstädten:

Thos. Cook & Son, Ludgate Circus, London, E. C.; 82, Oxford Street, W., und Leadenhall Street, E. C.

Gaze & Son, 142, Strand, London, W. C. und in allen Filialen.

International Sleeping Car Company, 122, Pall Mall, London, S. W.

Sewell & Crowther, Cockspur Street, London, S. W.

Colonieen.

Madeira	Blandy Bros. & Co.
St. Helena	Solomon, Moß, Gideon & Co.
Simon's Town	W. Anderson & Co.
Kapstadt (Kap der guten Hoffnung) .	T. E. Fuller, Esq. M. L. A. General-Agent der Union Steam Ship Co. für Süd-Afrika. E. W. Steele, Union Steam Ship Co.
Mossel Bay " "	J. Mudie.
Knysna " "	G. W. Brent Steytler.

Algoa Bay (Kap der guten Hoffn.)	A. Watson, Esq. Union Steam Ship Co.
Port Alfred (Kowie River) „	C. A. Bezant.
Graham's Town (Kap d. guten Hoffn.)	G. Shand.
East London „ „	Dyer & Dyer
King William's Town „	„ „
Paarl „ „	J. J. de Villiers.
Uniondale „ „	Taylder & Booth.
Murraysburg „ „	J. H. Daly.
Worcester „ „	Bernard & Co.
Swellendam „ „	J. Greathead & Co.
Queen's Town „ „	J. Hodges & Co.
Graaff Reinet „ „	A. Goldman.
George Town „ „	George Row.
Beaufort West „ „	Honbl. C. Pritchard.
Cradock „ „	J. W. Stevens & Co.
Richmond „ „	R. Mortimer & Co.
Colesberg „ „	Wills & Fryer.
Fort Beaufort „ „	Tiddy Bros.
Oudtshorn „ „	Taute & Co.
Burghersdorp „ „	John Blake.
Bedford	C. Thorne.
Somerset East	De Wet & Leisching.
Durban, Natal (Süd-Afrika) . .	H. J. Watts, Esq. Union Steam Ship Co.
Pietermaritzburg, Natal „	C. C. Taunton.
Kokstad	H. & T. Mc Cubbin.
Harrismith	Mc Kechnie Bros.
Ladysmith	C. H. Haden.
Newcastle	R. D. Kidd.
Kimberley, Diamanten-Felder	F. M. Woollan.
Bloemfontein (Orange-Freistaat) . .	Barlow Bros & Co.
Fauresmith „ . .	C. Dowsett.
Winburg (Orange-Freistaat)	Louis Bergstedt.
Rouxville „	John Chase.
Potchefstroom (Transvaal, Süd-Afrika),	Reid & Co.
Klerksdorp	Higson & Trevor-Smith.
Leydenburg (Transvaal, Süd-Afrika)	J. H. Parker.
Pilgrim's Rest „ „	„ „
Heidelberg „ „	C. W. Royce.
Barberton (Transvaal, Gold-Felder)	Diamond & Co.
Johannesburg (Witwatersrandt) . .	C. Cowen & Co.
Pretoria (Transvaal, Süd-Afrika) .	D. M. Kisch.
Delagoa Bay (Ost-Afrika)	Ost-Afrikanische Gesellschaft.
Inhambane „	„ „

Quillimane (Ost-Afrika) . . . . . Senor Nunes.
Mozambique „ . . . . . Fabre & Son.
Mauritius . . . . Blyth Bros. & Co., Port Louis.
Tamatave (Madagascar) . . . . . Porter, Aitken & Co.
Mafeking (Betschuana-Land) . . . . E. Gower.

Auf dem Continent ꝛc.

Amsterdam: De Vries & Co.
Ancona: L. Claasen & Co.
Antwerpen: John P. Best & Co., und in Gent, Flushing und Terneuzen. Für Passage W. Raydt & Co.
Arnheim: Junius & Co.
Basel: Schneebeli & Co.
Bergen: C. Dreyer.
Berlin: Brasch & Rothenstein.
Bilbao: F. De Gana & Clark.
Bordeaux: V. Depas, 4, Rue Lafayette.
Boulogne: Hernu Péron & Co.
Bremen: J. H. Bachmann.
Brest: Kerros & Fils.
Cadiz: Daniel Mc Pherson.
Calais: A. Langlet & Co.
Cannes: Commerzbank.
Catania: G. Galatioto-Wagner.
Christiania: F. Lie.
Christiansand: T. C. Hansen.
Corunna: Nicolas M. Del Rio.
Dresden: Ernst Strack.
Dünkirchen: Léon Herbart.
Dortmund: Brasch & Rothenstein.
Eisenach: „ „
Florenz: C. Modigliani.
Frankfurt a. M.: J. Schottenfels & Co., C. H. Textor.
Genua und Savona: Gondrand Frères.
Gibraltar: Thos. Mosley & Co.
Gothenburg: J. Odell.
Groningen: Prinz & Zwanenberg.
Hamburg: John Suhr.
Harlingen: T. G. Van Slooten.
Havre: Langstaff, Ehrenberg und Pollak.
Köln: W. Pagenstecher.
Kopenhagen: Chr. Schmidten.
Las Palmas (Gran Canaria): Blandy Bros & Co.
La Rochelle: Michel & Fils.
Leipzig: Brasch & Rothenstein.
Lissabon: Knowles, Rawes & Co.
Livorno: Wm. Miller, Robley & Co.
Lyon: J. Chirat & Co.
Madrid: E. Bourcoud.
Mailand: J. Mangili.
Malta: O. F. Gollcher & Sons.
Mannheim: Conrad Herold.
Marseille: A. Fabre & Fils.
Messina: Fratelli Greco.
Matha und Saintes (Frankreich): G. Guiberteau.
Neapel: Holme & Co.
New-York: Henderson Bros., 7, Bowling Green.
Barber & Co., 35, Broadway.
Oporto: A. J. Shore & Co.
Ostende: A. & J. Van Iseghem.
Palermo: Conrad A. Kandler.
Paris: G. Dunlop & Co. 38, Avenue de l'Opera, und 26, Rue d'Hauteville.

Prag: O. Schick & Rosenbaum.
Rotterdam: Kuyper, Van Damm und Smeer.
St. Malo: J. C. Amy.
St. Gallen (Schweiz): Niedergall & Goth.
Stavanger: A. L. Svensden.
Stuttgart: Schmidt & Dihlmann. Brasch & Rothenstein.
Tenerifa: Hamilton & Co.
Texel: Koning & Co.
Tonnay-Charente: Renault Delage & Co.
Triest: Giuseppe Basevi.
Venedig: S. & A. Blumenthal. Fratelli Pardo di Giuseppe.
Vigo: M. Barçena-y-Franco.

Anhang.

Liste einheimischer Wörter und Sätze.

Deutsch.	Englisch.	Einheimisch.
Mann	Man	Indoda oder Umuntu
Junger Mann	Young Man	Insizwa
Knabe	Boy	Umfana
Frau oder Weib	Woman oder Wife	Umfasie
Erwachsenes Mädchen	Grown Girl	Intombie
Junges Mädchen	Young Girl	Intombazana
Kind	Child	Umtwana
Kopf	Head	Ikanda
Körper	Body	Umzimba
Arm	Arm	Ingalo
Bein	Leg	Umlenzi
Fuß	Foot	Inyouw
Hand	Hand	Isandhla
Finger	Finger	U'Moonwa
Auge	Eye	Iliso
Mund	Mouth	Umlomo
Zähne	Teeth	Mazinyah
Haar	Hair	N'wellie
Unterleib	Abdomen	Seeswa
Haut	Skin	Skoomba
Wasser	Water	A'manzie
Fluß	River	Umfula
Schaum	Foam	Kihliza
Nebel	Mist	Inkungu
Regen	Rain	Imvula

Deutsch.	Englisch.	Einheimisch.
Feuer	Fire	Umlilo
Rauch	Smoke	Intutu
Geflügel	Fowl	Inkuku
Eier	Eggs	Amaquanda
Rindfleisch	Beef	Inyama
Fisch	Fish	Inhlanzi
Würmer	Worms	Insundu
Papier	Paper	Ikasi
Stock	Stick	Inkudu oder Uti
Brennholz	Firewood	Izinkoonie
Topf	Pot	Embeesa oder Totosa
Löffel	Spoon	E'kesa
Messer	Knife	Mukwa
Buttermilch	Sour Milk	A'Maas
Mais	Corn (Indian)	Umbilo
Gieb	Give	Nika
Geh	Go	Hamba
Geh hinaus	Get out	Pooma
Rasch	Quick	Tch-Tcha
Komm	Come	Eza
Sieh	See	Bona
Gut	Good	Lüngili
Hübsch anzusehen	Nice to look at	Inhla
Wohlschmeckend	Nice to taste	Manandie
Hammer	Hammer	Kanda
Schlage	Strike	Tyaya
Laufe	Run	Kejima
Schreiten	To Step	Nyatella
Werfe	Throw	Ponsa
Greifen oder halten	To Catch oder to Hold	Bamba
Mahle	Grind	Gia
Aufheben	To Lift	Pagameesa
Tragen	To Carry	Twala
Hören	To Listen	Lalela
Jahr	Year	Inyaka
Monat	Month	Inyanga
Mond	Moon	"
Tag	Day	Nsuku
Morgen	Morning	Kusasa
Mittag	Midday	Imini
Nachmittag	Afternoon	M'tambama
Abend	Evening	Ukuthewa

Deutsch.	Englisch.	Einheimisch.
Dunkelheit	Darkness	Busuku
Schlafe	Sleep	Ubutongu
Geh zu Bett	Lie down	Lelapanzi
Steh auf	Arise	Vuka
Ruhe	Silence	Tula
Sprich	Speak	Kuluma
Zieh an	Pull	Donsa
Waten	To Wade	Wella
Trink	Drink	Puza
Rauchen	To Smoke	Bema
Ruhen	To Rest	Pumulo
Oberhaupt oder König	Chief oder King	Inkosi
Eure Majestät	Your Majesty	Byatu
Häuptling	Chieftain	Induna
Königin	Queen	Inkosigazie
Groß	Great	Inkulu
Berg	Mountain	Intaba
Weit	Far	Koodie
Loch	Hole	Embobo oder Umkodi
Erstechen	To stab	Kwaza
Liebe	Love	Tanda
Bedürfniß	Want	Fana
Ich	I	Mena
Du, Ihr	You	Wena
Himmel	The Heavens	E'zulu
Stamm	The Tribe	Ama-zulu
Ja	Yes	Yebo
Nein	No	Kabo
Schuhe oder Sandalen	Shoes oder Sandals	Iziskatula
Träumen	To Dream	Pupa
Wohnung	A Dwelling	Indhlu
Dorf	A Village	Mooze
Ein	One	Munya
Zwei	Two	Mabeelie
Drei	Three	Matatu
Vier	Four	Manie
Fünf	Five	Shlanu
Sechs	Six	Setupa
Sieben	Seven	Isikombesa
Acht	Eight	Sheeagalwo-Umbeelie
Neun	Nine	Sheeagaho-Munya
Zehn	Ten	Shumie

Deutsch.	Englisch.	Einheimisch.
Prophet	Prophet	Inyanga
Prophetin	Prophetess	Sangome
Zauberer	Witch oder Wizard	Umtagati
Blumen	Flowers	Mabalana
Viele	Many	Maningi
Rufen	To Call	Beza
Vieh	Cattle	Inkomo
Laß das	Do not	Unga
Machen	To Make	Enza
Vogel	Bird	Inyoni
Ein Löwe	A Lion	Um bube
Wolf	Wolf	Empeece
Schakal	Jackall	M'Kanshan
Rothwild, Wild überhaupt	Deer oder Game	Inyamazana
Schlange	Serpent	Inyoka
Name	Name	Egama
Heirath	Marriage	U'Kuzeka
Pfad	Path	Endhlena
Hund	Dog	Inja
Sünde	Sin	Sona
Tragen	To Carry	Twala
Geburt	Birth	Zala
Gehen	To go	E'ah
Licht	Light	U'Lula
Wollene Decke	Blanket	Ingubu
Perlen	Beads	U'Buthalo
Obdach	Shelter	Seteesa
Koch	Cook	Pega
Nahrung	Food	Guthla
Blicken	To look	Bega
Mein	My	Wami
Geld	Money	Mali
Graben	To Dig	Imba
Eine Umzäunung	A Fence	Etangu
Gärten	Gardens	Enseemu
Hacken	To Hoe	Lema
Eine Hacke	A Hoe	Egaja
Ein Gürtel	A Girdle	Mutcha
Fechten	To Fight	Elwa
Tödten	To Kill	Bulala
Iß	Eat	Ethla
Baden	To Bath	Bugutu

Deutsch.	Englisch.	Einheimisch.
Waschen	To Wash	Gaza
Sinken	To Sink	Shona
Ein Pferd	A Horse	Ehash
Esel	Donkey	Bungolo
Sitz	Seat	Ehlalo
Sitzen	To Sit	Shalo
Stehen	To Stand	Ema
Laufen	To Run	Ke jima
Ein Korb	A Basket	Imbengi

Phrasen.

Deutsch.	Englisch.	Einheimisch.
Frage, wer dort ist	Inquire who is there	Buza weto obani lapa na
Was wünschest Du?	What do you want?	Funani na?
Rufe die Leute	Call the men	Bezanie amadoda
Gieb mir meine Schuhe	Give me my shoes	Niga Iziskatula wami
Sattle das Pferd	Saddle the horse	Bopela ehash
Gieb dem Pferde Wasser	Water the horse	Puzesa ehash
Ist es weit?	Is it far?	Goodie eny na?
Ist Euer König hier?	Is your King here?	Inkosi wako Kona lapo na?
Der König ist heute nicht hier	The King is not here to-day	Inkosi agako numthla
Vorwärts, wie Männer u. nicht wie Feiglinge	Go like men and not like cowards	Hambanie, fanaka amadoda, ungu fanaka ma gwala
Ich will morgen kommen	I will come to-morrow	Ge aza ungumusa
Schirre die Ochsen an	Inspan the cattle	Bopela izinkabie
Schirre die Ochsen ab	Outspan the cattle	Kumulo izinkabie
Mach' kein Geräusch	Do not make a noise	Unga banga umsendo
Gehe rasch	Go quickly	Hamba na-majuban
Langsam, nicht zu rasch	Gently, not too fast	Gathlie
Zieht alle gleichzeitig an	Pull together, men	Donsa ganya madoda
Mahle Korn	Grind corn	Gia umbela
Gieb mir Wasser	Give me water	Nigela amanzie
Mach' Feuer an	Light the fire	Vutela umlela
Lösch' das Feuer aus	Put out the fire	Cima umlela

Deutsch.	Englisch.	Einheimisch.
Schlachte ein Huhn . .	Kill a fowl	Bulala inkuku
Rupfe es	Pluck it	Thluta izimpape
Wecke mich früh	Wake me early . . .	Vusela kusasa-u-kusain
Bei Sonnenaufgang . .	At sunrise	Ka puma elenga
Gieb mir meine Büchse	Give me my rifle . .	Nigezella, sebamsamie ka inhlamvu
Gieb mir meine Vogelflinte	Give me my shot gun	Nigezella, sebamsamie ka-tchlwi
Ist der Fluß tief? . .	Is the river deep? .	Umfalu ya shona na?
Wie ist der Grund? . .	How is the bottom?	Enjani aka panziena?
Steine oder nur Felsen?	Stones or rocks only?	A matcha odwana?
Grabe	Dig	Himba
Grabe ein Loch	Dig a hole	Himba umkotie
Zermalme den Stein . .	Grind the stone . . .	Giaya amatcha
Steine oder Felsen . .	Stones or rocks . . .	Amatcha
Gieße Wasser ein . . .	Pour in water . . .	Tella amanzie
Trage die Steine . . .	Carry the stones . .	Twala amatcha
Geh' hin und suche mir solche Steine	Go and look for stones like these	Hamba funela amatcha fanaka layo

Die vorstehenden Wörter und Sätze sind phonetisch so genau wie möglich wiedergegeben.

Verschiedene Breiten und Längen.

Ort	Breite		Länge	
	Grad	Min.	Grad	Min.
Außen Rhede, Natal	29	53	31	4
Durban, Port Natal	29	52	31	0
Pietermaritzburg	29	35	30	23
Greytown	29	3	30	35
Harrismith, Orange-Freistaat	28	16	29	5
Potchesstrom, Orange-Freistaat	26	43	27	33
Pretoria, Transvaal	25	44	28	25
Furth des Großen Usutu, Swazie-Land	26	47	31	7
Dideen, königlicher Kraal, Swazie-Land	26	34	31	20
Furth des Weißen Umbelusi, Swazie-Land	26	27	31	25
Umbelusi Poort (Sitz der Sklavenhändler)	26	15	31	56
Lorenzo Marques, Delagoa Bai	25	58	32	37

Höhen.

Kap-Colonie. — Grahamstown, 1700 Fuß; Bedford, 2500; Cradock, 3000; Middelburg 4200; Colesberg 4730.

Orange-Freistaat. — Bethulie, 4400 Fuß; Philopolis, 4600; Fauresmith, 4800; Bethany, 4600; Bloemfontein, 4750; Fountain Valley bei Bloemfontein, 4770; Thaba N'Chu, 5250.

Griqua-Land West. — Kimberley, 4400 Fuß; Christiana, 4250; Pokwane (Gasibone's Town), 4200.

Transvaal. — Bloemhof, 4450 Fuß; Pretoria, 4620; Potchesstroom, 4780; Witwater Rand, 4930; Standerton, 5200; Heidelberg, 5400; Wakkerstroom, 6000; Utrecht, 4300.

Natal. — Maritzburg, 2000 Fuß; Colenso, 3320; Howick, 3700; Estcourt, 3900; Newcastle, 4100; Plateau bei Harding's Store, 5200.

Wetterregeln.

Ein sehr klarer, blaß goldiger Sonnenuntergang verheißt schönes Wetter, falls es windstill ist und thaut.

Ein klarer, orangefarbiger Sonnenuntergang verspricht einen sehr schönen Tag, und zwar um so sicherer, wenn der Barometer steigt, der Abend windstill ist und es thaut.

Wenn sich bei klarem Himmel die Sonnenscheibe beim Untergang scharf abzeichnet, ohne das Auge zu blenden, und dunkel fleischfarben erscheint, so verkündet das einen prächtigen, aber sehr heißen Tag.

Die gleiche Erscheinung mit milchigem Nebel am Horizont ist ebenfalls ein Zeichen von schönem warmen Wetter; doch wird in diesem Falle die Sonne kurz vor dem Verschwinden dunkler.

Die gleiche Erscheinung bei Sonnenuntergang im Winter ist gewöhnlich von strengem Frost begleitet.

Wenn sich bei unbeständigem Wetter der Wind bei Sonnenuntergang von Süd-Westen nach Westen oder Nord-Westen dreht, so kann man für einige Tage gutes Wetter erwarten.

Wenn in der regnerischen Jahreszeit ein Tag schöner gewesen ist als die vorhergehenden und der Wind bei Sonnenuntergang von Westen oder Nordwesten wieder nach Süden oder Süd-Süd-Ost herumgeht, so kann man sicher auf Regen oder Sturm rechnen.

Der Barometer pflegt in allen Jahreszeiten zu steigen, wenn der Wind von Süden nach Westen und Nord-Westen herumgeht, und zu fallen, wenn er sich wieder von Westen nach Süden dreht; es ist das eine gute Regel, um danach sowohl im Winter wie im Sommer zu beurtheilen, was zu erwarten steht.

Tabelle der Distanzen zwischen Durban und den Goldfeldern Transvaals auf der Landstraße.

Von Durban nach	Meilen.	Yards.
Pietermaritzburg	57	—
Greytown	42	—
Burrup's	9	23
Mooi-Fluß	14	1083
Tugela-Fluß	12	240
Sand Spruit	16	626
Helpmakaar	11	485
Dundee (Still's)	22	1200
Lantman's, Buffalo-Fluß	10	500
De Jager's Furth am Buffalo-Fluß	7	1004
Blood-Fluß	17	1477
Umvoloosi-Fluß	11	1136
Umpemfaan-Fluß	11	1065
Pongola-Fluß	28	225
Umkoyan-Fluß	7	1685
Mugan-Fluß	7	380
Assegai-Fluß	8	1276
Derby	18	1379
Thello-Fluß	5	1374
Imquampisi-Fluß	16	1128
Amsterdam	—	—
Usutu-Fluß	11	600
Impuluse-Fluß	19	479
Vereinigungspunkt mit der Straße nach Chrissie See	17	—
Hot Springs	17	1204
Komati-Fluß	7	27
Top White Hill	12	918
Top Red Hill	3	640
Foot of the Berg	13	1540
Queens-Fluß	13	1400
Lower Camp, Moodies	4	—
Ganze Distanz	363	214

UNION LINE.

KARTE VON SÜD-AFRIKA.

WÖCHENTLICHE ABFAHRTEN VON SOUTHAMPTON PER POSTDAMPFER UND EXTRADAMPFER.

REGELMÄSSIGE DIRECTE ABFAHRTEN VON HAMBURG, ROTTERDAM UND ANTWERPEN, VIA SOUTHAMPTON.



VERKEHRSWEGE NACH DEN GOLDFELDERN.

WITWATERSRANDT.	Engl. Meilen.	Stunden
Von Capstadt nach Kimberley per Eisenbahn	647	32
Von Kimberley nach Johannesburg per Kutsche, via Potchefstroom	298	53
	945	85
Von Port Elizabeth nach Kimberley per Eisenbahn	485	25
Von Kimberley nach Johannesburg per Kutsche, via Potchefstroom	298	53
	783	78
Von East-London nach Aliwal North per Eisenbahn	280	24
Von Aliwal North nach Johannesburg per Kutsche	330	144
	610	168
Von Durban nach Newcastle per Eisenbahn	268	18
Von Newcastle nach Johannesburg per Kutsche	121	48
	389	66
Von Delagoa Bay nach Komati per Eisenbahn	55	3
Von Komati nach Johannesburg ungefähr	300	112
	355	115
BARBERTON.		
Von Capstadt nach Kimberley per Eisenbahn	647	32
Von Kimberley nach Barberton per Kutsche, via Pretoria	530	132
	1,177	164
Von Port Elizabeth nach Kimberley per Eisenbahn	485	25
Von Kimberley nach Barberton, via Pretoria	530	132
	1,015	157
Von Durban nach Newcastle per Eisenbahn	268	18
Von Newcastle nach Barberton per Kutsche	202	95
	470	113
Von Delagoa Bay nach Komati per Eisenbahn	55	3
Von Komati nach Barberton	60	72
	115	57

ENTFERNUNGEN IN SEEMEILEN.

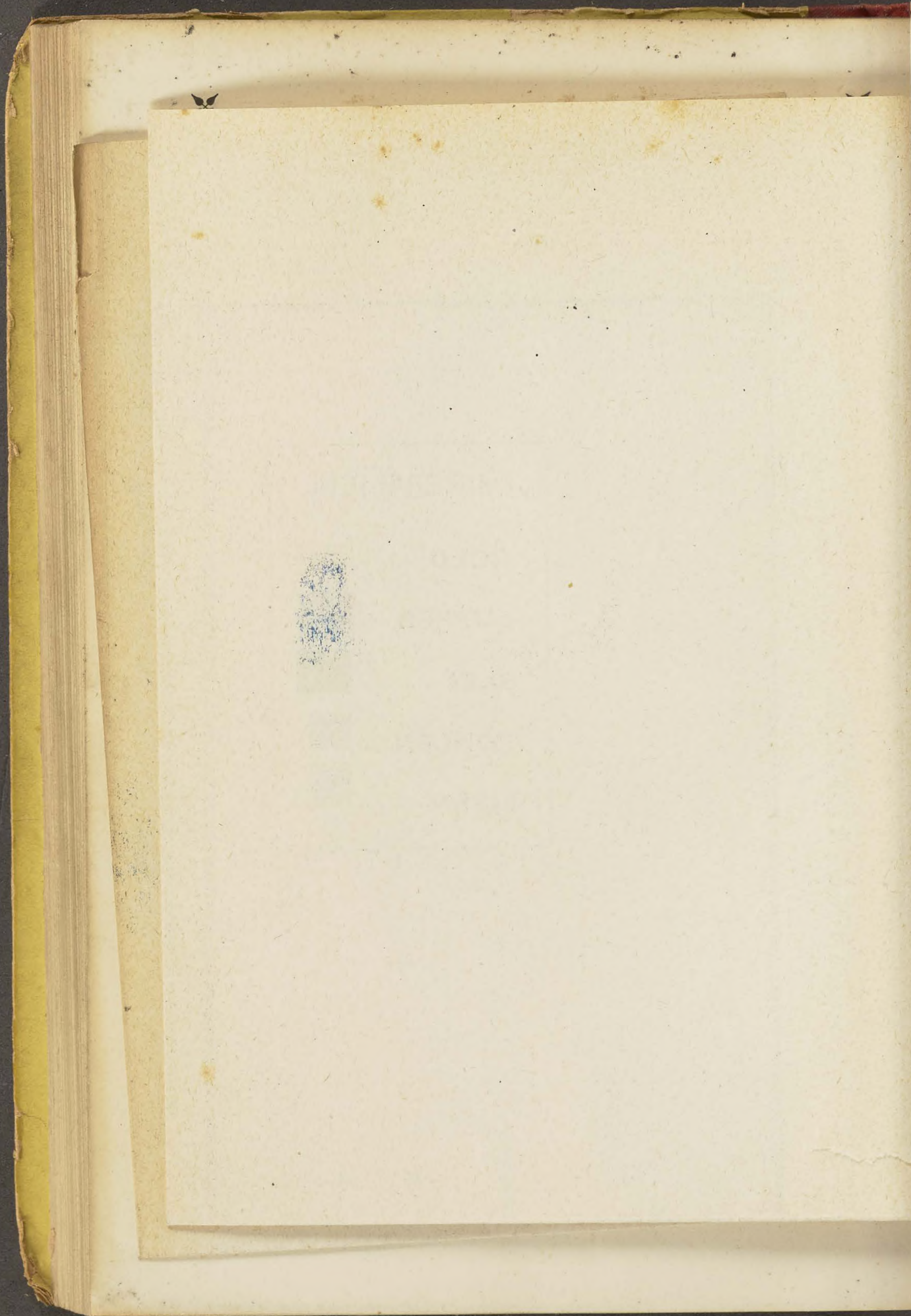
Capstadt							
250	Mosselbay						
297	52	Knysna					
440	199	150	Algoa Bay				
496	252	203	68	Kowie			
560	320	268	135	65	East London		
810	580	528	395	325	260	Natal	
1120	900	848	705	635	570	310	Delagoa Bay

UNION STEAM SHIP COMPANY, LIMITED,

Canute Road, SOUTHAMPTON, and South African House, 94 to 96, Bishopsgate Street Within, LONDON.

Kürzeste Route nach den Goldfeldern Süd-Afrikas.

Agentur in Hamburg: JOHN SUHR, 20, Brookthorquay.



Druck von Gräfius & Möller, Hamburg, alter Steinweg 61.